germ. 125 U Liederbuch

P.O. germ. 125

Dramatische Versuche.

C'ést là tout mon talent je ne sais s'il suffit.

La Fontaine.

Erster Band.

Zeitz und Naumburg,
bei Gottlob Heinrich Heinse
1793.

329 – G

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Meinem Weibe!

Dir, seelengutes Weib, widme ich diese Kleinigkeiten! Sie entstanden in meinen einsamen Stunden, und gewährten mir viele Freuden. Deinem Umgang, Theuere! verdanke ich nunmehr weit grössere! ... Mag sich nun die Geissel der Kritik über meinem Nacken schwingen .... treffen kann sie zwar, aber nicht s c h m e r z e n; denn was ist gekränkter Autorstolz gegen

häusliche Glückseligkeit? . . . . Beifall, kann dem Ehrgeiz schmeicheln; Beifall der Welt ist etwas Grosses; gern würde ich ihn erndten . . . . dennoch aber ist er in meinen Augen nur die Blume, mit der ich gern unsere Hütte zu schmücken wünschte. — Soll diese schöne Blume mir nicht werden? . . . . nun so wird mir meine kleine Hütte darum nicht minder lieb seyn!

An die Leser!

Diese Stücke fanden auf verschiedenen Privattheatern, auf welchen sie gegeben wurden, Beifall, welcher den Verfasser bewog, sie dem Drucke zu übergeben, um zu versuchen, ob das grössere Publikum sie mit gleicher Nachsicht aufnehmen würde.

Inhalt.

1.

Barogo, eine Posse in einem Aufzuge, nach dem Französischen.

2.

Liebe und Vaterland, ein Nachspiel in einem Aufzuge.

3.

Tollheit und Herzensgüte, ein Lustspiel in drei Aufzügen.

4.

Männertugend und Weiberliebe, ein vaterländisches Schauspiel in vier Aufzügen.

5.

Psiche, eine Skizze aus der Göttergeschichte, in einem Aufzuge.

Barogo.

Eine Posse
in
Einem Aufzuge.

Nach dem Französischen.

Zeitz,
bei Gottlob Heinrich Heinse
1793.

Personen:

Der Prinz.
Greif, Sekretair des Prinzen.
Julie, Eleonorens Kammermädchen.
Postichi, Italiänischer Zahnarzt.
Flick, Schneidermeister.
Meyer,) Kammerdiener des Prinzen.
Klein,)
Barogo, Schorsteinfeger.
Ein Bedienter.

Die Handlung in einer deutschen Residenzstadt.

Diese Posse muß sehr rasch und gut aufgeführt werden, wenn sie wahrscheinlich werden und Wirkung machen soll. Der Leser wird nicht so viel Unterhaltendes als der Zuschauer darinne finden. Diese Probe habe ich selbst vor einigen Jahren in Paris gemacht.

Barogo.

Die Bühne stellt ein reich meublirtes Zimmer vor, im Hintergrunde ein Kamin, Sopha, Spiegel und Fauteuils ꝛc. ꝛc. Links und rechts Tische, der zur rechten Seite etwas klein, der zur Linken aber mit einem Teppich überzogen, der bis zur Erden hängt.

Erster Auftritt.

Meyer, Flick, (sein Bündel unter dem Arme.)

Meyer. Nur herein, Meister Flick, — Seine Durchlaucht sind noch nicht aufgestanden.

Flick. Das glaub ich gern, der Tag graut kaum — und zudem ist ein so vornehmer Herr ein ganz anderes Ding, wie unser einer — Hier bring ich ein neues Kleid.

Meyer. Wirds dem Prinzen so recht seyn?

Flick. Wenn es Ihnen nur recht ist, Herr Kammerdiener, das Uebrige macht sich schon.

Meyer. Ganz recht — aber mein lieber Flick; so viel vermag ich nicht mehr wie Vor alters — der Herr Sekretair Greif ist nunmehr Alles in Allem, der und die kleine lustige Eleonora.

Flick. Stehlen dem guten Prinzen sein Geld, und sagen ihm schöne Sachen dafür — das geht Alles ganz ordentlich zu.

Meyer. Der Prinz ist ein so guter Herr, das Mädchen so reitzend, und Greif so listig — Könnten Sie wohl glauben Meister Flick, daß ich diesen Kerl habe hier ankommen sehen, mit der Gottesfurcht im Herzen, und einen Sechsbätzner in der Tasche — Kaum aber hatte das Herrchen seine Lumpen abgelegt, so wurde er auf

einmal falsch wie Galgenholz, stolz wie ein Landedelman, und frech.

Flick. Wie ein Laquai!

Meyer. Pah! wie ein Ladendiener.

Flick. Das ist wahrhaftig zu arg.

Meyer. Aber laßt einmal sehen!

Flick. (Oefnet das Bündel) Von Herzen gerne! hier —

Meyer. O ho! Meister Flick — wo denken Sie hin! — wie das genäht ist! — und das Futter ist wie Zunder!

Flick. In der That — wenn ichs aufrichtig — gestehen soll — sehr stark ist es nicht — aber — (heftig) zum Teufel! bedenken Sie doch, daß es für Sr. Durchlaucht ist!

Meyer. Auf ein paar Wochen ganz wohl — hernach kommt es an uns, und denn —.

Flick. Je leichter die Waare, je eher wird sie abgelegt.

Meyer. Ganz gut (betrachtet das Kleid) aber — (lacht) zum Henker! dem Prinzen ein rosenfarbenes Kleid! Er, der so schwarz ist, wie ein Kohlenbrenner — (lacht)

Flick. Warum nicht gar! — doch meine Schuld ist es nicht — die Farbe ist Mode, warum haben Sr. Durchlaucht das Gesicht nicht, das darzu paßt — heut zu Tage, mein lieber Herr Meyer, müssen sich die Gesichter nach der Mode, und nicht die Mode nach den Gesichtern schicken — Leben Sie wohl! — (kommt zurück) Aber nicht wahr? Sie erweisen mir doch die Gefälligkeit und sorgen für die Zahlung — So (reicht ihm ein Stück Geld)

Meyer. In der That, Meister Flick — glauben Sie nicht etwa — was ich da gesagt habe, ist nicht um — denn wahrhaftig!

Flick. Ich verstehe schon! — ich verstehe schon — also — (will ihm das Geld aufdringen)

Meyer. Weil Sie es dann so haben wollen, so — (nimmt das Geld) so steh ich zu Befehl.

Flick. (drückt ihm freundlich die Hand) Aufs Wiedersehn, Herr Kammerdiener, aufs Wiedersehn.

Meyer. Leben Sie wohl, Meister Flick (beyseite) das ist wahrhaftig der ehrlichste Schneider, den ich in meinen Leben gesehen habe.

Flick. (beyseite im Fortgehen) Ein braver Mann, der Herr Meyer, ein braver Mannn (ab).

Zweyter Auftritt.

Meyer und Klein.

Klein. (eine Perücke in der Hand) Hier ist die in Folio Perücke Sr. Durchlaucht (legt sie auf den Tisch).

Meyer. Ich weiß nicht; so eine Perücke giebt ein gewisses Ansehen, — was meynest du?

Klein. Das kann nicht fehlen, denn wie viele Köpfe sind nicht in der Welt, die ohne ihre Perücke – weiter nichts wären, als –

Meyer. Als Schaafsköpfe – doch, daß wir einmal fertig werden – wo sind die Stiefeln, hier ist das Kleid.

Klein. Und hier Hemde, Halsband, Hut.

Meyer. Nun kann er meinetwegen aufstehen; es ist alles parat.

Klein. Und das Frühstück! — um acht Uhr ist die Chokolade bestellt.

Meyer. (nach der Uhr sehend) Es ist erst halb — aber höre, so eben wird das Kamin gefegt — ich dächte, wir trügen das alles hier weg.

Klein. O! da ist bald geholfen (legt sämtliche Kleidungsstücke auf den Sopha, und bedeckt Sie mit Servietten)

Meyer. Gut.

Klein. Nun muß ich hinauf zu Greifen, der Prinz will ihn in aller Frühe sprechen.

Meyer. Und ich will die Chokolade kochen.

Klein Auch eine Tasse für mich nicht zu vergessen.

Meyer. Das versteht sich — als ob wir nicht immer vor allen zuerst bedient seyn müßten!

Klein. Richtig — das hätte ich dummer Teufel beynahe vergessen, (beyde zu verschiedenen Thüren ab)

Dritter Auftritt.

Barogo.

(Singt sein Liedchen. Dann herunter.)

Uf, verdammtes Handwerk! so viel Mühe und so wenig Profit! (sich umsehend) aber, was zum Henker ist denn das? — Ei! wie schön — ist es möglich, daß es so allerliebste Sachen in der Welt giebt — hätt's doch mein Lebtag nicht geglaubt. — Ei! ei! ei! ei! — gerade so wie hier, muß es im Himmel aussehn. (geht auf einen Fauteuil zu) Ei! sieh doch das drolligte Ding, wozu mags wohl seyn — ich glaube gar zum Sitzen, das muß einem recht gut thun! will's mal probieren: (setzt sich) Oh, ho! ho! wie artlich — recht wunderlich wirds einem ums Herz. (steht plötzlich auf) Aber potz tausend, wenn jemand — (horcht an den Thüren) Es müssen wohl keine Weiber hier im Hause wohnen; ich höre nichts schnattern, vielleicht schlafen sie aber auch noch, (kommt zurück) daß kein Bedienter sich sehen läßt, wundert mich nicht, die Schlingel sind fast noch

noch träger als ihre Herrn, und wälzen sich in den Federn herum; indem wir arme Teufel, die doch auch Menschen sind, und wohl noch bessere Menschen, als diese Taugenichtse, arbeiten uns zu Schande, verderbenan Leib und Seele, um zu verdienen — was denn? kaum das liebe trockene Brod (betrachtet sich im Spiegel) Auch deswegen bin ich so ein garstiger Kerl! ich mag mich drehen und wenden nach allen Seiten, so sehe ich nicht um ein Haar besser aus — hinten schwarz, vorne schwarz, vom Kopf bis zum Füssen schmutzig — pfui! wie wäre es aber, wenn ich mich ein wenig abwüsche? hernach könnte ich mich ja ganz scharmant an dieser Serviette abputzen — wer Teufel sollte das sehen? (Er spuckt in die Hände, reibt sich das Gesicht, nimmet hernach die Serviette, die des Prinzen Kleider bedeckt — als er sie gewahr wird) Ach Herr! Ach Herr je! — Ach Herr je! was ist das? — du lieber Himmel! so was schönes giebts nur einmal in der Welt! — das ist ja Hexenarbeit, das, — wie doch so etwas einem stehen muß?

muß? (Er nimmt das Kleid, wendet es nach allen Seiten, wirft es endlich über die Schulter, setzt sich Hut und Perücke auf) Wie angegossen! hol mich dieser und jener, wie angegossen! (Er läuft nach den Thüren und horcht) Es ist noch alles ruhig! die schlafen wie die Maulwürfe! (kommt zurück, und betrachtet sich abermals im Spiegel.) Was es doch eine hübsche Sache ist, so ein vornehmer Herr zu seyn! mein sechs, es wird nicht viel daran fehlen, und ich sehe gerade — so aus wie der Prinz selbst — wie wärs, wenn ich das Ding einmal in meinem Leben probierte —

Die Gelegenheit ist da — besser könnte sie nicht seyn — nun meinetwegen — mags hernach gehen, wie es will, gehangen wird man für so was nicht, hoffe ich — vielleicht so — eine Kleinigkeit — Je nun, davon stirbt man auch nicht — frisch also Barogo!

Um eines hübschen Kleides willen hat sich schon mancher ehrlicher Tropf vieles gefallen lassen — (zieht sich vollends aus, und legt die Kleider des Prinzen an — während

dem

dem Anziehen.) Wahrhaftig! ganz wie angemessen — es steht mir allerliebst, zum Küßen seh ich aus — hätts mein Lebtag nicht geglaubt, daß ich so ein scharmanter Kerl wäre — es ist eine Pracht so was! (bewundert sich im Spiegel, geht dann auf und ab.) Bey meiner armen Seele! der Prinz selbst kann nicht artlicher aussehn — man sollte glauben, ich hätte von Kindes Beinen an des Prinzen Handwerk gelernt. Aber, ha! da steht eine Thüre offen! — laß mich doch einmal sehen, ob es darinnen auch so schöne aussieht, wie hier? — es geht in einem hin (geht hinein.)

Vierter Auftritt.

Der Prinz. (Im Schlafrocke, kommt zur hintern Thür herein, geht langsam und nachdenckend auf und ab, setzt sich dann nieder.)

Abermals eine unruhige, eine schlaflose Nacht — O! Eleonore, mußt denn Du mir das Leben verbittern; — Wenn meine Muth-

Muthmassungen wahr wären! – Wenn sie wahr wären! – (steht plözlich auf und geht unruhig auf und ab.)

Täglich finde ich mehr Grund zu glauben, daß sie mich hintergeht – der Graf – der kleine niedliche Sänger – Greif selbst – Ach Gott! wäre so viel Liebe nur Blendwerk, nur die Larve, die die niedrigste Habsucht verbergen soll!

Fünfter Auftritt.

Der Prinz. Barogo.

Barogo. (macht einige Schritte, wird den Prinzen gewahr, der ihm den Rücken kehrt, fährt erschrocken wieder im Neben-Zimmer zurück, und steckt nur den Kopf, heraus.) Ach Gott, wie bin ich erschrocken! – gesehen hat er mich nicht; aber wer Teufel mag es wohl seyn?

Der Prinz. Warum sollte sie mir allein getreuer bleiben, als so vielen andern, die sie betrogen hat?

Barogo. Der sieht so traurig und so elend aus, wie ein vornehmer Herr — es wird wohl der Prinz selbst seyn?

Der Prinz. Ach! nie habe ich es so lebhaft gefühlt — Treue und Liebe lassen sich nicht mit Gold erkaufen.

Barogo. Er ists! — wenn er nur anderst wo seinen Gedanken Audienz gäbe!

Der Prinz. Ich muß Licht in der Sache bekommen — jetzt oder niemals — Ach könnt ich auf einen Augenblick nur den Glanz ablegen, der mich umgiebt!

Barogo. Und ich auch.

Der Prinz. Mich vor den immer offenen Augen der Neugierde verbergen, und in der Gestalt eines unbedeutenden Bürgers mit eigenen Augen die Wahrheit sehen und Gewißheit erhalten — wie! wann ich mich einem von meinen Leuten anvertrauete? Nein, da verrieth ich mich selbst. —

Barogo. Hab ichs nicht gesagt! – soll mich der Teufel holen, er ists! – O weh! O weh! – wenn er herein käme – doch soll er ein guter Herr seyn, wie die Leute sagen! –

Der Prinz. (erblickt Barogos Kleider.) Was ist das? welch ein glücklicher Zufall!

Barogo. Ja, das ist mein Seel ein herrlicher Fund.

Der Prinz. Aber wie kommen die hieher? (nach dem Kamin sehend.) Ha! nun weiß ichs.

Barogo. So – das war schwer zu errathen.

Prinz. Geschwind eh uns jemand überrascht. (hebt Barogos Kleider auf.)

Barogo. Laß doch sehen, was er im Sinne hat.

Der Prinz. (zieht Barogos Kleider an – während dem Anziehen.) Wunderbar! – wo der Mensch sich nicht mehr zu helfen weiß,

weiß, kommt ihm oft das Ungefähr zur Hülfe.

Barogo. Ey! wo denkt der hin! – meine Kleider! – Er könnte mir sie wohl gar verderben.

Der Prinz. (völlig angezogen.) Nun bin ich wohl vor allen Augen unkenntlich.

Barogo. Das glaub ich gern.

Der Prinz. Jetzt gleich an Eleonorens Thür! – ich will alles genau auszuforschen suchen, nach allem mich so pünktlich erkundigen! – (will gehn, kommt zurück) Aber den Bedienten muß ich aus dem Wege gehn, die Kerls wären im Stande, meine Geschichte in der ganzen Stadt zu erzehlen.

Barogo. Ach Gott! mit meinen Kleidern! — Wann er noch tauschen wollte, das ließe sich hören.

Der Prinz. Zum Glück habe ich den Schlüssel zu dem verborgenen Ausgang.

(Er nimmt den Schlüssel aus der Tasche des Schlafrocks, verbirgt hernach seine sämtlichen Kleider unter den Küssen seines Fauteuils)

Hier ist er — nun fort (geht nach der Thür)

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Meyer.

Barogo. Es wird Ernst – O Weh!

Meyer. (in der Kulisse) Wie gesagt, es bleibt dabey. (kommt heraus)

Der Prinz. (beyseite) Ich bin verrathen!

Barogo. Und was ich denn!

Meyer (zum Prinzen) He! was machst du denn hier? ich glaube gar — wahrhaftig! der unverschämte Kerl hat sich an dieser Serviette abgeputzt – Schlingel!

Der Prinz. (beyseite) Er hat mich nicht erkannt. Nun Stich gehalten – (laut) Ihr Gnaden!

Meyer. Was ihr Gnaden! Willst du gehn, oder —

Der Prinz. Wenn ich unterthänig bitten dürfte.

Meyer. Marsch! – und wo du dich noch sehen lässest – der Prinz hat Schelme und Schmarutzer genug in seinem Dienst.

Barogo. Dieser Mensch, wie ich sehe, will sich nicht in sein Handwerk greifen lassen.

Der Prinz. Aber –

Meyer. Ich glaube gar, der Kerl will noch Umstände machen; warte! So etwas auf den Weg kann ich dir wohl noch geben. (sucht einen Stock)

Barogo. Ey, ey, ey! Ihre Durchlaucht!

Der Prinz.. Der Schlingel wäre wahrhaftig im Stande – (Er schleicht sich nach der Thüre, Meyer hält ihn zurück, und führt ihn nach dem Kamin.)

Meyer. Nicht doch, mein Freund! hierher, durch den nemlichen Weg, wo du her gekommen bist, sollst du mir auch wieder abmarschiren, und das den Augenblick, daß ichs sehe.

Barogo. Da ist für uns beide guter Rath theuer!

Der Prinz. (beyseite) Was ist da zu thun?

Meyer. Doch kehre bevor diesen Ruß zusammen – glaubst du denn Schlingel, daß wir hier sind, um deine Arbeit zu machen? Daß alles rein ist, wenn ich wieder komme, sonst – (droht ihm) du verstehst mich! (ab, und schließt die Thür hinter sich zu.)

Siebenter Auftritt.

Der Prinz, Barogo.

Der Prinz. Gute Lust hätte ich den Bengel etwas Lebensart zu lehren, doch geschwinde, eh er wieder kommt! (Er schließt die Thüre auf, die zu der verborgenen Treppe führt, und ab.)

Achter Auftritt.

Barogo. Fort ist er – da steh ich und wenn ich im Hemde davon laufen sollte; so will ich doch nicht länger in diesen verfluchten Kleidern stecken bleiben – so mich fortschleichen? – Nein, nein! der Teufel ist schlimm, und die heilige Gerechtigkeit hat lange Arme. (Er will sich ausziehen.)

Neunter Auftritt.

Barogo, Meyer.

Meyer. (geht nach dem Kamin zu.) Nu. –

(Wie Barogo ihn kommen hört, so drückt er den Huth tief ins Gesicht, und tritt weiter vor, so daß er den Rücken dem Kommenden zukehrt.)

Barogo. Gott schütze meinen Rücken!

Meyer. (beyseite) Was ist das? – der Prinz hat sich selbsten angezogen!

Barogo. (beyseite) Herrlich! der Esel hält mich für seinen Herrn – ganz natürlich! hat er nicht den Augenblick seinen Herrn für mich angesehen!

Meyer. Ich muß dem Greif rufen. (ab)

Zehnter Auftritt.

Barogo. (Lacht) Das ist lustig – (lacht) frische Luft geschöpft Barogo! so gar übel kann dies nicht gehen – (lacht) was ein Kleid nicht thut? Ich will doch einmal sehen, wo das alles noch hinaus will – sobald kann der Prinz nicht wieder hier seyn; wie wärs, wann ich einstweilen seine Rolle spielte? – Aber wie mach ichs? ganz unverschämt und aufgeblasen, keinem Menschen Antwort gegeben – Ja so wirds gehen – Unverschämtheit ist ohnedem von jeher das beste Mittel sein Glück zu machen, es ist so gangbare Münze – wie viele Leute kennen keine andere – doch vor allen Dingen die Vorhänge zugemacht. (Er macht sie zu.) Zu hell darf man in meine

Karten nicht sehen — es geht mir wi vielen andern —

Eilfter Auftritt.

Barogo, Klein.

Klein. (Das Frühstück in der Hand.) Ihro Durchlaucht haben Chokolade befohlen.

Barogo. Chokolade? – Ich? — das fängt nicht übel an. Aber der Ausgang! – Der Ausgang! Ja, ja! Aber wie mach ichs jetzt? sprechen darf ich nicht, sonst bin ich den Augenblick verrathen — laßt uns wie große Herrn reden —

(Er winkt ihm auf eine sehr gebietrische Art, das Frühstück herbey zu bringen; setzt sich dann, und verbirgt sorgfältig das Gesicht mit dem Schnupftuch — Klein bringt das Frühstück herbey, und stellt es auf den kleinen Tisch, dann geht er wieder zurück, und bleibt an der Thüre stehn.)

Klein. Heute scheint er mir nicht besonders aufgeräumt!

Barogo. Wenn er nur gienge — wie das riecht! soll ich — oder nicht? Da wär ich ein großer Narr — So ein vornehmer Herr, wie der Prinz, wird mir doch wohl ein Frühstück bezahlen können! Ja aber der Schlingel dort wendet kein Auge von mir — Ich muß ihm winken.

(Er winkt ihm und Klein geht ab.)

Zwölfter Auftritt.

Barogo. Solche Kerls geben auf ihre Herren Acht, bloß um sie hernach auszulachen — Aber ich muß eilen — (er ißt) wie das schmeckt — Noch ein Stück Schinken, und eine Bouteille Achten dazu, so wär es bey meiner Seel! ein königliches Frühstück — drolligt genug wäre das, indem ich hier den Prinzen spiele, er unterdessen mein Handwerk treiben müßte. (lacht) Aber was soll das Glas da? — (Er trinkt, speits aber gleich wieder heraus)

Pfui

Pfui Teufel! Es ist Wasser — wenn es noch ein Schnåpschen gewesen wåre!

Dreyzehnter Auftritt.

Barogo, Greif, Klein.

Klein. Der Herr Sekretair Greif, Ihre Durchlaucht!

Barogo. Ah! nun kommen Visiten.

Klein. (zum Greif) Er hat den Mund noch nicht aufgethan — es muß ihm etwas fehlen.

Greif. (beyseite) Sollte er etwa erfahren haben —

(Klein trågt das Tischgen, worauf das Frühstück war nach dem Hintergrunde zu — unterdessen hat sich Barogo auf den Sopha gesetzt, das Gesicht ganz im Schnupftuch verborgen)

Klein. (zum Greif im Vorbeygehn) Se. Durchlaucht werden vermuthlich Zahnschmerzen haben?

Greif. Wohl möglich.

Klein. (im Fortgehen) Da steht er der schlaue Fuchs — des Teufels ächtes Conterfay — könnt ich ihm doch den Hals brechen (ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Barogo, Greif.

Barogo. Was wird der mir erzählen?

Greif. Ihro Durchlaucht haben mich rufen lassen — vermuthlich wegen dem Billet an Eleonoren, das Ihro Durchlaucht mir befohlen haben, zum Abschreiben fertig zu halten.

Barogo. Eleonoren! — ha das wird wohl so eine barmherzige Schwester seyn?

Greif. Hier ist das Billet, nebst tausend Gulden, die Ew. Durchl. ihr gnädigst versprochen hatten.

Barogo. Richtig! — eine barmherzige Schwester — einer ehrlichen Frau gäbe man so was nicht.

(Greif legt das Billet und das Geld auf den Sopha neben Barogo.)

Greif. Hier liegt das Geld.

Barogo. (nimmt das Geld) Es riecht, mein Seel noch besser als die Schokolade!

Greif. (beyseite) Ich hoffe einen guten Theil davon zu bekommen (laut jedem Barogo, der das Billet zu lesen scheint.) Ich darf mir schmeichlen, daß Ew. Durchl. mit diesem Billet eben so zufrieden werden seyn, als Mamsell Eleonore mit dem Geschenke.

Barogo. Jetzt begreif ich das Ding — Der Mensch ist der lebendige Verstandskasten seines Herrn — So ein Dinten-Lecker.

Greif. Da es sehr kurz ist, so könntens Ihre Durchlaucht jetzt gleich abschreiben, damit ich sie sogleich alles hinsendete.

Barogo. (Verneinet es) Das werd ich wohl bleiben lassen. Tausend, tausend Gulden! Nein, wahrhaftig nicht.

(Greif will das Geld zurücknehmen, Barogo winkt ihm, es liegen zu lassen und fortzugehn)

Greif. Ich wollte einsweilen das Geld verschließen, es könnte — man kann nicht wissen —

Barogo. (winkt ihm abermals das Geld liegen zu lassen, und sich zu entfernen.)

Greif. (im Fortgehen) Verdammter Eigensinn!

Funfzehnter Auftrit.

Barogo. Fort ist er — Gott sey Dank — das Winken ist doch eine bequeme Sache — wenigstens rißkirt man nicht, was albernes zu sagen — Ach wie viele Leute in der Welt, die nur winken sollten!

Sech-

Sechzehnter Auftritt.

Barogo, Meyer, Julie.

Meyer. Die Kammer=Jungfer der Mamsel Eleonore wünschte Ew. Durchl. zu sprechen.

Barogo. (steckt das Billet und das Geld in die Tasche) O! hols der Teufel! — der ganzen Stadt werde ich wohl noch diesen Morgen Audienz geben müssen.

Meyer. (zu Julien) Sie sehen selbst, daß die Zahnschmerzen Sr. Durchlaucht zu sprechen verhindern; das hat aber nichts zu bedeuten — Nur immer näher.

Barogo. Die wird vermuthlich das Geld abholen wollen — Ja komm nur!

Meyer (zu Julien) Besonders den Greif nicht geschont.

Julie. Verlassen Sie sich auf mich. (ab)

Barogo. Einen Zahn=Arzt? das fehlte noch.

Siebenzehnter Auftritt.

Barogo, Julie.

(Während diesem ganzen Auftritt ist Barogo unaufhörlich damit beschäftiget, auf was vor Art er Julien betrachten kann, ohne sich zu zeigen.)

Barogo. (beyseite) Ein niedliches Thierchen! — das wäre so etwas für mich.

Julie. (beyseite) Gut, daß ich ihn allein finde!

Barogo. Fürsten haben immer ein gewisses Recht auf so etwas — also (winkt ihr näher zu kommen) wenn aber jetzt die würkliche Durchlaucht ankäme — So mag Er kommen — es geht nun einmal nicht anders.

Julie. (nähert sich) Er wird mich doch ansehen, hoffe ich!

Barogo. (der sie verstanden) Daß Sie mich nur nicht erkennt — Meine Fürstenwürde wäre denn zu allen Teufel (Er setzt sich auf den Sopha, und winkt Julien sich neben ihm nieder zu lassen)

Julie.

Julie. (macht eine abschlägliche Verbeugung) O! Ihre Durchlaucht — (winkt noch heftiger) In der That Ihre Durchlaucht — das wird sich . . . . nicht — schicken.

Barogo. (beyseite) Wenn sie wüßte! (Er küßt ihr einigemal die Hände.)

Julie. (beyseite) Welch eine rauhe schwarze Hand für einen Prinzen. (laut) O! ich bitt Ihree Durchlaucht, lassen Sie mich — lassen Sie — und haben die Gnade, mich anzuhören.

Barogo. (mit veränderter Stimme.) Im! Ja!

Julie. Ich muß demnach Ew Durchl. gestehen: daß, wenn die Mamsel Eleonore wüßte, warum ich hier bin, ich nimmermehr wieder ihr vor Augen kommen dürfte.

Barogo (legt ihr die Hand vor die Augen und küßt sie.)

Julie. O! Ihr Durchlaucht! -- ich bitte unterthänig, mich anzuhören.

Barogo (mit veränderter Stimme.) Ja doch, Ja!

Julie. Es wäre sündlich, einen höchst nachtheiligen Wahn noch länger fort dauern zu lassen. — Ew Durchlaucht sind von Leuten umgeben, die Dero Güte mißbrauchen.

Barogo. (mit veränderter Stimme.) O ho!

Julie. Erstens haben Ihro Durchlaucht in ihrem Dienst einen Mann, der sie täglich und stündlich betrügt.

Barogo. (mit veränderter Stimme) Das wäre! — (beyseite) Nichts neues wahrhaftig!

Julie. Hernach hat sich Eleonore mit diesem schändlichen Menschen, mit dem Monsieur Greif verbunden, um Ew. Durchlaucht auf alle weise zu hintergehen.

Barogo, (mit veränderter Stimme.) So! so.

Julie. Das schändlichste aber ist, das, — daß sie mit dem jungen Sänger, dem alle Frauenzimmer hier in der Stadt so unanständig nachlaufen, und mit dem grossen garstigen Grafen, der sie alle schon längst betrogen — täglich geheime Zusammenkünfte hat — wo — wo — (mit Verwirrung) Ihre Durchlaucht werden mich wohl verstanden haben.

Barogo. (mit veränderter Stimme.) Ey! ey!

Julie. Ihre Durchlaucht würdigen mich mit keiner Antwort.

Barogo. (mit veränderter Stimme.) Hm! Hm!

Julie. Ihre Durchlaucht glauben vermuthlich, daß Rache, oder — Neid — O! nein wahrhaftig nicht! ich sage nichts, was ich nicht beweisen kann. (Sie steht auf und durchsucht ihre Taschen.) Wo sind nur die Briefe? — ich glaubte doch gewiß, sie bey mir zu haben — Nun liegt mir zu

 viel

viel daran, die Beweise meiner Aussage Ew. Durchlaucht vor Augen zu legen — erlauben also Ew. Durchlaucht, daß ich Sie den Augenblick herbringe.

Barogo. (mit veränderter Stimme.) Ja! Ja! — (Küßt Sie mit Gewalt)

Julie. (Julie beyseite im Fortgehen) Ich weiß in der That nicht, was ich heute aus ihm machen soll.

Barogo. (der sie gehört, beyseite.) Das glaube ich gern. (Julie ab)

Achzehnter Auftritt.

Barogo. Ja! Ja! — O ho! — So, so! — Ey, ey! hm! hm! — wahrhaftig eine herrliche Unterredung! — aber bevor Sie wieder kommt — .

(will sich ausziehen.)

Neunzehnter Auftritt.

Barogo, Klein.

Klein. Ihr ehemaliger Gouverneur, der Herr Werner, wünscht Ew. Durchl. aufzuwarten.

Barogo. Das nimmt kein Ende.

Klein. Vermuthlich wegen der Bittschrift, die er die Ehre hatte, Ew. Durchl. vor acht Tagen einzuhändigen.

Barogo. Wenn er eben so eine schickliche Gelegenheit benutzte, um sie zu überreichen, als um Antwort zu fordern, da, — da dauert er mich.

Klein. Ew. Durchlaucht werden ihm seine Zudringlichkeit verzeihen; wenn Sie wüßten, in was für einer kritischen Lage sich der arme Mann befindet.

Barogo. Gehts mir denn besser?

Klein. Zwar hatten ihm Ew. Durchlaucht ein beträchtliches Kapital geschenkt. Der ehrliche Werner plasierte es aber unglücklicher Weise bey einem Schelmen von Banquier, der so eben fallirt hat — leider ist es heut zu Tage nichts seltenes — und nun ist er am Bettelstab.

Barogo. Das ist was anders — wie wäre es — Ja! ein vortreflicher Einfall! Ew. Durchlaucht könnens unmöglich übel nehmen. Sie würden gewiß eben so handeln. (Reicht dem Klein die Tausend Gulden.) Der ehrliche Mann wartet gewiß ängstlich auf Antwort — besser, er bekommt das Geld, als so eine Dirne.

Klein. Wie! — dies alles für den armen Werner?

Barogo. (Bejahet es.)

Klein. O! wie wird sich der gute Mann freuen — Soll er denn nicht herein kommen?

Barogo. (Verneinet es, und winkt ihm, sich zu entfernen.)

Klein. Ich werde ihm also sagen, daß ein heftiger Zahnschmerz Ew. Durchlaucht verhindern, ihn zu sprechen. (ab.)

Zwanzigster Auftritt.

Barogo. Ich Zahnschmerzen! (Lacht) immer besser! — nun mags gehen, wie es will — bereuen kann ich unmöglich, was ich da gethan habe — aber da ich jetzt diesem armen Menschen aus der Noth geholfen habe; so wäre es wohl Zeit, auch an mich zu denken — also ausgezogen, und weil es doch nicht anders seyn kann, im Hemde davon gelaufen — aber was hör ich? — wieder jemand! O weh! es kommt von der Seite her — Gott stehe mir bey, es ist der Prinz — ich bin verlohren — wohin flüchten — wo mich verbergen? In diesem Zimmer — unter diesem Tische (schlupft unter den Tisch, und hebt den Teppig von der Seite des Publicums etwas auf.) Wenn der Prinz meine Kleider wird abgelegt haben,

 und

und das Zimmer leer ist, so werde ich mich schon davon zu machen wissen.

Ein und zwanzigster Auftritt.

Der Prinz, Barogo, (unter dem Tisch.)

Der Prinz. Abermals nichts, gar nichts entdeckt — doch so ganz fruchtlos ist dieser Gang nicht gewesen (zieht einen Brief aus der Tasche) Also einen Brief aus Eleonorens Wohnung — an meinen Kammerdiener — und ich der Ueberbringer — (lacht) lustig genug! — Vermuthlich wieder eine neue Intrigue! Doch vor allen Dingen will ich mich ausziehen, und diese Kleider verbergen, bey einer andern Gelegenheit werden sie mir vielleicht nützlicher seyn.

Barogo. Das geht gut!

Der Prinz. Den armen Teufel, dem sie gehören, werd ich zu entschädigen suchen

chen — In diesem Augenblik muß er nicht wenig verlegen über seinen Verlust seyn.

Barogo. Ja wohl! ja wohl!

Der Prinz. (sucht seinen Schlafrock unter dem Kissen des Fouteuils hervor, und legt Barogos Kleider darunter) Es war noch so früh, und doch wimmelten schon alle Strassen von Künstlern und Arbeits-Leuten — Jung und Alt, Männer und Weiber, alle eilten fröhlich und munter ihrem Gewerbe zu; indem der reiche Wollüstling vergebens den süssen Schlaf auf seinem Pflaumbette herbey zu locken sucht, -- (Er ist fertig mit Aus- und Anziehen.) Nun will ich meine Commission besorgen — (Er klingelt! — So hat michs noch nie gehungert, wie diesen Morgen.)

Zwey und zwanzigster Auftritt.

Der Prinz, Klein, Barogo. (unter dem Tische.)

Der Prinz. Wo ist Meyer?

Klein. (beyseite) Schon wieder ausgezogen! was soll das bedeuten. (laut, indem er den Prinzen einen Brief einhändigt.) Von Herr Werner, Ihre Durchlaucht.

Der Prinz. Ruft Meyern, sag ich.

Drey und zwanzigster Auftritt.

Der Prinz, Barogo. (unter dem Tische.)

Der Prinz. Dieser arme Mann läßt mir keine Ruhe. Doch billig ist es, daß ich mich seiner annehme — Ich habe die Sache untersucht, sein unverdientes Unglück ist, leider! nur gar zu wahr — Der ehrliche Werner, er dauert mich in der Seele!

Vier und zwanzigster Auftritt.

Die Vorige, Meyer.

Der Prinz. Hier liegt ein Brief an ihn.

Meyer. (beyseite) Wie kommt der hieher.

Barogo. Ja, das wird er wohl schwerlich errathen.

Der Prinz. (dem Meyer, der eben fortgehen will)

Bleibt! — Es ist Juliens Hand; ich bin begierig zu wissen, was das nårrische Mådchen ihm schreiben kann. Nur aufgebrochen! — Nu! —

Meyer. O! Ihre Durchlaucht! Die Anståndigkeit erlaubt mir nicht.

Der Prinz. Und ich befehl es.

Meyer. Es wird wohl schwerlich — was Interessantes seyn.

Der Prinz. Ich werde ihm wohl seinen Brief selbst vorlesen müssen.

Meyer. (Nachdem er den ersten Umschlag aufgebrochen hat.)
Der Brief ist an Ihre Durchlaucht.

Der Prinz (Nachdem er die Addresse gelesen.)
Er hat Recht! (beyseite) lustig genug! Daß ich heute meine und meiner Leute ihre Aufträge selbst besorge. (laut) Chokolade!

Meyer. (erstaunt) Aber Ihre Durchlaucht! —

Der Prinz. (liest) „Durchlauchtigster Herr! gnädigster Herr und Prinz — (richtig von Julien) — „hier sind die Briefe, von denen ich die Gnade hatte, mit „Ew. Durchl. vor einer halben Stunde zu „sprechen — (das versteh ich nicht) — Mamsell Eleonore ist so eben aufgestanden, „und da darf ich mich nicht entfernen — „laßt doch einmal sehen, was das für Briefe sind) — Wie? — alle an Eleonoren — (liest Nro I.) „Vergieb mir theures Mädchen, „daß

„daß ich gestern Abend nicht zu Dir kam. „Du warest alleine, das wust' ich, aber das „eben wollt' ich vermeiden, diese so süße, „verführerische tetes à tetes schaden „meiner Stimme zu sehr — Dank, herz„lichen Dank, für den prächtigen Solitaire; „es war bey meiner Seel! ein herrlicher „Einfall von Deinem Prinzen, Dir solchen „zu schenken; denn wahrhaftig! dieser „Stein fehlte mir noch — den feurigsten „Kuß der Liebe auf Deinen kleinen Ro„senmunde — Lebe wohl.

Barogo. Scharmant!

Der Prinz. Die schändliche! — und welch einen Nebenbuhler! — (Er erbricht den zweyten Brief.) Dieser ist von dem Grafen, an dem ich letzthin so viel verlohren habe. „Diesen Abend, mein schö„nes Kind werd ich bey Ihnen soupiren. „Vermuthlich werd ich auch den guten „Prinzen bey Ihnen antreffen, und mit „ihm spielen. Vergessen Sie also nicht, „die bewußten Karten und Würfel parat

„zu

„zu halten. Ich bin des Verliehrens in „jedem Spiel bey Ihnen überdrüßig. „Adieu!"

Gut! ich werde mich darnach richten; der Schurke! — die niederträchtige!

Barogo. Nun, meine Herrn, gehen Sie doch zu diesen Damen, und spielen Sie mit ihren Würfeln.

Der Prinz. Diese Niederträchtigkeit öfnet mir die Augen — ich erröthe vor mir selbst — ich verachte sie, denn viel zu schlecht ist sie, meinen Zorn zu erregen. (Er erbricht den dritten Brief) Von wem wird dieser seyn? — seh ich recht! — Vom Greif.

„Sie plagen mich ordentlich, meine „Allerliebste, um die tausend Gulden, so „der Prinz Ihnen versprochen — als ob „ich nach unserm Vertrag — Was ist „das? nach unserm Vertrag, — „Nicht eben so sehr, wie Sie, bey der Sache „intereßiret wäre — Ich werde noch „diesen Abend mit ihm davon sprechen, und

„ihm

„ihm nicht eher Ruhe lassen, bis er unter-
„schrieben hat. Ich küsse Sie tausendmal
„in Gedanken meine Allerliebste, und ver-
„bleibe ꝛc.

Barogo. Ey, wie zärtlich!

Der Prinz. Soll ich denn immer von Schelmen und Undankbaren umgeben seyn? bin ich nicht bald genug betrogen, hintergangen?

Barogo. Prinzen Schicksal.

Der Prinz. Hier sind sie also diese so sehnlich gewünschten und bald nicht mehr gehoften Beweise einer unerhörten Verrätherey — ich zweifelte schon wieder, und nun — die Schändliche! — Aber mein Entschluß ist gefaßt — der Wahn ist vorüber — ruhig armes betrogenes Herz — (zum Meyer) hab ich nicht schon Chokolade bestellt?

Meyer. Ich wollte unterthänigst erinnern, daß Ihre Durchlaucht sie bereits getrunken haben.

Der

Der Prinz. Was? — Ich?

Meyer. Ja, Ihre Durchlaucht — Noch dazu mit großem Appetit — Das Glas Wasser ausgenommen, haben Ihre Durchlaucht nichts übrig gelassen.

Der Prinz. Und er untersteht sich —

Meyer. Bitte unterthänigst — belieben Ihre Durchlaucht nur die Tasse hier zu sehen.

Der Prinz. Meyer, nehm er sich in Acht — der Spaß könnt ihm übel bekommen.

Meyer. Ich berufe mich auf Klein.

Fünf und zwanzigster Auftritt.

Die Vorigen, Klein.

Klein. Ja, das kann ich betheuren — Ihre Durchlaucht hatten sich so eben angezogen.

Der Prinz. Herrlich! – und ich bin noch im Schlafrock – Kerls!

Barogo. Sie haben alle recht; aber das ist eben der Umstand.

Meyer. Ich kann mich noch auf den Herrn Sekretair Greif berufen, der eben herein trat, wie Ihre Durchlaucht frühstückten, – hier kommt er

Sechs und zwanzigster Auftritt.

Die Vorige, Greif.

Der Prinz. Was soll das bedeuten? – Nur näher, Greif, die Kerls da, wollen mir weiß machen, ich hätte Sie diesen Morgen schon beym Frühstücken gesehn und gesprochen.

Greif. Ich kann nicht sagen, daß Ihre Durchlaucht würklich gefrühstückt haben, aber so viel ist gewiß, daß, als ich die Gnade hatte, das Billet und die tausend Gulden Ew. Durchlaucht einzuhändigen,

Diesel-

Dieselben eben eine Tasse in der Hand hatten.

Barogo. Wieder was neues — das geht gut!

Der Prinz. Sie haben mir diesen Morgen ein Billet und tausend Gulden eingehändigt?

Greif. In zwey Rollen von 500. Gulden, die Ew. Durchlaucht mir befohlen haben, auf dem Tische liegen zu lassen — Dieselben waren völlig angezogen, und saßen hier mit dem Schnupftuch vors Gesicht.

Der Prinz. Haben Sie sich wirklich vornehmen können, mir so was weiß machen zu wollen?

Barogo. Warum nicht? Vornehmen Herren macht man wohl noch ganz andere Sachen weiß.

Greif. Ich kann auf meine Ehre die Wahrheit der Sache betheuren.

Barogo. Seine Ehre! Hi, hi, hi!

Meyer Ich habe die Rollen gesehen.

Klein. Kaum waren der Herr Sekretair fortgegangen, so ließ sich Julie bey Ihre Durchlaucht melden, und Dieselben erwiesen ihr die Gnade, ziemlich lange alleine mit ihr zu sprechen.

Der Prinz. Nun habe ich genug — Ich befehle euch dem höchst unschicklichen Spaß nunmehr ein Ende zu machen, wo nicht, so werde ich eure Unverschämtheit exemplarisch zu bestrafen wissen.

Greif. (beyseite) Er phantasiert

Meyer. (beyseite) Er ist vom Verstand.

Klein. (beyseite) Ein Narr ist er geworden.

Barogo. Das wüst ich nicht.

Greif. Ihre Durchlaucht.

Der Prinz. Der Herr ist ein Schurke — versteht er mich; und hier sind die

Beweise davon — hätt ich die tausend Gulden erhalten, so wüst ich doch, wo sie hingekommen wären.

Klein. Es ist doch noch nicht sehr lange, daß Ihre Durchlaucht sie weggeschenkt, um es schon vergessen zu haben.

Meyer. Ew. Durchlaucht geruhen gnädigst sich zu erinnern, daß Dieselben diese Summe dem Herrn Werner geschickt haben.

Klein. Und durch mich.

Greif. Ew. Durchlaucht also —

Klein. Es that ihm sehr leid daß er nicht die Gnade haben konnte, bey Ihre Durchlaucht sich mündlich zu bedanken, — doch hat ers schriftlich gethan; seinen Brief hab ich so eben Ew. Durchl. eingehändigt.

Der Prinz. Das ist ein Chaos — es wird mir schwindlicht —

(Er öfnet den Brief und liest.)

„Wo

„Wo soll ich Worte genug hernehmen, um
„meine Erkenntlichkeit auszudrücken! —
„Ew. Durchlaucht retten mir das Leben,
„und was mir noch unendlich theurer ist,
„das Leben meiner guten Frau und ar-
„men Kinder: Schenken mir tausend Gul-
„den, indem — Richtig! tausend Gul-
den — hier stehts! Ich irre mich nicht —
tausend Gulden — es ist seine Hand, sei-
ne Unterschrift — alles richtig! — nun
so muß der Teufel —

Sieben und zwanzigster Auftritt.

Die Vorigen. Postichi.

Postichi. Es ist sentz altre mit Sr. Durchlaucht, daß ich hab die Ehe di parlare.

Der Prinz. Ja! — Wer sind Sie?

Postichi. Monsignor non sta. Ohne haben reden hören del famoso dottor Postichi — er ist ihr umillissimo Servitor — Italiener di natione, Zahnarz di Mestier, und ehrlich Mann di professione —

Der Prinz. Schon gut! — schon gut! — was verlangen Sie?

Postichi. Vengo a procurar all Monsignor quelche, Erleichterung an sein Uebel.

Der Prinz. Von welchem Uebel sprechen Sie denn, Herr Doctor?

Postichi. Per dio! Monsignor weiß schon.

Der Prinz. Ich verstehe Sie nicht.

Postichi. (zu Meyer) Hat Se mik in ganato.

Meyer. (leise zu Postichi.) Sehen Sie denn nicht, daß er sich mit Fleiß so stellt?

Postichi. Vosignoria mik kann haben dimenticato chetutta la matina. Sie hat sta la vorata d'un Schmerz di Zahn — und es ist perquesto, daß ik bin gelof prompto per operarla.

Der Prinz. Mich zu operiren? mich? — (lacht) Sie belieben zu scherzen, mein lieber Herr Docter — meine Zåhne sind herrlich — in meinem Leben haben sie mir nicht weh gethan.

Greif. (beyseite) Wo mag er heute die Gedanken haben?

Postichi. Ecco apunto wie maken alle die Kranke — die Schmerz einmal vorůber, sie glaub, S' ist vor immer.

Der Prinz. Aber zum Letztenmal sage ich Ihnen Herr Docter ; ; ;

Postichi legt die Instrumente auf den Tisch. Abia patienza Monsignor; Sie hab nikt notik mit mich Furkt haben, perche ohn mik zu ruhm, ik kann saken, daß ich die erste Mann bin von meinem Handwerk.

Barogo. Ohne sich zu rühmen! — Der Tausend!

Postichi. Mi fa dunque la Grazzia di mi far, veder la dente dove si sente la pena! — —

Der Prinz. (empfindlich) Herr Docter! ich bitte ; ; ; ; ;

Barogo. Er wird ihm noch einen Zahn ausreissen.

Postichi. Abia patienza Monsignor! — ik erklär mik — ist es una dente canina! — una dente inciva — una dente malla rechevi makt Schmerz — oben oder unten? ists de decanti sive del frudos?

Der

Der Prinz. Keiner sage ich Ihnen, keiner thut mir weh! zum Wiedersehn also Herr Docter — (beiseite) Der Kerl ist ein Narr!

Postichi. Abia patienza Monsignor! — maken Sie auf den Mund — perche è pisignia, zu sehen die Zahn — muß plombieren, so plumbierik — muß ausreissen, so reiß ik aus — ist ganz simple — l'un el' altro sta l'affar d'un momento — die beste ist, man soll niks sehen —

Der Prinz. Aber, wenn ich Ihnen sage = = = = =

Postichi. Gedult Monsignor, Gedult = = = Abia patienza —

Barogo. Ja, die ist bey meiner Seel! nöthig.

Postichi. Ik thu ihn an die Platz des bös Zahn una dente si bella e

ſi buona ch'ella fa piu toſto vergogna a tatte le altere. Man kennt mik an Hof. — Monſignor kann frak — es iſt kein Dam und kein petitmaitre, die nikt hat wenigſtens ein, zwei, drei falſch Zahn von mik.

Der Prinz. Und deswegen ſoll ich Ihnen die nemliche Verbindlichkeit ſchuldig ſeyn? (lacht)

Acht und zwanzigſter Auftritt.

Die Vorigen, Julie.

Julie. Es freuet mich unendlich Ew. Durchl. ſo munter zu ſehen, der Schmerz wird vermuthlich nachgelaſſen haben — Mamſell Eleonore iſt ſo eben ausgegangen, und da wollte ich ſogleich von der Erlaubniß profitiren —

Barogo. Nun ſind ſie alle da.

Der Prinz. Wie? — wo? — welche Erlaubniß? —

Julie. Die Erlaubnis, wieder zu kommen.

Der Prinz. Wieder zu kommen? — und wenn ist sie da gewesen? —

Julie. Ihre Durchlaucht können doch unmöglich schon vergessen haben, daß ich vor einem Augenblick die Gnade hatte, Dieselbe zu sprechen —

Der Prinz. Julie! — Ich bin nicht zum Scherz aufgelegt —

Julie. Wie? — hätten Ihre Durchlaucht meinen Brief und die Beylagen nicht erhalten?

Der Prinz. Ja das habe ich — alles, was ich höre vermehrt meine Verwirrung, mein Erstaunen —

Julie Ew. Durchlaucht haben sich wieder ausgezogen?

Klein. Ew. Durchlaucht sehen also —

Julie. Vermuthlich, um den Zahn ausreißen zu lassen.

Der Prinz. Die ganze Stadt scheint sich diesen Morgen verschworen zu haben, mich zum Besten zu haben. Ich habe noch keinen Menschen heute gesehen, und die wollen mich schon alle gesprochen haben — Ein Mann, an den ich nicht einmal gedacht habe, bedankt sich bey mir für ein Geschenk von tausend Gulden — ich hatte mich angezogen, und bin noch im Schlafrock; gefrühstückt, und ich vergehe vor Hunger; Zahnschmerzen, und in meinem Leben hat mir kein Zahn weh gethan —

Julie. Ich glaubte doch, daß Ihre Durchlaucht ; ; ;

Der Prinz. Ich bin ihr Verbindlichkeit schuldig, Julie; aber misbrauche Sie ja nicht die Ansprüche, die Sie auf meine Dankbarkeit machen kann — Es sey also

diesem

diesem höchst unschicklichen Scherze ein Ende gemacht — sonst ; ; ; ;

Greif. Wer könnte sich unterstehen?

Der Prinz. Er giebt mir den Schlüssel zur Kasse zurück.

Greif. Ihre Durchlaucht ; ; ; ;

Der Prinz. Hat er mich verstanden? (nimmt ihm den Schlüssel ab) von diesem Augenblick an will ich nichts mehr von ihm wissen — hier die Ursache davon — (reicht ihm einen Brief) Ich hoffe, daß er die tausend Gulden auch noch wird zu finden wissen — jetzt pack er sich. —

(Greif geht)

Postichi (will Greif abhalten) Wart Sie dok! — Die Zahn ist Ursack, daß er bös ist — wart sie! — jo voi remadiar — (dem Prinzen) abia patienza Monsignor, abia patienza — (zu Meyer) Ein Fauteuil für die Durchl. — Ein Fauteuil.

Barogo. Uf! ich ersticke vor Angst.

Neun

Neun und zwanzigster Auftritt.

Die Vorigen, ohne Greif.

Der Prinz. Und Sie Herr Doctor bitte ich inständig, diesem Manne zu folgen; ich habe das gröste Zutrauen zu Ihnen, und zu ihrer Kunst, aber ich sage es ihnen, und das zum letzten mal, daß ich Sie nicht brauchen kann.

Postichi. Per dio Monsignor! abia patienza! —

(Postichi geht auf den Prinzen zu, der ihn zurück stößt — Er fällt auf den Tisch, wirft ihn um, und Barogo kommt zum Vorschein — alle lachen, indem Postichi, dem der Tisch auf die Füsse gefallen ist, ganz jämmerlich schreiet — Der Prinz, der eben fortgegangen ist, wendet sich um)

Der Prinz. Was giebts?

Postichi. Per dio non posso piu — ey! ey! ey!

Der

Der Prinz erblickt Barogo und nähert sich ihm. Was soll das bedeuten? — was seh ich da? —

Barogo. (Kriecht unter dem Tische auf den Knien hervor)

Einen armen Teufel, Ihre Durchlaucht, der kniend um Schonung bittet! —

Der Prinz. Wer sind Sie denn? — und wo kommen Sie her? —

Barogo. Unter diesem Tische komme ich her, Ihre Durchlaucht!

Der Prinz. Das seh ich wohl — ich frage aber, durch welch einen Zufall Sie hier in dieses Zimmer gekommen sind?

Barogo. Durch keinen Zufall, sondern, wenn Sie's gnädigst erlauben wollen, durch dieses Kamin, das ich die Ehre hatte, vor einer Stunde auszufegen.

Der Prinz. Wie?

Barogo. Ach! Ihre Durchlaucht! wer hat nicht wenigstens einen dummen Streich in seinem Leben sich vorzuwerfen? - - - - Der Tag grauete kaum, da sang ich

ich schon mein Liedchen in diesem Schorstein, gegen den blauen Himmel hinauf; endlich stieg ich herunter, fand mich auf einmal von himmlischer Pracht umgeben — und da wurde ich von dem leidigen Satan versucht; aber so wahr ich ehrlich bin, Ihre Durchlaucht, es war nicht um Ihnen Tort zu thun — es war blos, um zu sehen, wie das Ding — wie — wie es mir stehen würde; kaum aber hatte ich das vermaledeyte Zeug aufm Leibe; so war der Teufel gleich los, Ihre Durchlaucht — Einer lößte den andern ab — wie eine ganze Heerde Horn-Vieh, Ihre Durchlaucht, kamen sie der Reihe nach zu mir herein, und da konnt' ich mich nicht mehr - - - - -

Der Prinz. Nun fasse ich das Ganze.

Barogo. Verzeihung Ihre Durchl.

Der Prinz. Die soll dir werden, denn du hast eine edle That ausgeübt — meine beinahe vergessene Schuldigkeit gethan.

Julie.

Julie. Das ist also der Prinz, der mir die Gnade erwieß, mich so heftig anzupacken.

Barogo. (steht auf) Großen Herrn ist alles erlaubt.

Klein. Also hat mir dieser Prinz, die Chokolade ausgesoffen!

Barogo. Wenn Sie sie selbst gekocht, so gratulire ich von Herzen — in meinem Leben habe ich keine bessere getrunken!

Meyer. Und haben gnädigst geruhet, sich mit dieser Serviette abzuputzen.

Der Prinz. Ja, aber mich und nicht ihn, hat er so höflich bis ans Kamin begleitet — Meine Verkleidung machte mich freylich unkenntlich, ich sage ihm aber, daß er doch ein andermal etwas höflicher mit Leuten umgeht, die er unter sich glaubt.

Barogo. Denn Sie sehen wohl, lieber Freund, daß der Herr mit dem Diener leicht zu verwechseln ist.

Der Prinz. Dir schenk ich diese Kleider — du kannst sie verkaufen, hier nimm

nimm die Deinige zurück, sie gehören, wie ich sehe, einem ehrlichen Manne.

Barogo. Der sich nun so glücklicher schäzt, da Ihro Durchlaucht ihm seine Dreistigkeit verziehen haben — Auf einen Buckel voll Schläge hatte ich wenigstens gerechnet = = = =

Der Prinz. Wie so — das Beyspiel hatte ich dir gegeben; und mit deinen Kleidern.

Barogo. Richtig, Ihre Durchlaucht, aber leider macht das Kleid den Mann nicht aus – sonst = = = = = =

Der Prinz. Keine Satyre = = = = = du bleibst zeitlebens bey mir, um = = = = (lächlend) um mir die Wahrheit zu sagen.

Barogo. Die Wahrheit sagen? – und zeitlebens bey Ihre Durchlaucht bleiben – wie räumt sich das zusammen.

Der Prinz. Dafür laß mich sorgen.

(Indem Barogo dem Prinzen die Hand küßt, fällt der Vorhang nieder.)

Liebe und Vaterland.

Ein Nachspiel in Einem Aufzuge.

Zeitz,
bei Gottlob Heinrich Heinse
1793.

Personen:

Madame Welser, Kaufmanns Wittwe.

Sophie, ihre Tochter.

Ferdinand Steinberg, ein englischer Offizier.

Carl Werner.

Fischmann, Wirth.

Lene, dessen Frau.

Christian, Steinbergs Bedienter.

Johann, Hausknecht.

Die Handlung ist in einem Gasthofe eines kleinen Landstädtchens.

(Ein fünf Coulissen tiefes gemeinnütziges ganz einfaches Zimmer, links und rechts Seitenthüren. Eine Hinterthüre und Fenster auf die Straße. Die Seitenthüren müssen, wie es in Gasthöfen gewöhnlich, numerirt seyn.)

Erster Auftritt.

Steinberg, Wirth, hernach Christian.

Wirth. Nur hier herein, mein Herr! (ruft zur Thüre hinaus) Johann! he! Johann! den Koffer und die Sachen von dem Herrn in Nro. 4 getragen — Geschwind hurtig! mach fort! Wo steckt denn wieder der Schlingel? — (ab)

Steinberg, allein.

(Im Ueberrock, legt Hut und Stock ab.)

Bin ich denn würklich in meiner Vaterstadt! — Wie mein Herz sich erhebt bei dem süssen Namen Vaterland! ... Nein, Vaterlandsliebe ist doch würklich keine Chimäre! — sie verwandelt die traurigsten Wüsteneien in ein Paradies — sie erregt in uns Gefühle, die keine fremde, noch so schöne Gegend in uns zu erregen vermag. — Der Unglückliche selbst ist minder unglücklich, wenn er seinen Geburtsort nicht zu verlassen braucht. — Ich fühle es, — ich fühle es lebhaft. — Wenn ich auch meine Luise nicht hier zu finden hofte, so würde ich doch diesen kleinen unbedeutenden Ort, wo ich zum erstenmal das Tageslicht erblickte, den prachtvollsten Städten vorziehen.

Wirth. (Beiseite im Hereingehen) Das scheint mir ein wunderlicher Heiliger zu seyn, ... Wie er da steht und vor sich plaudert .... (laut und näher tretend) Ich

wollte

wollte fragen, mein Herr, ob Sie was zu befehlen hätten?

Steinberg. He?

Wirth Ob Sie essen, trinken oder schlafen wollten? — mit einem Wort: was Sie zu befehlen haben?

Steinberg. (Freundlich) Vor allen Dingen, mein lieber Mann, habe ich einige Stunden Ruhe nöthig — Wenn ich was ferner brauche, werde ich schon rufen.

Wirth. Also werde ich die Ehre haben, Sie in Ihr Zimmer zu führen?

Steinberg. Dieses ist gut genug (nach dem Fenster gehend.) Die Aussicht auf die Hauptstraße — hier die große Linde vor der Kirche. — O süsse Erinnerung an die Tage meiner frohen Kindheit! (Kommt zurück) Ich will in diesem Zimmer bleiben, Herr Wirth!

Wirth. Erlauben Sie, mein Herr! es kann würklich nicht angehen.

Steinberg Warum nicht?

Wirth. Einer armen — durch die Banqueroute und den Tod ihres Mannes zu Grund gerichteten Wittwe, habe ich aus Mitleid dieses Nebenzimmer eingeräumt, und dieses Zimmer ist der Eingang zu ihrer Wohnung — also werden Sie sich bequemen müssen . . .

Steinberg. Ja — schon gut — das war edel gehandelt, Freund, und der Himmel wird Sie einst dafür belohnen. — (Er reicht ihm die Hand) Solche Menschen liebe ich — Aber wo ist mein Bedienter?

Wirth. Er wird wohl in Nro. 4. seyn; soll ich ihn herunter rufen?

Steinberg. Ja, seyn Sie so gut.

Wirth. Sogleich! (Indem der Wirth abgehen will, kommt Christian herein.)

Christian. Herr Stein —

Steinberg. (Legt ihm die Hand auf den Mund) Schweig! und folge mir — Herr

Wirth,

Wirth, ich werde allein auf meinem Zimmer speisen. (ab mit Christian)

Wirth. Ganz wohl!

Zweyter Auftritt.

Wirth, allein.

Möchte doch gerne wissen, was das eigentlich für ein Mensch ist — aber was bekümmert mich das — mag er doch immer seyn, was er will — ein braver Mann ist er gewiß, denn er freut sich, wie ich sehe, wenn man was Gutes thut.

Dritter Auftritt.

Der Wirth, seine Frau.

Wirthin. (Ruft leise zur Thür herein) Bastian! pst! Bastian!

Wirth. Nu! Kannst du nicht herein kommen? Was giebts denn schon wieder?

Wirthin. Ist der fremde Herr fort?

Wirth. Warum? — er ist droben auf seinem Zimmer.

Wirthin. Es ist ein ganz drollichter Herr — hast du denn noch nicht erfahren können, wer er ist?

Wirth. So Frau! plagts dich denn schon wieder . . .

Wirthin. Da haben wirs! — o geh! wenn ich neugierig bin, so bist du's noch zehnmal mehr — und zudem —

Wirth. Ist's nichts für dich — der fremde Herr ist so kalt, wie eine Eisscholle — den wirst du nicht erwärmen. - - - -

Wirthin. Wie so Musje Bastian — ich glaube gar, er will mir vorwerfen — Potz tausend! ich wollte doch den sehen, der mir nachsagen könnte — jezt heraus mit der Sprache — ich will den Augenblick wissen — was du mit den Eisschollen gemeynt hast?

Wirth. Nu, nu! Frau — nur nicht gleich so oben hinaus – daß du ein kreuzbraves Weib bist, eine rechtschaffene Haushälterin, wird dir kein Mensch absprechen, (lächelnd) aber –

Wirthin. So laß dich hören.

Wirth. Frau! so ein bischen Eitelkeit ist auch keine grose Sünde. —

Wirthin. Ich eitel, ich bitte dich, Mann — wie kannst du nur so was sagen? — ist hier im ganzen Orte ein einziges Weib von meinem Stande, das sich so simpel trägt, wie ich — habe ich dich je um Puzsachen angesprochen? — bist du nicht immer der erste, der sagt — Frau, das will ich dir kaufen — das mußt du dir anschaffen! solch ein Müzchen solltest du haben — so eine Schürze würde dir vortreflich stehen.

Wirth. Ganz recht! alles richtig — aber Frau, laß dir ein kleines Histörchen von einer Frau aus unserer Nachbarschaft erzählen.

Wirthin. (Aeusserst neugierig) Ein Hi- störchen — es muß wohl recht drollicht seyn — ja geschwind, geschwinde erzähle mir's doch — aber warte — die Frau soll ich doch wohl kennen —

Wirth. O! ja — sehr gut -- und ich auch —

Wirthin. Ist es nicht etwa die dicke Kaufmännin da gegen über — die immer die runden Backen ihres kleinen Vetterchen streicht, und so gerne bei ihm im Laden sitzt, wann ihr Alter nicht zu Hause ist —

Wirth. (Schüttelt den Kopf.)

Wirthin. Nun weiß ich's; ganz gewiß, die altkluge Frau Pfarrerin, die keinen Menschen auf der Straße ansieht — und sich so gerne von den hübschen Candidaten aus der Residenz vorlesen läßt.

Wirth. Pfui, Frau! es ist nicht schön von seinem Nächsten so unchristlich zu sprechen — das ist auch so ein Fehler, den ich nicht gerne an dir sehe.

Wirthin. (Höchst ungedultig.) Aber so sage doch! —

Wirth. Höre vorher mein Historchen an — bei dem lezten Comando, das vorigen Winter hier in Quartierung lag, befand sich ein junges Leutnamtchen — Mein Gott, wie hat er doch geheissen? —

Wirthin. (Hastig) Herr von Sandheim.

Wirth. Richtig! — wie du doch so geschwind auf den Namen gekommen bist! — dieser Herr von Sandheim, wirst du wissen, ist ein artiger, reicher, galanter Cavalier — und es ist wohl kein Weib im ganzen Städtchen, das ihm nicht gut war.

(Der Ausdruck der Neugierde bey der Wirthin verwandelt sich allmählich in Verwirrung und Nachdenken)

Aber das kleine Köpfchen war luftig und veränderlich — Keine konnte ihn fesseln — bis er endlich eine gewisse Burgersfrau kennen lernte, — sie ist weder alt noch jung — war immer sehr nett angezogen,

zogen, hatte eine niedliche Taille, und ein Paar feurige Augen im Kopf.

Wirthin. (Will gehen. Du machst mir zu lange, ich muß in die Küche.

Wirth. Nicht doch — höre vollends mein Historchen aus — ich brauche nicht zu sagen, daß die Bürgersfrau äusserst stolz auf so eine vornehme Eroberung war — ihr Näschen trug sie noch einmal so hoch — ihr Blick war noch einmal so freundlich — nicht etwa, als ob sie gewisse unedle Absichten hätte; bewahre — es ist vielmehr eine kreuzbrave Frau, die ihren Mann von Grund der Seele lieb hat — Religion und Tugend besitzt, und nicht im Stande ist, was Böses zu thun. Aber die Begierde zu gefallen — die liebe Eitelkeit . . . .

Wirthin. (Will gehen) Wahrhaftig! Mann, deine Geschichte ist zum Sterben langweilig — ich kann dich unmöglich länger anhören.

Wirth. Nur noch einen Augenblick — jezt kommt das Beste — der Mann schien, als merkt er nichts von der ganzen Sache, denn er wußte, daß er sich auf seine Frau verlassen konnte; und ein Spaßverderber ist er in seinem Leben nicht gewesen. An einem schönen Frühlingsabend saß das Weibchen vor ihrer Thür — den Mann glaubte sie im Bette, er schielte aber ganz unvermerkt von oben auf sie herunter. (hier wird die Frau merklich unruhiger) da kam das Leutnamtchen, that süß und verliebt, wie ein Turteltäubchen, und da es schon anfieng finster zu werden, und die Straße ziemlich öde war — vielleicht auch durch das leichtsinnig aufgeweckte Wesen des Weibchen gereizt, wollte er sich auf einmal einige Freiheiten erlauben — da sprang das Weibchen auf, gab ihm eine derbe Maulschelle, und husch ins Haus hinein — und die Thüre hinter sich zugeschlagen — Mein Leutnamtchen stund einige Augenblicke wie versteinert da — gieng endlich fort —

und

und kam nicht wieder (lacht.) Nu, wie gefällt dir das Histörchen? (lacht.)

Wirthin. (Beschämt und verwirrt.) Geh das war wieder recht dumm von dir!

(schnell ab.)

Wirth. (Ihr nach bis an die Thüre) – Ich muß dir ja noch den Namen von der Frau sagen – fort ist Sie – eine kreuzbrave Frau, bey meiner Seele – Aber eitel – eitel – wie – wie – he? nu wie ein Weib.

Vierter Auftritt.

Wirth, Madame Welser; und Sophie, kommen zur Hinterthüre herein.

Wirth. Ach sieh' da, meine liebe Frau Gevatterin! schon ausgewesen?

Madame Welser. Ja, lieber Herr Fischmann! – wir liegen Ihnen hier

zur Last, das sehe ich, das weiß ich, deswegen habe ich mich nach einer andern Wohnung umgesehen. . . .

Wirth. Ey, wo denken Sie hin, Madame Welser? Nein, Sie sind mir im Geringsten nicht zur Last; es ist mir im Gegentheil sehr lieb, einer so guten braven Frau einen kleinen Dienst leisten zu können. Mein Haus ist groß, und da mögen noch so viel Fremde kommen, bleibt immer noch Platz übrig.

Madam Welser. Nein, ehrlicher Mann! es hiesse Ihre Gefälligkeit misbrauchen — ich habe eine andere Wohnung gefunden; freilich nicht sehr angenehm, aber für meine dürftigen Umstände passender.

Wirth. Glauben Sie denn, Frau Gevatterin, daß ich Ihnen einen Heller abnehmen werde, für das bischen Logis, das ich Ihnen gebe — o dafür sollte der

Himmel

Himmel mich bewahren! Es wäre wahrhaftig Sünde! Glauben Sie mir, ich habe alles das Gute nicht vergessen, das ich bei Ihrem seligen Herrn Vater genossen habe. (Gerührt.) Es thut mir in der Seele wehe, daß Sie meine geringe Erkenntlichkeit so gerade weg ausschlagen wollen — o nein! Sie werden nicht so von uns weggehen. Sie sollen nicht von uns weg — brauchen Sie Geld? — Was brauchen Sie? — Ich bin zwar auch nur ein armer Teufel; aber was ich geben kann, gebe ich gern — doch ich merke, daß ich jezt zu ungelegener Zeit mit meiner Bitte gekommen bin. Leben Sie wohl! — aber dies Herzeleid dürfen Sie uns wahrhaftig nicht anthun!

(ab.)

Fünfter Auftritt.

Madam Welser, Sophie.

Madam Welser. Du guter ehrlicher Mann! – Es fällt mir schwer – aber in einem Gasthofe – so ganz allein mit meiner Tochter! Nein, das geht nicht an – (Pause) Aber was ist dir Sophie, – du bist heute so traurig, so niedergeschlagen – du weinst?

Sophie. O Mutter!

Madam Welser. Um Gottes Willen, Kind! was ist dir? — sprich!

Sophie. Versprach nicht Karl, uns aus der Stadt jede Woche einmal zu besuchen? und nun ist diese Woche bald vorüber, und . . . .

Madam Welser. Sein Dienst ist mühsam, er kann nicht ab, wenn er will – wichtige unerwartete Geschäfte vielleicht . . .

Sophie. So hätte er doch schreiben können — (erschrocken zusammenfahrend) Wie, wenn er krank wäre? – schrecklich!

Madam Welser. Ich hätte dir mehr Muth, mehr Standhaftigkeit zugetraut — Sophie, hast du schon vergessen, was ich dir neulich sagte . . . .

Sophie. Ich verstehe Sie — ich weiß schon — aber — o dieser Blick – Mutter, haben Sie Mitleid mit Ihrer armen Tochter! was verlangen Sie von mir?

Madam Welser. Nicht ich, das Schicksal gebietet — Gott ist mein Zeuge, daß ich willig mein Leben dahin geben wollte, wann ich dich dadurch glücklich machen könnte! aber — ich kann nicht — ich darf nicht.

Sophie. Sie können nicht! Sie dürfen nicht? – Ach Gott!

Madame Welser. Kann ich dich einem Abgrund zueilen sehen, und dich nicht

zurück

zurück halten? — darf ich in eine Verbindung einwilligen, die dich unaussprechlich elend machen würde?

Sophie. Ich elend — mit Karln elend — Sie kennen ihn nicht — Sie wissen nicht —

Madam Welser. Ich kenne ihn — ich schätze ihn — ich liebe ihn — wär ich reich — auch das nicht einmal — hätt ich nur einiges Vermögen, so würde ich keinem andern Mann meiner Tochter wünschen — aber so —

Sophie. Das also die Ursache unserer Trennung? — Reichthümer, Vermögen — hängt dann unsere Zufriedenheit von äusseren Dingen ab? — Liegt es nicht in uns selbsten? — o Mutter! wie oft haben Sie mir gesagt, daß alle Reichthümer der Erden uns nicht glücklich machen können, wenn das Herz nicht befriedigt, nicht froh ist! Nun, wie könnte mein Herz froh seyn, wenn mein Karl mir

entrissen würde — o dann würde ich erst elend – unaussprechlich elend seyn — dann meine Jugend dahin trauren – verweinen — und sterben –

Madam Welser. Sophie, du schwärmst!

Sophie. (Heftig) Nein Mutter! es ist nicht Wahn – nicht thörichte Schwärmerei, die aus mir spricht. Nein, wahrhaftig nicht! – es ist innige warme Liebe – Ein Gefühl, das nur die Tugend in uns zu erregen vermag, das groß und erhaben, wie sie selbst den äusserlichen Zufällen nicht unterworfen ist — das des Glanzes des Reichthums spottet — und auch in der Hütte der Armuth Bedürfnisse vergessen macht, und Wonnetage herbei zaubern kann –

Madam Welser. Sophie! Ich leide zehnfach in deinem Leiden — Unrecht kann ich dir nicht geben — nein – so dacht' ich – so sprach ich in deinem Alter – du erinnerst mich an Zeiten, die ich so gerne

ne vergessen wollte! – Sophie! liebes theures Kind! traue der Vernunft, der Erfahrung deiner armen Mutter – sie weiß besser, was dich würklich – ich sage nicht glücklich – doch minder bedaurungswürdig machen kann – dein Karl selbst. . . .

Sophie. Mein Karl! – Glauben Sie, daß er anders denkt – anders fühlt, wie ich?

Madam Welser. Das nicht! – aber sage mir Sophie, willst du den jungen edlen Mann, der noch Anspruch auf Glück machen darf, durch eine blinde Leidenschaft hingerissen, willst du ihn auf immer der Welt, der er nützlich werden kann, entziehen? – die Hofnung einer armen Mutter, die ihn mühsam erzog, die er durch seine Talente in ihren alten grauen Tagen noch unterstützen kann, willst du diese süsse Hoffnung auf einmal zernichten? – willst du den, welchen du so innig liebst – deinen Karl auf ewig unglücklich machen? –

Sophie. Halten Sie ein, Mutter! ich bitte Sie, halten Sie ein. Ich, meinen Karl unglücklich machen? — Wenn ich das wüßte! — o wenn ich das wüßte — Aber nein, es kann nicht seyn — gewiß, Sie irren sich, gute Mutter! (mit Affekt) Liebe wird ihm Muth einflößen, er ist gesund und stark, ich bin es auch; wir werden arbeiten — es gehört so wenig zum menschlichen Leben, — Sie haben mich ja selbst gelehrt, mich mit dem Wenigen zu begnügen — ein Stück Brod, ein frischer Trunk Wasser — und ein Kuß von meinem Karl dazu — was wird mir dann noch fehlen?

Madam Welser. Was wird dir dann noch fehlen? — unglückliches, verblendetes Mädchen! der Rausch einer thörichten Leidenschaft verfliegt bald. Zeit, Gewohnheit, und Genuß werden ihn kälter, und dich weniger reizend machen. Niedergebeugt von des Elends eisernen Hand wird der blühende talentvolle Jüngling verwelken — dahin sinken — Unglückliche . . . .

Kinder werdet ihr zeugen, die an des Vaters frühes Grab ihre verzweiflungsvolle Mutter begleiten – den Vorübergehenden um Allmosen anflehen – in der weiten Welt nackt und blos herum irren – ihr Daseyn verfluchen – (Sophie umarmend) O Sophie! Sophie! armes Kind! kehre zurück von dem Rand des Verderbens – höre die Stimme deiner Mutter! –

Sophie. Karl! o mein Karl! (Pause) Mutter, was verlangen Sie von mir! – Ihre Sophie ist ein armes schwaches Mädchen! – gebieten Sie was Mögliches, Mutter, ich gehorche, und wenn mein Herz darüber bluten sollte; – aber ein Gefühl zu unterdrücken, das noch allein mir das Leben werth machen kann – einer Liebe zu entsagen, die mein ganzes Daseyn ausmacht, die alles – alles für mich ist – o das übersteigt alle menschliche Kraft! Nein, das kann ich nicht – (heftig) und wohl mir, daß ich es nicht

 kann!

kann! = = = = Ungeheuer wäre ich, wenn ich es könnte! = = =

Madam Welser. Sophie! diese Heftigkeit ist Beleidigung — glaubst du, daß deine Mutter das Unmögliche von dir verlangen würde? — Um die menschliche Kraft zu bestimmen, muß man das menschliche Elend in seinem ganzen schrecklichen Umfange kennen — und das kannst du nicht, Sophie!

Sophie. Verzeihen Sie, liebe Mutter, aber Sie haben nie geliebt — Sie wissen nicht, was Liebe ist.

Madam Welser. Ich weiß es nicht? Wollte Gott, du redetest wahr! — Sophie, wenn du Trost in dem Unglück deiner Muter finden kannst, so höre — höre dann, was noch nie aus meinem Munde kam, was ich noch keiner menschlichen Seele anvertraute: — jung, gefühlvoll, und unerfahren, wie du, ließ ich mich durch den glänzenden Schimmer

künf=

künftiger Glückseligkeit verblenden, wie du. — Mein Steinberg war edel, rasch und feurig, wie Karl — Ach! wir liebten uns unaussprechlich! Wie oft träumte ich mich in eine idealische Welt mit meinem Ferdinand — und dennoch = = =

Sophie. Und dennoch! = = =

Madam Welser. Mußten wir uns trennen! — trennen auf ewig — (Pause) Meine Mutter merkte unsere beiderseitige Neigung. — Aberglaube war stärker in ihrem Herzen, als die Mutterliebe selbst — Ferdinand war arm, und nicht von unsrer Religion — mein Vormund, ein harter, wilder Mann, benutzte diese schwache Seite ihrer sonst edlen Seele — und ich wurde das Opfer derselben.

Sophie. (Küßt stillschweigend ihrer Mutter die Hand.)

Madam Welser. Lange glaubte ich meinem Schmerze unterliegen zu müssen;

ich konnte meinen Ferdinand nicht mehr sprechen — nicht mehr sehen — ihm nicht einmal das lezte traurige Lebewohl sagen! — Muth und Verzweiflung trieben ihn in die weite Welt — (Heftig und mit Würde.) Nun Sophie, ich schwöre dir bei allem, was heilig ist, ich liebe ihn noch, den edlen, wie am Tage unserer ersten Liebe, und dennoch danke ich täglich Gott für diese so schmerzliche Trennung.

Sophie. (Ihre Mutter umarmend.) Mutter! unglückliche Mutter einer noch unglücklichern Tochter — es sey denn — ich will — Karl! — Gott ich kann nicht! = = = =

Sechster Auftritt.

Vorige. Karl tritt rasch herein.

Karl. Guten Tag, Sophie! (er umarmt Sie feurig) Wie steht's meine Liebe? — guten Tag, liebe Mutter! (Küßt ihr die Hand) wie ist mir diese Woche lang geworden! — überhäuft von Geschäften habe ich nicht einmal so viel Zeit gefunden, dir zu schreiben! — Verzeih mir Sophie! sei nicht böse! — bin ich nicht am meisten bestraft dabei? — aber nun bin ich wieder da — laßt uns fröhlich seyn, und diesen herrlichen Tag recht geniesen! —

Sophie. (Sieht ihn wehmüthig an, dann wendet sie sich weg, und sucht Thränen zu verbergen.)

Karl. (Zu Sophien) Was ist das? Was soll das bedeuten? Sophie! ist denn etwas besonders vorgefallen? (zur Mutter) ich beschwöre Sie, reissen Sie mich aus dieser tödtlichen Ungewißheit; haben

ben Sie mir denn nicht versprochen, Leid und Freude mit mir zu theilen? bin ich Ihres Vertrauens nicht mehr werth? = = Wie! Sie weinen liebe Mutter, Sie wenden sich weg, weg von ihren Kindern! = =

Madam Welser. Meine Kinder! — Ja Karl, du hast recht! o ich liebe dich wie meinen Sohn = = = aber diese Liebe macht mich nicht blind —

Sophie. Mutter! ich bitte = = =

Madam Welser. Nein, Sophie, lange genug gab ich der Nachsicht Raum; — leider nur zu lange siegte meine Zärtlichkeit zu dir über die mütterliche Pflicht. Nun wäre es Verbrechen, noch länger zu schweigen — Karl! Sophie! o ihr wißt nicht, ihr könnt nicht begreifen, was eine Mutter fühlt bei den Leiden ihrer Kinder = = Und ich muß Ursache an eurem Unglück seyn. O schrecklich! schrecklich! Nein, ich hätte es nimmermehr sollen so weit kommen lassen = = = Kinder, könnt ihr mir verzeihen!

Karl. Was denn verzeihen, Mutter! — um Gottes willen, erklären Sie sich! —

Sophie. Ja Mutter, Sie haben Recht; Sie haben würklich Recht; aber heute nicht, liebe Mutter, nur heute nicht.

Madam Welser. (Heftig.) Nein Sophie, einmal muß es doch heraus. Karl sey standhaft, sey Mann! unterwirf dich dem Willen des Schicksals, folge der Stimme der Vernunft — tröste diese Unglückliche ; ; ; Verlasse sie, vergiß sie; denn wisse, was du schon lange wissen solltest; deine Liebe zu ihr ist Thorheit! ; ;

Karl. Thorheit? O mein Gott! ; ;

Sophie. Mutter! Mutter! was haben Sie gethan?

Madam Welser. Ja Karl, deine Liebe ist Thorheit . . . ist Verbrechen. Hast du deine alte Mutter vergessen, hast du vergessen, daß du ihre einzige Stütze auf Erden bist?

Karl. Ich meine Mutter vergessen? Was wollen sie damit? seit wann kann ich Sophie nicht lieben, ohne meine Mutter zu vergessen? —

Madam Welser. Sophie ist arm, sie hat nichts — nichts, als ihre unglükliche Liebe zu dir, willst du deiner guten Mutter in ihrer letzten bangen Stunde noch eine heisse Thräne über euer beiderseitiges Unglück auspressen? — willst du ihren Fluch auf mich laden; daß sie mich einst noch vor des allmächtigen Throne anklage, und mir ihres Sohnes Verderben vorwerfe ‥ nein ‥‥

Sophie. Gott im Himmel! erbarme sich meiner! (fällt entkräftet auf den Stuhl zurück, erholt sich aber allmählig)

Karl. Gott! Sophie! sie stirbt! (kniet vor ihr)

Madam Welser. (Mit wildem Affect) Besser sie stirbt — als —

Karl. Grausame, unbarmherzige Frau! woher diese unerwartete Härte? was kann Sie bewegen, uns trennen zu wollen? — lieben wir uns minder als zuvor? sind wir ärmer an Hofnungen geworden? — — Warum warteten Sie, uns trennen zu wollen, bis daß keine Trennung mehr unter uns möglich ist, wo Besitzen, oder Sterben unsere einzige Wahl ist — warum wäre jezt nur, — jezt erst unsere Liebe Verbrechen? = = =

Madam Welser. Immer war sie eine Thorheit vor den Augen der Welt, und . . .

Karl. Thorheit? o die Liebe ist weit erhaben über alle menschliche Vorurtheile — Sie spricht mich frei. Und die Natur — o die Natur gebietet mir, Sophien zu lieben, und troz ihrer Gewalt treu zu bleiben, treu auf ewig.

Madam Welser. Unbesonnener! die Natur will das Wohl ihrer Kinder, und

du bringst eine Mutter um ihren einzigen Trost, um ihre Tochter — o Sophie! wer hätte glauben sollen, daß du mir noch so viele Leiden zubereiten würdest?

Karl. Wer, sagt mir, wer erlaubte mir, diesen Engel zu lieben? wer täuschte mich mit der süssen Hofnung, diese Sophie einst zu besitzen? vor wessen Augen drückte ich auf ihren Mund den ersten Kuß der Liebe, das feierliche Versprechen einer ewigen Treue — wer nikte uns Beyfall zu? — sagt, wer that das?

Madam Welser. O dieser Vorwurf, ja Karl, du hast Recht — ich allein bin strafbar — o ich büsse hart für diese Nachsicht — für diese unverzeihliche Nachsicht — deine Talente gaben mir Hofnung — deine vortrefliche Eigenschaften — meine Liebe zu meinem Kinde unterdrückten die Stimme der Vernunft, die laut, laut gegen dich sprach — (naht sich Sophien.) Sophie! meine Sophie! ach Gott! du siehst meine Leiden — kennst die Reinheit meiner

Absichten — Erbarmen! o Gott, sende Ruhe in die Herzen einer Unglücklichen — Höre die Stimme einer Mutter, die verzweiflungsvoll ihre Hände zu dir emporhebt — Mitleid — Erbarmen für meine Kinder — nur mich strafe, ich allein bin strafbar — Karl! Sophie! verzeiht eurer Mutter, bald wird sie nicht mehr seyn — mein Grab öfnet sich allmählich — euer Unglück stürzt mich hinein — gerne, sehr gerne sterben will ich — aber meine Einwilligung! — o die kann ich euch nicht geben!

(Schnell ab. Sophie will sie halten, fällt aber wieder auf den Stuhl.)

Siebenter Auftritt.

Karl und Sophie.

Karl. (Steht lange betäubt.) Was war das? — war das einer Mutter Stimme? — o nein, diese Frau kann nicht die Mutter von diesem Engel seyn — sie

will uns trennen — Wer ist sie, um das zu wollen, um das zu können! ⸗ ⸗ ⸗ Sophie, liebe Sophie! Warum so niedergeschlagen! ⸗ ⸗ ⸗ fasse Muth Theure ⸗ ⸗ ⸗ der uns Liebe einflößte, der unsere Herzen für einander schuf, der allein gebietet über unser Schicksal ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ Keine menschliche Gewalt kann uns trennen, kann uns gebieten, nicht mehr zu lieben; Muth und Entschlossenheit, Liebe, es wird, es muß noch alles gut gehen.

Sophie. Karl! – er ist verschwunden, der frohe Traum der Liebe! ⸗ ⸗ ⸗ verlohren bist du du für mich — nun ist die Natur öde — zurückgestürzt bin ich in ein unabsehbares ewiges Grab ⸗ ⸗ ⸗ viel und große Freuden sind mir in deinen Armen geworden – dein edler liebewärmender Blick lächelte Entzücken in meine Seele – tiefgedachte Lehre floß von deinem rednerischen Munde, und feuerte mich zur Tugend an – du warst mein Alles – ich lebte nur für dich – und nun ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ (Pause) guter, lieber Karl,

in diesem Leben kann ich nun nicht mehr dein werden – aber – dort ; ; ; lebe wohl Theurer, leb ewig wohl!

(fortwollend)

Karl. (Hält sie zurück.) Wohin Sophie?

Sophie. Hast du nicht gehört, was die Mutter sagte? geh Karl! meide eine Unglückliche, die Tod und Verderben über dich bringen würde . . . Karl! unsere Liebe ist Verbrechen, sagte ja unsere . . . meine Mutter, und sie muß es wissen, denn sie weiß auch, was Liebe ist ; ; ;

Karl. Nein Sophie, das weiß sie nicht, bei Gott, das kann sie nicht wissen — wer zwei Liebende trennen kann ; ; ; wer mir meine Sophie entreissen will ; ; ; o! der hat nie eine Thräne des Mitleids über die gekränkte Unschuld vergossen — der könnte auch den Säugling von der Brust seiner Mutter hinweg schleudern – dem hat die Natur die edelste ihrer Gaben,

Gefühl, verweigert; o nein, der kann nicht wissen, was Liebe ist.

Sophie. Karl, hör auf, ich bitte dich – der Fluch des Allmächtigen ruht auf dem, der vergessen kann, daß Vater und Mutter sein Ebenbild auf Erden sind, und das ist schrecklich.

Karl. Viel schrecklicher ist es noch, wenn diese vergessen, daß ihre heiligste Pflicht, das Wohl ihrer Kinder sey. Sophie! sage mir, könntest du wohl glücklich seyn – ohne mich – ohne deinen Karl?

Sophie. Ach Gott! eine solche Frage – an mich?

Karl. Und das will doch deine Mutter; das verlangt die gute fromme Frau; höre Sophie! und laß dich nicht mehr betäuben durch überspannte Begriffe kindlicher Pflicht. Die erste, die gleichsam dem Menschen angebohren, ist Selbsterhaltung,

Trieb nach Glückseligkeit. Mein Leben – dank ich Gott, und nicht meinen Eltern – wann meine Mutter zum Unglück mich gebahr.

Sophie. Was soll das bedeuten, Karl?

Karl. Dich aus einem Irrthum reissen, der deinem Herzen Ehre, aber dich selbst auf ewig unglücklich machen würde, dir beweisen, daß ein Augenblick in unserm Daseyn ist, wo die väterliche Macht auf einmal aufhört; ein Gegenstand, an dem sie scheitern muß — und der ist Liebe. Die Wahl einer Gattin, eines Gatten hängt von unserm Herzen, und nicht von fremden Eigensinn ab — Weh dem Menschen, der sich berechtigt glaubt, das Gefühl seines Kindes in dem wichtigsten Augenblicke des Lebens unterdrücken zu können, der das Maas seiner Glückseligkeit zu bestimmen sich erkühnet – er beleidigt die Natur — er bringt ein Geschöpf, wie er, um die von Gott für dasselbe be-

 stimmte

stimmte Glückseligkeit, und das ist mehr als morden = = = =

Sophie. (Umfaßt ihn.) Karl! o der wilde starre Blick — das ist nicht mehr mein Karl — mein Karl war sanft und gut — gab immer der Vernunft Gehör, schonte das Gefühl des armen Mädchens, das ihn liebte — war groß und gelassen in seinem Leiden = = = o nein, das ist mein Karl nicht mehr! = = = =

(wendet sich weg.)

Karl. Du hast Recht, Sophie! — ja, du hast Recht, ich will gelassen seyn — aber denk du auch an deine Schwüre, denk an dein Versprechen, Glück und Unglück mit mir zu theilen — mir ewig treu zu bleiben, und troz allem, mein zu werden — o! warum muß ich dich daran erinnern.

Sophie. Ja wohl, Karl, an das mich erinnern, was ich nicht halten kann.

(Sie geht schnell ab, Karl ihr nach, bis an die Seitenthür.)

Achter

Achter Auftritt.

Karl. Sophie! Sophie! sie hört nicht, sie flieht. — O, wer auf Mädchens Treue sein Glück baut! — Doch nein, sie liebt mich noch immer — liebt mich aufs Zärtlichste — die Mutter allein — hier ist Entfernung Pflicht — ihre Ruhe = = = die meinige = = = ach Gott! warum bin ich so unglücklich?

Neunter Auftritt.

Karl. Der Wirth.

Wirth. Guten Tag, Herr Werner! Wie stehts, wie leben Sie? Wir haben Sie schon seit langer Zeit nicht bei uns gesehen, und das ist nicht hübsch, seine alten Freunde so zu vergessen — der Mademoiselle Sophie muß es auch nicht recht gewesen seyn, denn sie fragt mich wohl zwanzigmal des Tages, ob Sie nicht angekommen wären, und dann

gieng sie allemal so traurig weg, daß es mir in der Seele wehe that ; ; ;

Karl. Ich hatte Geschäfte, mein lieber Fischmann!

Wirth. O freilich mit den Geschäften kann man nicht immer, so wie man will; aber es ist doch auch ein recht süsses Geschäft, einem so lieben Mädchen, wie die Mademoiselle Sophie die Zeit zu vertreiben — denn sehen Sie, sie ist niemals so froh, und so munter, als wenn Sie bei ihr sind. Ja, das habe ich schon lange bemerkt.

Karl. So ; ; ; das wüßte ich doch nicht.

Wirth. Seyn Sie doch nicht so verschwiegen, unser einer macht auch seine Bemerkungen — es weiß doch jederman hier, daß Sie und Mamsell Sophie bald ein Paar machen werden.

Karl. O gewiß nicht, ganz gewiß nicht.

Wirth. Ja, das Geld, das leidige Geld — aber verhungert ist doch noch kein Mensch, und wenn man sich recht liebt, so kann man auch ohne Geld glücklich seyn; denn sehen Sie, Herr Werner, wie ich noch meine Frau liebte – wie ich noch nicht verheurathet war, will ich sagen, da ist mir nicht ein einzigesmal eingefallen, wie ich sie ernähren werde, und ich dachte doch den ganzen langen Tag an nichts anders, als an sie. Sie hatte ein Bett, ich ein Paar Stühle, und da waren wir bald einig — Gott hat unsere Ehe gesegnet, weil wir's redlich meinten. Meine Frau hat ihre Fehler, das ist wahr; aber ich habe auch die meinige, und ich glaube noch immer, daß ich auf Gottes Erdboden kein besseres Weib für mich gefunden hätte — ja, sehen Sie, Herr Werner, so muß man das Ding angreifen.

Karl (beiseite.) Hier kann ichs nicht länger aushalten — ich muß fort — jede Erinnerung an das Vergangene ist ein Dolchstich in mein Herz — jeder Gegenstand empört mein Gefühl — unter einem fremden Himmelsstrich wird mir's vielleicht besser gehen. : : :

(geht auf und ab.)

Wirth. Heute kann ich wahrhaftig aus keinem Menschen klug werden — da stehen sie da, wie vor den Kopf geschlagen — plaudern in die Luft hinein, geben einem keine Antwort, man mag auch noch so bescheiden fragen : : : in der That, Herr Werner, Sie kommen mir heut grade so vor, wie der reiche Fremde, der diesen Morgen bei mir einkehrte —

Karl. Was für ein Fremder?

Wirth. Ich meine den reichen Fremden, der dort oben Nro. 4. logirt, das heiß ich mir einen Originalmann. Seit daß er hier ist, hat er weder gegessen, noch

noch getrunken, noch mit jemanden gesprochen, als mit sich selbst und mit meinem Weibe. Sein Bedienter sagte mir, daß er in Englischen Diensten stünde, in Ostindien gewesen wäre, und da gewaltige Reichthümer erworben hätte.

Karl (beiseite.) So! was für ein Landsmann ist denn der fremde Herr?

Wirth. Ein Deutscher, so viel ich weiß.

Karl. Ein Deutscher! – kann ich ihn sprechen?

Wirth. Ja, und nein. Er scheint die beste Seele von der Welt zu seyn, wenn er aber seinen Raptus bekömmt, so hört er auf Niemand anders, als auf sich selbst, und da können Sie Stunden lang ihm vorschwatzen, er hört Sie nicht – doch Sie können es versuchen.

Karl. Lieber Fischmann, seyn Sie so gut, und melden Sie mich bei ihm — (beiseite) wenn mein Vorhaben mir glückt, wenn es dir glückt — (laut) ich habe einen nothwendigen Gang zu thun, Herr Fischmann, in einer halben Viertelstunde bin ich wieder hier. Vergessen Sie mich aber nicht. (ab.)

Zehnter Auftritt.

Wirth, hernach seine Frau.

Wirth. So mag der Henker klug aus den Leuten werden!

Wirthin. (eilig herein.) Da haben wir's, hab ich's nicht gleich gesagt, mit dem Menschen ist's nicht recht richtig im Kopf —

Wirth. Nun, nun, Weib, was hast du denn? was giebts?

Wirthin. Was das für ein Unglück ist, — ein so braver, artiger, hübscher Herr;

Herr; zu tode möchte man sich darüber weinen.

Wirth. So sag doch — so sprich doch! bist du denn auch verrückt?

Wirthin. Ja verrückt, das ist's. O! ich hab's gleich gedacht.

Wirth. Weib, wo du mich noch länger für einen Narren hältst! ::: so :::

Wirthin. Ey! so warte doch; ich will dir ja alles haarklein erzehlen — ich kann wahrhaftig von Schrecken kaum zu mir selber kommen —

Wirth. Nun so will ich doch ::::

Wirthin. Fluch nur nicht — ich war in der Küche, und da kam der fremde Herr herein — wahrhaftig! ich habe mich recht geschämt vor einem so artigen vornehmen Herrn —

Wirth. In deinen Alltagskleidern zu erscheinen, nicht wahr? — Ja das ist auch bei meiner Treue ein großes Unglück!

Wirthin. O! nein, das nicht — aber ich sah doch auch gar zu schmutzig aus — nun! was ich doch sagen wollte! — ja, da kam er herein — grüßte mich recht freundlich —

Wirth. Recht freundlich — so —

Wirthin. Ja, recht freundlich — er erkundigte sich nach diesem und jenem, nannte mir, denke nur, nannte mir beinahe alle unsere vornehmsten Häuser, fragte nach Leuten, die schon vor funfzehn Jahren gestorben sind, und — (lacht) und versicherte mich, daß (lacht) daß die Frau Amtmännin Schmidt die schönste Frau in der Stadt wäre — (lacht.)

Wirth. Sage mir nur, Lene, was ist denn mit dir vorgegangen — vor einem Augenblick wolltest du dich zu tode weinen

weinen — und jezt erstickst du beinahe vor Lachen.

Wirthin. Ha! du mein Gott! hörst du denn nicht die Frau Amtmännin — (lacht) ich versicherte ihn wieder, daß sie vor zwanzig Jahren nicht ganz häßlich gewesen seyn mag — da wurde er feuerroth, und gieng —

Wirth. Das hast du gut gemacht — nun wird der gute Herr bös auf uns seyn, — denn wer läßt sich gern ins Gesicht lachen — geh Lene, das war wieder nicht hübsch von dir!

Wirthin. Sei doch nicht gleich so wunderlich — der arme Herr, er dauert mich wahrhaftig von Grund der Seele, — es vergieng keine halbe Viertelstunde, so kam er wieder, und fieng von neuem an — mit mir zu sprechen über dies und jenes — Wir hatten ungefähr, so mit einander eine halbe Viertelstunde geplaudert, als er auf einmal unruhig wurde, sah mich starr

an, wurde bald roth, bald blaß, zitterte an allen Gliedern, und endlich fragte er nur ganz leise: ob ich nicht hier eine gewisse Mamsell Dorneck kennte?

Wirth. Bis jezt sehe ich noch nicht, was da so viel zu jammern ist.

Wirthin. Geduld, höre nur weiter — o! ja wohl, gab ich ihm zur Antwort, die kenne ich recht gut, ich habe zwei ganzer Jahre bei ihrer Frau Mutter gedient — so! sagte er, und stürzte auf mich zu. Lebt sie noch? Wo ist sie? — sie ist hier, antwortete ich; aber mein guter Herr, ihre Umstände haben sich seit funfzehn Jahren sehr verändert, seit ihrer unglücklichen Heurath; auf das Wort Heurath sprang er zurück, stürzte wie eine Furie zur Küche hinaus, ruft seinem Bedienten, der mußte gleich einpacken, Postpferde bestellen, und nun will er gleich fort. Er rannte noch ein paarmal die Treppe auf und ab, dann nach seinem Zimmer hinauf.

hinauf, dann wieder herunter. Sah mich nicht mehr an. Und — Gott sei bey uns! ich glaube, ich höre ihn kommen —

Wirth. (Lacht) Nun, und was ist denn weiter? der Mann wird sich vor dem Wort Heurath fürchten, und bei meiner armen Seele, er wäre nicht der Einzige, der Ursach hätte, es zu thun —

Wirthin. So bist du nun = = = geh, da läßt sich's nicht spassen, ich werde recht froh seyn, wenn er einmal fort ist — der arme Herr, hätte doch mein Lebtag nicht geglaubt, daß es so gar schlecht mit seinem Verstande stünde — Wahrhaftig! da kömmt er, mache, daß du ihn los wirst, ich mag ihn nicht mehr sehen.

(schnell ab.)

Eilfter Auftritt.

Steinberg, der Wirth.

Steinberg. Gut, daß ich Sie finde. Was bin ich Ihnen schuldig, Herr Wirth?

Wirth. Was sollten Sie mir schuldig seyn, mein Herr? Sie haben ja nichts zu sich genommen, seitdem Sie hier sind.

Steinberg. Doch, da. (Giebt ihm Geld.) Ist vorgefahren?

Wirth. Ich will sehen. (geht) — (kommt zurück.) A Propos, nehmen Sie mir's aber nicht übel, mein Herr, ein junger Mensch, der oft bei mir einkehrt, und der den Augenblick hier seyn wird, möchte gern ein Paar Worte mit Ihnen sprechen — wann Sie erlauben —

Steinberg. Was ist das für ein Mensch? Was will er von mir?

Wirth. Das weiß ich nicht; aber er ist ein gar guter, braver, junger Mann — Er wird Ihnen gewiß nicht mißfallen.

Steinberg. Meinetwegen, er mag kommen, aber nur bald, denn binnen einer halben Stunde werde ich fortfahren.

Wirth. Ganz wohl, ich will ihn aufsuchen.

Zwölfter Auftritt.

Steinberg, allein.

— Sie ist verheurathet! sie ist verheurathet! — — so fahret denn dahin süsse Hofnungen getäuschter Liebe — als Mann, beinahe als Greis komme ich in die Arme meiner Louise zurück — O schreklich! — und sie hat ihren Schwur, den Schwur einer ewigen Liebe gebrochen! — (Pause) Aber ich schrieb nicht, gab keinem Menschen Nachricht von meinem Aufenthalt — sie hat mich vielleicht für tod gehalten — vielleicht erzwang man dem schüchternen Mädchen das entscheidende Jawort — O

Louise, Louise! meine Liebe zu dir hat mich zum elendesten aller Menschen gemacht; durch dich wurde ich bis in meine spätere Jahre ein Spiel des widrigen Schicksals, und dennoch wage ich es nicht, dir einen Vorwurf zu machen — du bist unschuldig — du liebst mich noch — mein Herz sagt es mir, und nie täuschte mich mein Herz, wenn von dir die Rede war — es ist beschlossen, ja, noch einmal will ich dich sehen, noch einmal — sie sehen? Wie! ist sie nicht das kostbarste Gut! das Weib eines andern — Nein! sie darf mich nicht wieder sehen — sie muß mich vergessen — aber doch — haben nicht das Alter und die heisse Sonne Indiens meine Züge und die Farbe meines Gesichts verändert — ja ich kann es wagen — sie wird mich nicht erkennen — ich bin ein Freund ihres unglücklichen Steinbergs, werd ich ihr sagen — er ist nicht mehr — er ist todt — und seine Hinterlassenschaft vermachte er seiner Louise — Ja, ja, das will ich thun.

Dreyzehnter Auftritt. *)

Steinberg. Karl. Der Wirth.

Wirth. Hier mein Herr! ist der junge Mann, der mit Ihnen zu sprechen wünscht.

Karl. Ich sollte billig meine Zudringlichkeit entschuldigen; aber —

Steinberg. Warum? seit wann darf ein ehrlicher Mann den andern nicht ohne Endschuldigung anreden. Wenn ich Ihnen in was dienen kann, so würde ich es mit Freuden thun.

Karl. Mein Herr — Ihre Güte — das Edle Ihres Betragens —

*) Dieser Auftritt muß nicht wild, sondern bald mit verbissenem, bald mit geäussertem Affekt von Karls Seite gespielt werden.

Steinberg. Nur frei heraus, junger Mann — nichts Böses kann es seyn, was sie von mir verlangen — diese Rührung, dieses freie offene Gesicht ist mir Bürge dafür —

Karl. O gewiß nichts Böses, aber ist es nicht öfters leichter, schlecht zu handeln, als gutes zu thun — o es giebt Handlungen, die edel, groß sind, und wobei einem das Herz brechen möchte — (leise und bebend) doch in diesem Falle bin ich nicht — aber ehe ich zur Sache komme, wollten Sie mir einige Fragen erlauben?

Steinberg. Von Herzen gern — Nun!

Karl. Sie stehen in Englischen Diensten?

Steinberg. Ja. Seit zwanzig Jahren in Diensten der Ostindischen Kompagnie.

Karl. Kann ein ehrlicher Kerl, der weiter nichts, als guten Menschenverstand

und gesunde Knochen hat, kann der wohl hoffen, in diesem Dienste angenommen zu werden, und zu etwas zu gelangen.

Steinberg. Ja, das kann er. Verdienst und Redlichkeit sind nirgends so wohl aufgenommen, so reichlich belohnt, als in England. Ich selbst war ein Fremdling, arm und verlassen, aus meinem Vaterland durch mein widriges Schicksal verstossen, da ich in London ankam; Menschenfreunde nahmen sich meiner gütig an, und nun habe ich zwanzig Jahre schon unter Britanniens Fahnen gedient; aber nicht einen Augenblick hat es mich gereuet, unter derselben gedient zu haben — doch wollte ich nicht —

Karl. O! wäre ich doch auch so glücklich.

Steinberg. Wie so?

Karl. Ja, mein Herr! mein eifrigster, mein einziger Wunsch, das Ziel aller mei-

ner Begierde wäre nun, diesen für mich so unglücklichen Aufenthalt verlassen zu können, und in fremden Gegenden ein günstigeres Schicksal oder mein Grab zu finden — Sie scheinen ein edler, wohldenkender Mann zu seyn; denken Sie sich zurück in die Zeiten, wo Ihr Zustand den meinigen gleich war — Auch Sie hatte Unmuth und Unglück einst tief gebeugt — auch Sie haben Ihr Vaterland verlassen?

Steinberg. Nicht verlassen; — aber mich einige Zeit aus seinem väterlichen Schoos losgerissen — junger Mann! das Vaterland hat ein heiliges, ein unverbrüchliches Recht auf unsere Dienste, auf unser Leben; seine Wohlfahrt ist unsere erste Pflicht, es verleiht uns Sicherheit und Ruhe, dafür sind wir ihm Unterstützung schuldig — Vaterlandsliebe und Vaterliebe — haben gleiche Rechte auf uns — beide dürfen wir ohne Frevel nicht verlassen.

Karl. Auch nicht verlassen will ich mein Vaterland — Ach! wenn ich's auch wollte! ; ; ; und doch! . . . doch! ...

Steinberg. Nun, und was wäre dann Ihre Absicht? —

Karl. Meine Glücksumstände durch Fleiß und Thätigkeit unter einem wohlthätigen Himmelsstrich zu verbessern — — Gold suchen, da man ohne Gold auf dieser Erde doch nicht glücklich werden kann. —

Steinberg. Junger Mann, Sie scheinen tiefe Leiden in Ihrer Seele zu verbergen — Glauben Sie mir, ich nehme Antheil an Ihrem Schicksal — selbst ausgestandenes Unglück erzeugt Mitleiden, den Wunsch zu helfen — und wenn ich Ihnen helfen kann, so thue ich es gewiß.

Karl. Edler Mann! das können Sie — ja gewiß, Sie können es.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Steinberg. Wohl mir, wenn ich's kann – aber noch eins — Sie sind arm, Sie haben, wie es scheint, keine frohe Aussicht in Ihrem Vaterland, Sie wollen fort in die weite Welt! — nicht wahr? gut – haben Sie aber die Folgen von dem wichtigen Schritt, den Sie jezt im Begrif sind zu thun, reiflich überlegt? Wissen Sie wohl, was das heißt: seinen Freund, seine Bekannte, Vater und Mutter, alles, was man liebt und ehrt, auf einmal zu verlassen — sich unter fremde Menschen zu schleichen, die durch gleiche Absichten beseelt, mit dem unbarmherzigsten Egoismus, mit der Hintansetzung aller Menschenliebe, ja oft durch das Verderben von Tausenden ihrer Mitbrüder, das gemeinschaftliche, blutige Ziel zu erreichen suchen; eine halbe Welt zwischen sich und seinem Vaterland zu haben – unaufhörlich zwischen Leben und Tod zu schweben — alle Gefühle einer sanften Seele zu unterdrükken, um nicht in die Gefahr zu laufen, durch List und Ränke seines sauer erworbenen

benen Guts beraubt zu werden — Gefahren aller Art zu trotzen – Krankheiten ohne Zahl auszustehen – und am Ende noch es für den glücklichsten Zufall zu halten, wenn Sie ja wieder Ihre Heimath zu sehen bekommen — — Wenn Sie das können — gut – so reisen Sie nach Ostindien – ich war auch dort, habe Gold gesammelt, Gold die Menge – komme wieder in mein Vaterland zurück, und bin dennoch unglücklich.

Karl. Welches Bild! — ich träumte so süsse, das Erwachen ist schreklich — ja mein Herr, ich traue Ihnen Erfahrung zu — ich glaube Ihnen — aber fort muß ich : : : : : o Arabiens Wüsten sind nicht schrecklicher in meinen Augen, als dieser Auffenthalt : : : :

Steinberg. (Faßt ihn bey der Hand.) Sie sind ausser sich – nicht Verlangen nach Reichthümern, eine andere mächtige Leidenschaft wütet in Ihrem Innersten — Sie haben mich tief gerührt — haben Sie

Ver=

Vertrauen in meine Redlichkeit? (mi Nachdruck) Es sind vielleicht noch Mittel zu finden, Sie doch noch glücklich zu machen — und wenn ich mich nicht irre — so sind diese Mittel in meiner Gewalt.

Karl. O! mein Herr! wenn Sie das könnten! — doch nein — es kann nicht seyn – Ostindiens Wildnisse ; ; ;

Seinberg Warum nicht? – armer junger Mann! Sie wollen mir ihr Vertrauen nicht schenken! übel kann ichs Ihnen nicht nehmen – Sie kennen mich nicht — Unglück macht mistrauisch — meine Pflicht ist es also, Ihnen zuvor zu kommen — nicht aus Neugierde, sondern weil ich glaube, Ihnen helfen zu können — hören sie also meine Geschichte — sie kann Ihnen zum Beyspiel und zur Warnung dienen — in dieser Stadt bin ich geboren . . . .

Karl. Wie?

Steinberg. Ich verlor früh meine Eltern, und schon in meinem achzehnten Jahre wurde ich mir selbst überlassen — ich verliebte mich in ein Mädchen, wurde wieder geliebt — ihre Mutter, eine gute, aber schwache Frau, merkte unser Verständniß — ich wurde verächtlich abgewiesen — ich flohe — eine einzige Schwester hinterließ ich in der Residenzstadt bei einer Tante, und eben reise ich dahin —

Karl. Welche Ahndung! — so viel Aehnlichkeit! mein Herr! sagen Sie mir, ich bitte Sie! — wie lange ist es wohl, daß Sie von hier abreiseten?

Steinberg. Beinahe drey und zwanzig Jahr — warum?

Karl. Alles trift zusammen! Gott — Ihren — Namen —

Steinberg. Steinberg! —

Karl. (Fällt ihn um den Hals) O! lieber, bester Mann! — diese Schwester, die

die Sie jezt aufsuchen wollen – diese unglückliche Schwester ist – meine Muttter.

Steinberg. Ihre Mutter! – ach Gott! wie ist das möglich? –

Karl. Kurz nach Ihrer Abreise warb ein Offizier um das Herz meiner Mutter; er war älter als sie, und kränklich, hatte wenig Vermögen. Auf Zureden ihrer Tante nahm ihn ohne Widerwillen meine Mutter. Drei Monate nach meiner Geburt starb der edle trefliche Mann. Das kleine Kapital verschlang die Krankheit zur Hälfte. So ward ich zum Bettler und vaterlos. (Pause) O es ist hart, seinen Vater nicht gekannt zu haben! (weint.)

Steinberg. Thränen des Sohns auf das Grab seines Vaters sind heilige Thränen – laß sie fliessen, mein Sohn! – dein zweiter Vater, – ich will sie von deinen Wangen abküssen, (küßt ihn, kleine Pause.) Aber nun hat mir die Natur auf dein Vertrauen ein völliges Recht gegeben – ent-

— entdecke mir das Geheimnis, das dich so schwer drückt — erkläre mir die Ursache des Schmerzes, der Unruhe, die dich vor meinen Augen folterte, und dir schon vorher mein ganzes Mitleiden erwarb.

Karl. Gütiger Himmel! wie kann ich dir genug danken, für diese so grosse, so sehr unerwartete Wohlthat — Bester Mann! die Natur gebietet mir, Sie zu lieben, Sie zu verehren; — aber mein Herz liebte Sie, eh' ich noch wußte, daß es Pflicht war, Sie zu lieben — nicht also dem Bruder meiner Mutter, nicht meinem Oheim, will ich mein Leiden erzehlen; — sondern dem Menschenfreund, dem edlen grosmüthigen Mann will ich mein Herz eröfnen — Schon von der Wiege an fühlte ich die Leiden der Armuth — in den Jahren der Vernunft gesellten sich noch dazu die weit grössere Leiden der Seele, die Thränen meiner Mutter fielen heis auf mein Herz, und ich war doppelt unglücklich — in meinem funfzehnten Jahr

nahm

nahm mich ein reicher Kaufmann zu sich, und seit vier Jahren bin ich in dem Hause des Redlichen — mein Wohlthäter hatte einen Freund, der auch Kaufmann war, und in unserer Nachbarschaft wohnte. Die beiden Familien kamen oft zusammen — und da — lernte ich seine Tochter kennen.

Steinberg. (Lächelnd.) Nun kann ich das Uebrige errathen.

Karl. Doch nicht alles, lieber Oheim! — lange hielt ich meine Liebe verborgen — mir selbst hätte ich sie verbergen wollen — ich wollte fliehen — aber ich war zu schwach — die Leidenschaft unterdrückte die Stimme der Vernunft — und bald, in dem Taumel der glücklichen Liebe, vergaß ich in den Armen meiner Sophie, daß die Liebe im Bettlerkleide eine Thorheit sey — Ihre Mutter wußte allein von unserer Neigung, und wagte aus Zärtlichkeit und Liebe für uns beide, diese Liebe bis heute zu billigen — Unglück, Nachläßigkeit stürz-

ten

ten Sophiens Vater ins Elend, er wurde banquerout, und starb aus Gram sechs Monate nachher — Mutter und Tochter zogen wieder hieher in ihre Vaterstadt zurück. . . .

Steinberg. Ist es vielleicht die Witwe, die hier in diesem Zimmer wohnt?

Karl. Ja, — woher wissen Sie das?

Steinberg. Der Wirth hat mir ihre Geschichte erzehlt — aber lieber Junge! nach Ostindien darfst du nicht mehr reisen — ich bin für dich dort gewesen —

Karl. (Küßt ihm die Hand.) Lieber Oheim!

Steinberg. Siehe! das Alter naht heran — in deiner Gesellschaft will ich nun den Rest meiner Tage geniessen — du wirst mich wieder froh machen — (beiseite) Glücklich nicht, nur ein Gegenstand in der Welt könnte das, und der — (laut) aber sage mir doch, wie heißt die Mutter dei-

ner Sophie? sie ist von hier, sagst du — ich muß sie kennen.

Karl. Louise Welser.

Steinberg. Louise? – Wie? Louise? – der Name ihres Vaters? –

Karl. Dorneck.

Steinberg. Und ihr Mann ist todt?

Karl. Ja.

Steinberg. (Umarmt ihn.) Ha! Junge! hier giebst du mir mehr, als ich dir geben könnte – alles, alles – geh – laufe – ich will sie sprechen – nenne mich aber nicht – ja nicht, hörst du? ich will sie überraschen, sie soll sich wundern – sage ihr, ein Fremder wolle sie sprechen, hätte ihr wichtige Nachrichten zu bringen – ich wollte sie gleich sprechen, gleich – (umarmt ihn.) Laß dich noch einmal umarmen. Jezt geh', Sophie ist dein – ja sie soll dein werden.

Karl (tief gerührt.) Danken kann ich nicht; aber — (zeiget auf sein Herz) Ich eile. (ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Steinberg, hernach der Wirth.

Steinberg. Fasse dich, du armes Herz! so viel Freude, so viel Glück auf einmal — ich höre jemand kommen, ich zittere! ...

Wirth. (eilig herein.) Ach! mein Herr! haben Sie Mitleid mit Ihrem armen Bedienten; er ist wahrlich nicht Schuld daran!

Steinberg. Wie? Was?

Wirth. Er steht dort im Hof, zittert an Arm und Bein, und wagt es nicht, herein zu kommen.

Steinberg. Was ist denn vorgefallen?

Wirth. Ich will es Ihnen erzehlen; aber seyn Sie ja nicht böse, ich bitte Sie.

Steinberg. Nu?

Wirth. Der Wagen war schon aufgepackt, die Pferde angespannt, der Postillion will vorfahren, das Sattelpferd wird scheu, rennt wider die Mauer, und das Rad fährt in tausend Stücken — aber nehmen Sie's nur nicht übel — der dumme Postillion, der —

Steinberg. Der hat's gewiß nicht mit Fleiß gethan — er soll ausspannen, und wieder nach Hause reiten — da geben Sie ihm das.

Wirth. Aber mein Herr! Sie werden wohl über Nacht hier bleiben müssen?

Steinberg. Nu, mein lieber Mann, das ist eben kein grosses Unglück; ich gedenke wohl noch mehrere Nächte hier zuzubringen.

Wirth. Es wird mir viel Ehre seyn — aber — ich —

Steinberg. (Klopft den Wirth auf die Schulter, der erschrocken zurück fährt.) Sie sind ein braver ehrlicher Mann, ich bin Ihnen viel Erkenntlichkeit schuldig, und werde auch nicht undankbar seyn, darauf können Sie sich verlassen — nun gehen Sie — und besorgen, daß wieder ausgepackt wird – Noch eins, ich werde heute Abend Gäste haben — also ein gutes Nachtessen, nichts gespart, alles aufs prächtigste — Verstehn Sie mich?

Wirth. Ganz gut (beiseite im Fortgehen) diesmal wahrhaftig mag meine Frau so unrecht eben nicht haben.

(ab.)

Funfzehnter und lezter Auftritt.

(Dieser ganze Auftritt muß feierlich und äusserst langsam gespielt werden.)

Madam Welser, Steinberg, hernach Karl und Sophie.

Steinberg. (beiseite) Sie ist's — nun Muth gefaßt (eilt auf Sie zu, doch nicht zu nahe) Darf ich hoffen, Madame, daß Sie meine Zudringlichkeit nicht ungütig aufnehmen — ich habe Ihnen Nachrichten zu bringen von einem Freund — den Sie vielleicht schon längst vergessen haben.

Madam Welser. Von einem Freunde! — wenn er würklich mein Freund war, so hab' ich ihn gewiß nicht vergessen können.

Steinberg. Verzeihen Sie — das Andenken an einen Freund, der lange abwesend

wesend war, kann aus unserm Gedächtnis kommen, ohne daß wir deswegen aufhören, ihn zu lieben — der Freund, von dem ich zu Ihnen zu sprechen habe, ist schon über zwanzig Jahre aus seinem Vaterlande weg — gleiches Schicksal, gleiche Denkungsart brachten uns näher zusammen — das heilige Band der Freundschaft machte uns bald unzertrennlich — ich wurde der Vertraute seiner Leiden — ach! Madame, sie waren groß die Leiden meines Freundes —

Madam Welser. Sie spannen meine Neugierde auf's äusserste — wie hieß dieser unglückliche Freund — ich beschwöre Sie — seinen Namen! —

Steinberg. (zieht einen Ring vom Finger) Erkennen Sie diesen Ring? —

Madam Welser. Ach Gott! — Steinberg — lebt er noch! — wo ist er? — o mein Herr! — Ich beschwöre Sie — erklären Sie sich deutlicher!

Steinberg. Verzeihen Sie Madame! — ich habe Sie überrascht — wer könnte aber auch glauben, daß die Erinnerung an einen Freund, der schon zwanzig Jahre und noch mehr abwesend ist, und den man vielleicht in seiner Vaterstadt für todt gehalten hat, so einen schnellen starken Eindruck auf Sie machen könnte!

Madam Welser. Das begreifen Sie nicht! — o wenn Sie das nicht begreifen können, so sind Sie Steinbergs Freund nie gewesen — aber wo ist er? — darf ich hoffen, ihn jemals wieder zu sehen? —

Steinberg. In Ostindien habe ich seine Bekanntschaft gemacht — Kein Tag, keine Stunde vergieng, ohne daß er mit mir von Ihnen sprach — er sehnte sich unaussprechlich nach seinem Vaterland, nach seiner Louise zurück! — doch nicht eher, sagte er, werde ich diesem Auffenthalt verlassen, und Nachricht von mir geben, bis daß ich so viel erworben habe, daß sie und ich ein unabhängiges und glückliches

Leben führen können. Kurz vor meiner Abreise gab er mir diesen Ring; wenn Louise, sagte er, mir noch treu ist, gieb ihr diesen Ring — sie schenkte mir ihn einst in einem feierlichen Augenblick, und aus ihrer Hand will ich ihn zum Zweitenmal erhalten.

Madam Welser. Zum Zweitenmal! also werd' ich ihn wieder sehen! – meinen Steinberg wieder sehen! aber hat er nicht geschrieben! – hat er Ihnen keinen Brief an mich mitgegeben! o geben Sie! – geben Sie her.

Steinberg. Ich habe nur diesen Ring von ihm erhalten; im Fall Sie ihn noch lieben, ist er Ihnen.

Madam Welser. Ob ich ihn noch liebe! – ach Gott! – nicht zwanzig Jahre Trennung — nicht meine unglückliche, eine gezwungene Heurath – nicht Alter und Elend, haben sein Bild aus meinem Herzen vertilgen können – ach

 wie

wie viele schlaflose Nächte, wie viele kummervolle Tage habe ich seinetwegen zugebracht! — ich hatte keinen Freund, dem ich meinen Kummer anvertrauen konnte — vor den Augen der Welt waren meine Thränen strafbar — ich suchte die Einsamkeit, um meinen Steinberg beweinen zu können — und die Einsamkeit vermehrte noch die Größe meiner Leiden (tief gerührt) Verzeihen Sie, mein Herr! ich vergesse — doch Sie sind ja Steinbergs Freund —

(wendet sich weg, um ihre Thränen zu verbergen, feierliche Stille.)

Steinberg. (beiseite.) Länger kann ichs nicht aushalten (laut) Louise!

Madam Welser. (Wendet sich rasch um) Wie! — diese Stimme! — was seh' ich? welche Aehnlichkeit? —

Steinberg. (im höchsten Affekt.) Louise!

(Karl und Sophie treten zur Seitenthüre herein, und eilen auf Beide zu.)

Madam

Madam Welser. (Wirft sich in seine Arme.)

Ach Gott! — Steinberg!

Steinberg. (Nachdem sie sich Beide etwas erholt haben)

Ja, Louise, deinen Steinberg siehst du wieder, der Liebe Allmacht, die mich nach Indiens Wüste trieb, bringt mich wieder zu dir zurück, edles Weib! — bald mein Weib! — o süsser, sehnlich gewünschter, und kaum gehofter Augenblick, so bist du endlich da? — Träume künftiger Glückseligkeiten, die mir, ach! nur zu oft! — neue Kräfte zu neuen Leiden gaben, so seid ihr endlich erfüllt. -- Louise! nun kann uns nichts mehr trennen, als der Tod.

Madam Welser. Auch der nicht, mein Ferdinand! (Sie schmiegt sich sanft an seine Brust, beide Hände um den Hals geschlungen, die Augen fest auf die seinigen geheftet, als von der Macht ihrer Gefühle überwunden — sanfte Stille — denn plötzlich wieder.)

Aber

Aber ich vergesse, daß ich über die Jahre bin, wo das weibliche Herz laut werden darf. Jugendliche Gefühle wiegten mich in die Rosenzeiten zurück, wo ich dich zum erstenmal sah: wo — — — Steinberg! diese Louise, die dich damals so unaussprechlich liebte; die mit all dem Glanz der muntern Jugend geschmückt, ihren lächelnden Mund zum ersten Kuß der Liebe dir selbst darreichte — — von dieser Louise, guter Steinberg, ist nichts mehr übrig geblieben, als — — ihr Herz.

Steinberg. Das meinetwegen so schmerzlich, so lange gelitten — — — O! Wie werth muß es mir seyn, dies Herz! — — — — nichts mehr von dem, was geschehen ist; was geschehen mußte. Es war ein schwerer Traum, den wir beide geträumet haben, meine Louise; aber wie süß das Erwachen! — dreifach wollen nun wir unsere übrige Tage genießen; dreifach die ungenossenen ersetzen — laßt uns glücklich seyn (auf Karl und

Sophie

Sophie deutend,) die sich in einer gewissen Entfernung gehalten) und Glückliche machen.

Karl. (Nahet sich, und küßt Steinbergs Hand.)

Bester Oheim!

Madam Welser. (Aus ihren Nachdenken erwachend.)

Wie?

Steinberg. Ja, meine Liebe; dieser junge Mensch ist meiner einzigen Schwester einziges Kind; das hättest du leicht erfahren können — — — er liebt deine Tochter — — —

Madam. Welser. Ich verstehe Sie, grosmüthiger Mann! (Pause). Ferdinand, dieser Zug fehlte dir noch — — — was soll ich sagen — — Sophie! ⸗ ⸗ ⸗

Steinberg. Ist auch meine Tochter ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ Komm in die Arme deines zweiten Vaters, holdes sanftes Mädchen!

Sophie. Ich glaubte nicht, daß der Verlust eines Vaters zu ersetzen wäre; aber nun fühle ich's; denn so drückte mich mein Vater an seine Brust ; ; ; und so schlug mein Herz dem seinigen entgegen ; ; ; ; O! Vater, den mir die Liebe gab, den mir Gott in der Stunde der Verzweifelung zum Trost sendete: deinen Segen!

(Sie will knien.)

Steinberg. (Hebt sie auf, küßt sie, und führt sie Karlen zu.)

Der Segen des Himmels komme über euch meine Kinder ; ; ; ; seid glücklich! (faßt Louisens Hand) und lernt von uns des Lebens höchste Wonne, reine Liebe mit reinem Herzen zu genießen.

Madam Welser. O mein Ferdinand! (Sinkt an seine Brust.)

Sophie und Karl.

(Fassen beide seine Hände)

Bester, edler Mann : : : : mein Vater!

(Der Vorhang fällt.)

Hof,

gedruckt bey J. G. A Bergmann.

Tollheit und Herzensgüte.

Ein Lustspiel
in
Drey Aufzügen.

Zeitz,
bei Gottlob Heinrich Heinse
1793.

Personen:

Herr von Tiefensee, ehemaliger General.

Herr von Rosenberg, unter dem Namen von Waldner. Neffe des Generals.

Baron Steinwald.

Betty, seine Nichte.

Herr von Rahm, Neffe des Barons.

Karoline, Bettys Kammerjungfer.

Franz, Rosenbergs Bedienter.

Klau, ein Wucherer.

Ein Jude.

Die Handlung in Berlin.

Erster Aufzug.

(Zimmer in einem Gasthof — Links, Rechts und im Hintergrund Thüren.)

Erster Auftritt.

Baron Steinwald (in einem Ueberrock.) Betty (in Amazonen Kleidern.) Rosenberg (in einem Reitkolet.) Franz (legt einen Mandelsack, nebst zwey Pistolen und einem Hirschfänger auf den Tisch.)

Franz (spricht leise mit seinem Herrn und entfernt sich)

Rosenberg (indem er Betty zum Sitzen nöthigt.) Nun, mein gnädiges Fräulein, werden Sie Sich hoffentlich von dem kleinen gestrigen Schrecken völlig erholet haben?

Betty. Sie müssen diese Schwachheit einem schüchternen Mädchen verzeihen, mein Herr! . . . noch ist mir die Gefahr gegenwärtig! . . . noch sehe ich den Anführer dieser Räuberbande sein Gewehr auf Sie losdrücken! . . . Ach, Gott! Noch denke ich mit Schrecken an den Augenblick, wo Sie in Dampf eingehüllt, vor unsern Augen verschwanden. . . . Ihr Pferd bäumte sich . . . ich glaubte, Sie wären gestürzt . . . tod! . . . (hält inn) doch! . . nein, nein! Sie lebten! . . Sie hatten uns gerettet! . . Lieber Onkel! erzehlen Sie mir doch wie sich das alles zugetragen! . . . Nun da wir glücklich angelangt sind, kann ich dieser fürchterlicheu Geschichte ruhig zuhören! . . .

Rosenberg. (zu Steinwald.) Bitte mein Herr! diese Kleinigkeit ist wahrhaftig des Erzehlens nicht werth! . . . Mir allein kann sie wichtig scheinen, da ich ihr das Glück Ihrer Bekanntschaft zu verdanken habe! . .

Baron Steinwald. Diese edle Denkungsart, junger Herr! muß Ihnen die Achtung eines jeden biedern Mannes erwerben! .... Empfangen Sie also mit diesem Händedruck die Versicherung meiner wärmsten Freundschaft. Sie werden noch hoffentlich mit der Zeit erfahren können, daß sie der alte Steinwald noch keinem Menschen auf Erden feil geboten hat!

Rosenberg. Die Freundschaft eines redlichen Greises muß des Jünglings höchster Stolz seyn! .... Ich wünschte die Ihrige bereits verdient zu haben.

Baron Steinwald. Ich bin Ihnen Achtung und Erkenntlichkeit schuldig, die soll Ihnen meine Freundschaft lohnen.

Rosenberg. Sie sind im Begrif, mein Herr, mir einen sehr schlechten Dienst zu leisten; denn wenn das gnädige Fräulein erfahren wird, wie wenig sie mir in der That zu verdanken hat. ...

Baron Steinwald. Als der erste Beweis meiner Freundschaft muß ich Ihnen gestehen, daß in meinen Augen eine übertriebene Bescheidenheit nicht selten viel Stolz verräth. . . . Lassen Sie mich also erzehlen. . . .

(Steinwald sezt sich. Rosenberg auf beide Stühle gestüzt, bleibt zwischen Onkel und Nichte stehen — Betty lächelt dann und wann mit Rührung zu ihm hinauf.)

Als wir gestern nach der vorlezten Station in den Wald fuhren, schliefst du ein; ich nahm ein Buch, und las — Da sahe ich vier Kerls aus dem Gebüsche hervor treten; sie kamen mir aber gleich aus den Augen; ich achtete also ihrer nicht. — Du schliefst immer fort, und ich las weiter. . . . Plözlich aber hielt der Wagen still, ich hörte den Postillon fluchen und toben; einer von den vier Kerls war in die Zügel gefallen, und hatte ihn vom Pferd gerissen. . . . Ich grif nach den Pistolen, schoß und fehlte. . . Der Schuß und das wütende Geschrei deiner Karoline, die

durch-

durchaus aus dem Wagen springen wollte, machten dich munter — Du fielst mir um den Hals!

Betty. Ach, Gott! mein Zustand in diesem Augenblick ist nicht zu beschreiben!

Baron Steinwald. Ich wollte die zweite Pistole losfeuern, du hieltst mich aber fest umschlungen. Ich hatte mich noch nicht loswinden können, als der dritte Bandit den Schlag aufriß — Karoline fiel ihm in die Haare, da bekam ich Luft, und eben wollte ich ihm die Pistole auf die Brust setzen, als ein Schuß hinter dem Wagen fiel, der dem Kerl das Bein zerschmetterte. . . .

Betty. (im höchsten Ausbruch der Freude zu Rosenberg.)
Das waren Sie!

Baron Steinwald. Er sank zur Erde! . . . Die drei andern, die unterdessen meine Bedienten und den Postillon,

der schwer verwundet ist, geprügelt hatten, wollten eben ihrem Kammeraden zu Hülfe kommen . . . als zwei Reiter herbei sprangen . . . da fiel der Schuß, nach welchem du ohnmächtig wurdest . . . die Kerls wehrten sich tüchtig — — als du wieder zu dir kamst — —

Betty. Da sah ich sie noch durch's Gebüsche fliehen, und ihre verwundete Kammraden nachschleppen . . . (mit vieler Theilnahme) aber wahrhaftig ich hatte Sie schon tod geglaubt!

Rosenberg. Mein Pferd wurde getroffen: die Kugel streifte mir beim Arm vorbey.

Betty. (ängstlich, indem sie ihn beim Arm faßt.)
Sie sind doch nicht verwundet! . . . Ach! Gott! das Kleid ist zerrissen. . . ich . . . ach! sehen Sie doch! . . .

Baron Steinwald. Wie so! . . . . aber lieber Mann! warum sagten Sie's denn nicht gleich gestern Abend . . wo ist Ihr Bedienter? ⸗ ⸗ He da! . . .

Rosenberg. Ich versichre Ihnen, mein Herr, daß es ganz und gar nichts zu sagen hat ⸗ ⸗ ⸗ ich fühle nicht den geringsten Schmerz! ⸗ ⸗ ⸗ die Haut ist mir kaum aufgerizt! . . .

Baron Steinwald. Nein, sage ich Ihnen! mit so etwas läßt sichs gar nicht spasen. (ab.)

Rosenberg. (ruft ihm nach) Ich bitte, bemühen Sie sich doch nicht.

Zweyter Auftritt.

Betty. Rosenberg.

Betty. Fühlen Sie würklich gar keinen Schmerz! Mein Gott! wenn nur

der Herr Feldscher schon da wäre! . . . (befühlt den Arm.) hier keinen Schmerz? auch hier keinen? – (tief gerührt.) Ach! nie! nie! werden wir Ihnen das vergüten können, was Sie an uns gethan! . . .

Rosenberg. Sie beschämen mich ganz, gnädiges Fräulein (faßt ihre Hand und küßt sie) Wie! . . . eine Thräne? meinetwegen? . . . Ho! dürfte ich Sie abküssen diese schöne Thräne! . .

Betty (wendet sich beschämt herum, nach einer kleinen Pause mit der innigsten Rührung.)
Sie sind ein edler Junger Mann!

Rosenberg. der noch immer ihre Hand fest hält:)
Ha! Fräulein! wenn sie würklich. . . .

Betty (schnell unterbrechend und sich fassend) Lassen Sie Sich die Ursache unserer hiesigen Herreise von meinem Onkel erzehlen! – und das heute noch; . . ich bitte Sie (zieht ihre Hand zurück)

Rosen-

Rosenberg. Und dann?

Betty. Werden Sie mich verstanden haben.

Dritter Auftritt.

Vorige, Baron Steinwald, Franz, (hastig herein.)

Franz. Ach! lieber, gnädiger Herr! ist es wirklich an dem? Sind Sie verwundet? . . und sagen es mir nicht! ist das vernünftig! — (will ihm mit aller Gewalt das Kolet ausziehen, Rosenberg weigert sich) Nein! nein, das hilft nichts, ich muß sehen. . .

Baron. Steinwald. Ich führe meine Nichte in ihr Zimmer, gehe einen Augenblick aus, und bin alsdenn gleich wieder bei Ihnen!

Rosenberg. Hast du gethan, was ich dir befohlen habe?

Franz. (immer mit dem Ausziehen wollen beschäftigt.) Ja, ja! gleich daneben ... der Keller steht schon vor der Thür .. Sie können nur gehen! ...

Rosenberg. (Leise.) Tölpel!

Franz (noch hastiger) Es ist alles bestellt, sage ich .... Der Keller verlangt, Sie den Augenblick zu sprechen. (springt an die Thür und reißt beide Flügel auf) Da steht er —

Bar. Steinwald. (Lächelnd) Schon gut, lieber Alter, ich gehe ... So bald es meine Geschäfte erlauben, bin ich wieder da. — (umarmt Rosenberg) Leben Sie wohl!

Betty. Und lassen Sie sich gleich was auflegen; die Wunde könnte gefährlich werden.

Rosenberg. Ho! diese da (auf den Arm deutend) wird leicht zu heilen seyn!

Betty. (verbeugt sich stillschweigend u. ernst) (Beide ab.)

Vier=

Vierter Auftritt.

Rosenberg, Franz.

Franz. Endlich sind sie fort; — nun lassen Sie geschwind sehen!

Rosenberg. Alter Narr! mich so auf eine dumme Art um die herrlichste Gesellschaft zu bringen; . . . geh mir aus den Augen. . . .

Franz. Nicht eher gnädiger Herr, bis ich die Wunde gesehen habe.

Rosenberg. (wirft sein Kleid auf einen Stuhl.)

Zum Teufel! da seh: (Franz hastig auf ihn zu) jezt geh.

Franz. Seyn Sie so gnädig, und bewegen den Arm . . . so, und so.

Rosenberg. Da, bist du nun zufrieden?

Franz.

Franz. Nun, so sey es dem Allmächtigen in allen Ewigkeiten gedankt.

(küßt ihm die Hand.)

Lieber gnädiger Herr! Nun können Sie mich schimpfen, schlagen, treten; es wird mir dennoch so wohl bleiben, als käme ich auf einmal aus dem tiefsten Kerker, auf Gottes schöne Erde wieder. (will gehen)

Rosenberg. Franz!

Franz. Gnädiger Herr!

Rosenberg. Habe ich dich nicht einen Narren genannt?

Franz. Thut nichts, mein lieber Herr, 's thut nichts.

Rosenberg. Verzeihe mirs, guter Alter, du kennst mich.

Franz. Und liebe Sie, wie meinen Sohn. Halten Sie es mir nicht zur Ungnade! ich habe Sie, als Sie auf die Welt kamen, auf den Händen getragen,

und so denke ich manchmal, Sie wären würklich mein Sohn.

Rosenberg. Jezt geh auf die Post und sehe, ob noch kein Brief von meinem grisgramen Onkel angekommen ist. — Dann zu dem Kammerherrn; ich lies ihm meine Ankunft melden, und wollte ihn noch heute besuchen, hernach zu Malchen.

Franz. Ach Gott!

Rosenberg. Was ist dir?

Franz. Sehen Sie, gnädiger Herr! ich habe doch auch schon ein bisgen gesehen, wie's in der Welt zugeht. Sie können mirs glauben, diese zwei Bekanntschaften taugen den Teufel nichts!

Rosenberg. (lächelnd) Und warum das, Alter?

Franz Bei dem Kammerherrn verlieren Sie Ihr Geld; und bey dem Mädchen richten sie Ihre Gesundheit zu Grunde — Was soll nun am Ende . . . .

Rosen-

Rosenberg. Das kannst du mir diesen Abend beim Auskleiden erzehlen; jezt geh.

(Franz ab.)

Fünfter Auftritt.

Rosenberg. So unrecht hat der Alte eben nicht! . . . aber was ist da zu thun? Spielen muß ich; und das Mädchen ist pudel närrsch; hat mich gern! — zwar diese neue Bekanntschaft, diese Betty ... ist ein allerliebstes Geschöpf! . . . Sie schwärmt ein wenig . . . . schadet nichts, auch ich schwärme gern manchmal – (er öfnet den Mandelsak) wahrhaftig diese Betty macht mir schon viel zu schaffen — Mein Herz fängt Feuer wie Stroh . . . (lacht) es ist aber auch nur Strohfeuer! – (Pakt aus) Doch nein! noch nie hat ein Mädchen so tiefen Eindruck auf mich gemacht. . . . wenn es Ernst würde? he nun! So wird, denk ich, Freund Amor sich meiner erbarmen, und sprechen: — Seid glüklich und dann . . . . und dann werde ich

ich auch wohl glücklich seyn. (zieht einen Beutel aus dem Mandelsack.) Hier sind in- dessen vortrefliche Aspekten! Dißmal ist die Leipziger Messe so übel nicht gewesen. Zwei hundert baare Karolins; und einen Wechsel von funfzig Dukaten . . . . da- mit läßt sich wieder was ausrichten. . . . (zieht einen Ueberrock aus dem Mandelsack, legt ihn an, und sezt sich.) Ich muß lachen, wenn ich an den Schwarm von guten Freun- den denke, die täglich dieses Zimmer be- stürmen . . . und wie ich jedesmals die Kerls mit süssen leeren Worten abspeise; und wie sie sich dann im Fortgehen noch tief, tief verbeugen, und auf beßre Zeiten hoffen. — — — Aber ist es auch nicht ganz unverantwortlich von meinem Onkel, mich ein ganzes Jahr beinahe auf Geld warten zu lassen; und warum? weil ich nicht gerade so leben will, wie er es gern hätte. . . . (Pause) Heute sind zwei Solo Wechsel gefällig, die durchaus bezahlt seyn müssen, sonst könnte ich mich mit der hochlöblichen Justiz broulliren, und das

wäre übel. . . . Nun ja, ich will zahlen (nachdenkend.) Mit dem Geld, das ich diesen Abend bei dem Kammerherrn zu gewinnen gedenke (er dehnt sich auf dem Sessel aus, und jähnt) — Seit Leipzig fast kein Auge zugethan! . . .

(jähnt noch einmal und versucht zu schlafen)

Sechster Auftritt.

Rosenberg, Franz, (stürzt herein)

Franz. Um Gottes willen, gnädiger Herr!

Rosenberg. (schlaftrunken aufspringend) Was ist? Was giebt's?

Franz. Wo Sie sich heute vor der Thür sehen lassen — —

Rosenberg. Nun?

Franz. Werden Sie in Verhaft genommen.

Rosenberg. Wie? was? Wer will mich in Verhaft nehmen? Ich lieb und ehre den Landesherrn, seine Verordnungen sind mir heilig; ich weiß mir nichts vorzuwerfen.

Franz. Alles richtig! ich weis, daß Sie sich blutwenig um den Landesherrn und seine weise Verordnung bekümmern, da Sie nicht einmal die Namen der Minister wissen, geschweige von denselben Böses sagen: Mit einem Wort, daß Sie weder gegen den Staat noch gegen den Hof gesündigt haben. Denn Gott sey Dank! seit wir in der Residenz angekommen sind, haben Sie, troz dem ausdrücklichen Befehl des lieben Onkels, weder den einen besucht, noch eine Bedienung von dem andern verlangt.

Rosenberg. Zur Sache: Warum soll ich nicht vor die Thür gehen? Wer will mich in Verhaft nehmen lassen? Sprich.

Franz. Der alte Onkel, gnädiger Herr. Schon hab ich einige Spürhunde der heiligen Gerechtigkeit hie und da auf der Straßen laufen sehen, sie haben wohl das Herz nicht ins Haus zu kommen.

Rosenberg. (hitzig) Was? die Kerls unterstehen sich auf mich zu lauschen, und das auf offener Strasse? (Munter) Höre Franz! du bist mir attachirt, das weis ich, ich habe dich immer gekannt als einen Kerl der Herz im Leibe hat. Auf dich kann ich also zählen.

Franz. Im Leben und im Sterben, gnädiger Herr!

Rosenberg. Komm, wir wollen die Schlingels Lebensart lehren.

Franz. Um Gottes willen, gnädiger Herr! wo denken Sie hin? — wir zwei gegen . . .

Rosenberg. Und wenn's eine Legion wäre; gegen ein solches Lumpengesindel sind zwei Männer noch zu viel.

Franz. Da haben Sie recht; aber bedenken Sie doch, gnädiger Herr! was das für ein Aufsehen erregen würde. Ein junger wohl erzogener Herr, sich wie ein Lastträger, auf offener Straße herum prügeln, pfui! und dann die Folgen eines solchen Auftritts?

Rosenberg. Du hast recht, es geht nicht an. (geht nachdenkend auf und ab) Aber wie in aller Welt bist du darhinter gekommen?

Franz. Das will ich Ihnen erzehlen, gnädger Herr! Als ich vor Mamsell's Malchen Wohnung kam, stund der Wagen des Hofmarschalls vor der Thür — ich mußte also warten. Da es aber auf der Welt nichts trauriger ist, als auf freier Straße zu stehen, von jedem Vorübergehenden angegaft zu werden, und es ohnehin Verdacht erregen konnte, so schlich ich mich in das Wirthshaus gegen über — —

Rosenberg. Franz! ich bitte dich, fasse dich doch kürzer.

Franz. Gleich beim Hereintreten kam mir der gutherzige Wirth entgegen — Ist sein Herr hier in Berlin? — Ja! gab ich ihm zur Antwort — So lauf er geschwind nach Haus, und sag er ihm, daß er ja auf der Huth seyn sollte — Warum? fragte ich — Das soll er gleich selbst hören — Er gieng, und brachte mir einen Schoppen Wein. — —

Rosenberg. Franz! Franz! du wirst morgen noch nicht fertig.

Franz. Gleich, gnädiger Herr! — Ich hatte kaum eine Minute gesessen, so sah ich Mamsell Malchen mit dem alten Podagristen in den Wagen steigen — und Pfeil schnell davon fliegen. — Gleich darauf hörte ich an einem Nebentisch Ew. Gnaden Namen nennen — Nicht den angenommenen, sondern den wahren ächten Namen; ich schielte gleich von der

Seite hin — Es waren sieben handfeste Gerichtsdiener . . . Verzeih mir's aber die heilige Gerechtigkeit, die Kerls sahen aus wie eingefleischte Teufels — Ja sagte einer dem Wirth, dieser Herr von Rosenberg hat Schulden gemacht, will nicht parieren; und nun wird er auf Ansuchen eines alten Generals ins Trokne gebracht! — Ja! den werdet ihr auch fangen! erwiederte der Wirth! Wie so? fiel ihm ein zweiter ins Wort, kennt er den jungen Herrn? Warum sollte ich nicht? antwortete der Wirth, ich sehe ihn ja tagtäglich zu dem Jungferchen dahinübergehen; es ist ein scharmanter Junge — schnell wie der Blitz, und flink wie tausend Teufel, er soll sich auch ein paarmal schon treflich herum gehauen haben, wenn ihr den fangt, soll mir in Jahr und Tag kein Tropfen Wein über die Zunge kommen. Auf die Art, hub eine grobe Baßstimme an, könnt uns, hol mich der Geyer, dieser Bursche noch gar entwischen, wir wollen ihn lieber hier in der Gegend auflauern;

die ganze Bande stimmte mit ein, das war mehr erfahren, als mir lieb war. Das Geld also hinlegen, mich sachte zur Thür hinaus schleichen, und über Hals und Kopf herlaufen, war eins.

Rosenberg. (nachdenkend und ruhig) Also ein kleines Späschen von meinem lieben Herrn Onkel! — Indeß, um keinen skandalösen Auftritt auf freier Straße am hellen Tage zu geben, um mir keine böse Affaire auf den Hals zu ziehen; denn Gott weiß, was geschehen könnte, wenn es zu brausen anfienge, finde ich rathsamer .... zu Hause zu bleiben.

Franz. Ganz wohl, gnädiger Herr! Vernünftiger hab ich Sie in meinem ganzen Leben noch nicht sprechen hören; Zudem gnädiger Herr, ists ein ganz abscheuliches Wetter draußen, regnet, und dabey ein Wind! eine Kälte! Seyn Sie froh, gnädiger Herr, daß sie so ruhig beim warmen Ofen in der Stube können sitzen bleiben.

Rosen=

Rosenberg. (launicht) Hinter den warmen Ofen läßt sichs freilich gut sitzen, aber nicht allein, nicht einsam, und melancholisch. Nein! mit einem sanften süßen Geschöpf der Liebe auf dem Sopha, verplaudern sich leicht und fröhlich die trüben Wintertage — So wenn die Dämmerung heran nahet, die Winde draußen heulen. Wenn die Vertraulichkeit und der muntre Scherz allmählig mit der Finsternis zunehmen, und endlich im lauten Jubel plözlich ausbrechen, oder in süßen Schwermereien sanft dahin schmelzen. Da, Franz, da ist es freilich hinter dem Ofen zu sitzen, dann werden Tage zu Stunden, und Stunden zu Augenblicken. — Aber so allein, so von allen Menschen, nnd ach! nur zu oft auch von sich selbst verlaßen, mit der peinlichen Erinnerung vergangener Freuden, aus dem Schooße des Genusses in der fröhlichen Stunde heraus gerissen, gewaltsam in die Einsamkeit versezt. Franz! da läßt sichs wahrlich nicht gut hinterm Ofen sitzen.

 (plözlich

(plötzlich aufspringend) Und wer will mich zwingen? Eine elende gedungene Rotte! und die hätten die Macht nur einen einzigen bittern Tropfen zu gießen, in den Becher der Freude, der vor mir stehet? — Das will ich doch sehen! (er nimmt hastig Börse und Wechsel, und verschließt sie.)

Franz. Jezt sprudelts wieder.

Rosenberg. Meinen Degen.

Franz. Sehr wohl, gnädiger Herr!

Rosenberg. Pistolen.

Franz. Sehr wohl, gnädiger Herr!

Rosenberg. Pulver und Kugeln. — Nun gehst du bald?

Franz. Sehr wohl, gnädiger Herr!

(Franz ab.)

Sieben=

Siebenter Auftritt.

Rosenberg. (Mit der größten Erbitterung) Wer hat das Recht über die Freiheit seines Nebenmenschen zu gebieten? — Wer kann mich zwingen, so, und nicht so, zu handeln? — So lange ich die allgemeine Ruhe nicht stöhre, so lange ich keinem Mitbürger nicht schade, so lange bin ich auch frei, wie die Luft, die ich athme. Wer sich an meiner Freiheit vergreift, trachtet mir nach dem Leben, und den — den behandle ich wie einen Meuchelmörder! — (Pause) Und warum diese schrekliche Gewaltthätigkeit? — weil ich mein junges Leben genießen will, und es nicht dem Eigensinn eines alten grisgramen Onkels aufopfern mag; weil ich Schulden habe, die ich bezahlen kann, nicht den ganzen Tag das Corpus Juris durchblättre, und auf Foljanten meine Jünglings Jahre verschwitze. (Lacht.) Wahrhaftig eine herrliche Beschäftigung! — Aber wo bleibt denn der Schlingel?

Achter

Achter Auftritt.

Rosenberg, Franz.

(Franz bringt einen Schlafrock, eine Violine und einige Bücher. Indem sezt ein Bedienter aus dem Gasthause das Frühstück auf einen Nebentisch.)

Franz. Hier gnädiger Herr.

Rosenberg. Franz! du misbrauchst meine Geduld!

Franz. Die angenehmste Gesellschaft von der Welt, gnädiger Herr.

Rosenberg. Schlingel!

Franz. Haben Sie die Gnade, mich anzuhören.

Rosenberg. Meinetwegen; aber fasse dich kurz.

Franz. Pro primo einen Schlafrock. Das wahre Gustüm für Träumer und Philo-

Philosophen: Und wie scharmant sich's in einem warmen Schlafrock träumen läßt, haben Ew. Gnaden noch nicht versucht. Pro secundo — (nimmt ein Buch in die Hand.) Ein guter Freund, der nur so viel spricht, als man gern' anhört, beim ersten Wink stille schweigt, in alle Launen sich zu schicken weiß, und immer was Artiges zu sagen hat. — Glauben Sie mir, gnädiger Herr! so ein guter Freund in Ihrem jetzigen Zustand, ist Etwas kostbares. Pro tertio — dies Instrument, dessen sanfte Töne die finstern Wolken des Mismuths hinweg zaubern, und Herz und Seele aufheitern. — Sehen Sie, gnädiger Herr! auf die Art werden Sie in einer warmen Stube den schönsten Tag erleben, indeß die Spührhunde vergebens auf den Anstand stehen, mit den Zähnen klappern, und endlich noch gar erstarren werden.

Rosenberg. (Umarmt ihn.) Ehrlicher Alter! — Ja, ich will deinem guten

Rath folgen. Wenn alle Menschen so wie du, mit mir umgiengen; ein Kind könnten sie aus mir machen, und am Gängelband führen. Gieb her den Schlafrock. (zieht ihn an) Allerliebst, wahrhaftig!

Franz. Hab' ich's nicht gesagt, gnädiger Herr!

Rosenberg. (Nimmt die Violine) Es ist doch schon sehr lange, daß ich keine Musik mehr gemacht habe. — (Präludirt, dann singt er und accompagnirt sich, Franz singt mit)

Friert der Pol mit kaltem Schimmer.
Oder kreischt der Wetterhahn.
Uns im wohlgeheizten Zimmer.
Schreckt kein Frost, kein Herbst Orkan!
Hohes Muths in unsrer Mitte.
Steht der Punsch, der stolze Britte.
Eingeschenkt nach Herzens Wunsch!
Klingt und trinkt den warmen Punsch.

Wie

Wie in engen Winter Clausen,
Bühnen um den Honig seyn,
Drängen wir uns dicht und schmausen.
So behaglich und geheim.
Und gleich ihrem Chorgesumme.
Laut Gesang und unsre Kumme.
Eingeschenkt nach Herzens Wunsch.
Klingt und trinkt den warmen Punsch.

Bravo Alter, Bravo! — was hast du mir da vor Bücher gebracht? Alcibiades, gut, Moritz! allerliebst! — Kandide, oder die beste Welt

Franz. Es wird wohl die schlimmste heissen sollen.

Rosenberg. Meinst du? — Nun will ich ein Stündchen lesen; du kannst jezt gehen, Franz. Was doch die Menschen vor wunderliche Geschöpfe sind! Noch vor Minuten sprudelten Muth und Rachgier in meinem Gehirn. Ein Diener, ein Freund, denn nur ein Freund kann sich so gegen mich betragen, erheitert mei-

ne

ne Sinne durch seine eigene frohe Laune, erweckt in mir die Stimme der Vernunft, und rettet mich vielleicht vor dem größten Unglück! der ehrliche Alte hat schon manchen tollen Entschlus von mir vereitelt und auch dießmal bin ich ihm Dank schuldig. (er trinkt)

Franz. (beiseite) Wenn ich nun die Thüre hinter mir zuschlöße, damit er mir nicht entwische? — Nein, dieses Zeichen des Mistrauens könnte sein Herz kränken. Ach wäre sein Kopf doch auch so gut!

(Franz ab)

Neunter Auftritt.

Rosenberg allein.

(Durchblättert das Buch, dann liest er laut)

„Denn alles dies ist das Beste! denn es „ist ohnmöglich, daß nicht alles so sey, wie „es würklich ist; denn alles ist recht, so „wie es ist„ — Was zum Henker ist das vor eine Philosophie? „Alles ist recht,

so

so wie es ist?„ — Nein, wahrhaftig nicht! — Der Herr Verfasser ist vermuthlich nie gezwungen worden, zu Hause zu bleiben, hat keinen Onkel, der ihn einstecken will lassen, war nie in der traurigen Nothwendigkeit zu lesen, zu geigen, oder vor langer Weile zu sterben. Nein, nein! nein lieber Doctor Pangloß, Sie machen mir nicht weiß, daß ich heute gerade thue, was mir gefällig ist, und daß es besser sey, im Zimmer zu bleiben, als in einer angenehmen Gesellschafft die Zeit zu verplaudern.

Zehnter Auftritt.

Rosenberg, Franz, (Briefe in der Hand.)

Franz. Zwei Briefe, gnädiger Herr. Den einen da hat mir der Mamsell Amalie ihr Kammermädchen so eben eingehändigt. Der andere kostet zehn bare Groschen, und wird wohl ein Ausputzer von dem Alten seyn.

Rosenberg. Gieb her! (liest) „Liebes „Männchen! So eben ist mein Podagrist „eiligst nach Hof berufen worden; und „seit einer halben Stunde bin ich wieder in „der Stadt. Dein Malchen ist krank, sehr „krank; die Langeweile auf dem Lande, „und die altfränkischen Galanterien des „Hofmarschalls, haben sie beinahe getödtet. „— Willst du sie wieder gesund machen, „so komm geschwind, wir werden den „ganzen Abend alleine seyn.„ Auf ewig dein Malchen. (hastig) Franz! ich muß ausgehen! Nun ist mir's ganz unmöglich länger zu Hause zu bleiben. Hol meinen Ueberrock — so geh doch!

Franz. Nur nicht gleich so hitzig, gnädiger Herr! — Haben Sie die Gnade, und lesen vorher den andern Brief, hernach wollen wir schon sehen.

Rosenberg. (Oefnet den zweiten Brief.) Was wird der alte Grillenfänger zu sagen haben? (liest)

„Un-

„Ungerathnes Kind,
Die alte Leier! — „Zehntausend Pan„duren wollt ich lieber in Zucht und Ord„nung halten, als so einen leichtsinnigen „liederlichen Burschen, wie du seit einigen „Jahren geworden bist.„ Wer bittet Sie aber auch, lieber Onkel! mich in Ordnung halten zu wollen? „So eben erfahre ich „wieder schöne Streiche von dir. Mord „tausend und kein Ende! Ins Hundeloch „bei Wasser und Brod laß ich dich stecken, „wo du dich noch länger so infam auf„führst! Glaubst du denn Musje Tauge„nichts, daß deine gute Mutter, meine „selige Schwester, so häußlich gelebt hat„ — Ja, ja! lieber Onkel, das haben Sie mir schon mehr als Hundertmal gesagt. — „So häußlich gelebt hat, um all das „hübsche Vermögen, von dir liederlichen „Burschen verschwenden zu lassen? Mord „tausend und kein Ende! Wenn ich so „flink mit der Feder wäre, wie ehemals „mit dem Palasche, ich wollte dir was „ganz anders erzehlen.„ — Franz, ich

 kann

kann ohnmöglich fortfahren. Seit Jahr und Tag singt mir der Alte immer das nemliche Lied, und das ist zum Sterben langweilig.

Franz. Aber, gnädiger Herr! Gestehen Sie doch aber auch, daß wir uns seit Jahr und Tag nicht das mindeste gebessert haben. Das Geld fließt immer noch bei uns wie ein Bach: Die guten Freunde sammlen sich in Ihrem Vorzimmer wie Bienen, um den Bienenstock. Haben Sie nur die Gnade fort zu fahren, vielleicht kommt doch noch was neues.

Rosenberg. (Liest) „Diesen Brief „wirst du hoffentlich an einem Orte er„halten, wo Schulden sich nicht so leicht „machen lassen. Nur etwas ist mir noch „leid, daß ich bei der Affaire deinen Franz „vergessen habe. Doch, wenn Gott will, „so komme ich nächstens in die Residenz, „und dann soll mein Brauner, dem „Hallunken kräftig aufwarten. Warum „hat der Schlingel nicht besser auf meine

„Ordre

„Ordre parirt, und treuen Rapport mir „abgestattet.„ (Lacht) Musje Franz, ich gratulire, du wolltest was Neues hören.

Franz. Ew. Gnaden haben gut La- chen. Sie machen die Schulden, und ich armer Teufel werde wohl dafür büßen müssen.

Rosenberg. (treuherzig gut) Sei ruhig, guter Alter! Es soll dir nichts geschehen, ich gebe dir mein Wort.

Franz. So wahr ich ein ehrlicher Kerl bin, gnädiger Herr! Gern hielt ich fünf und zwanzig aus, wenn ich versichert wäre, daß sie bei Ihnen fruchteten. Neh- men Sies nicht übel, es ist mir so grade herausgefahren. — Das Leben, das wir führen, taugt bei meiner armen Seele nichts. — Wissen Sie was, gnädiger Herr — —

Rosenberg. Ich weiß schon! ich weiß schon! (liest für sich, dann lacht er hell auf.)

Was zum Teufel! Höre Franz, es ist zum Todtlachen! Der Onkel wird auf einmal so herzbrechend, wie eine alte Jungfer. — (liest laut) „Lieber Carl! thue doch deinem „alten Onkel das Herzleid nicht an, dich „als einen nichtsnützigen Buben auf die„ser Welt zu verlassen. Du bist sonst gut „und brav, das weiß ich, sonst hätt' ich „dich, hol mich der Teufel! auch nicht so „lieb. Nur dein verfluchter Brausekopf ist „Schuld an allem. Ich sehe dich noch „immer, als du noch ein Knabe von sechs „Jahren warst, meinen Schnurbart strei„cheln, und mit meinem Pallasche spielen. „Da warst du ein so lieber Junge! — sey „auch ein braver Mann! — Der Himmel „weiß, daß ich nur dein Bestes wünsche „und suche. — Wenn ich dich einmal „glücklich sehe, (wenn du aber so fort lebst, „kannst du's ohnmöglich werden.) so will ich „gerne deiner guten Mutter ins Grab „folgen.„

(Rosenberg wird ernst und gerührt, eine Thräne bildet sich in seinem Auge, die er aber heimlich abwischt.)

Franz.

Franz. (beiseite) Es würkt! Gott gebe, daß es von Dauer sey!

Rosenberg. (Liest) „Weißt du was „Carl? — ich will dich verheurathen, es „presentirt sich eine schickliche Parthie vor „dich. Wenn dich dies liebe unschuldige „Mädchen nicht bessert, so geb ich alle Hoffnung auf; und der Fluch Gottes, nebst „den meinigen verfolge dich dann bis „in dein, vielleicht nur zu frühes Grab! „Dein Onkel.

„Friedrich von Birkensee.

(Pause) (Rosenberg sezt sich) Franz! (reicht ihm die Hand.)

Der Onkel meint es doch gut mit mir!

Franz. Das hab ich ja immer gesagt, gnädiger Herr. Er ist nicht halb so böse, als er thut, wenn Sie mir nur hätten folgen wollen.

Rosenberg. (den Brief in der Hand, in tiefen Nachdenken versunken, dann plözlich auf.)

Franz, ich muß doch ausgehen.

Franz. Wie? — aber bedenken Sie doch — —

Rosenberg. Hier ist nichts zu bedenken, ich muß! (geht hastig auf und ab)

Franz. Gnädiger Herr! — Es geht wahrhaftig nicht an.

Rosenberg. Es muß angehen! — mache mir nicht viel Umstände. Ich will — soll — Nu! stehst du noch da? — Hol mir meinen blauen Frack, sag ich.

Franz. Wenn Sie so sprechen, muß ich freilich gehorchen. — Aber gnädiger Herr — —

Rosenberg. Geh!

Franz. Ich gehe. (geht einige Schritte)

Rosenberg. Franz! Höre — einen herrlichen Spas — wir sind ohngefähr von einer Größe.

Franz. Nun?

Rosenberg. Du giebst mir deinen Rock, ich drücke meinen runden Huth tief in die Augen, und so durch meine Spürhunde durch. (lacht) Ein herrlicher Einfall! — Nun geschwind, und lege mir alles zurecht.

Franz. Ganz wohl! (im Fortgehen.) Ach Gott! ach Gott! wo soll das alles noch hinaus.

(Franz ab.)

Eilfter Auftritt.

Rosenberg allein.

Wie Malchen lachen wird; bloß um des Spases willen muß ich sie besuchen. Nicht daß ich mich so sehr nach ihr sehne; Nein, wahrhaftig nicht! Ihren großen Werth hat sie verlohren, seitdem ich die schöne Betty habe kennen lernen, die liebe naive Unschuld glänzt in ihren großen Augen. —

Malchen, du bist tief in den meinigen gesunken; und wie leicht weicht die Eitelkeit, dich zu besitzen, der süßen Hofnung von Betty geliebt zu werden. Lieber Onkel, sie dauern mich, auch diesesmal haben sie sich gewaltig verrechnet: Doch heurathen will ich, aber Betty! Betty! oder niemals.

(ab.)

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Der Obrist, Franz.

(Franz macht die Thüre auf, der Obrist tritt herein)

Obrist. Hier also wohnt mein saubrer Zeusig von Neveu? — Mord tausend und kein Ende! was das für eine Mühe kostet, bis daß man so einen Schlingel aufgesucht und gefunden hat. — (sezt sich)

Herr

Herr Patron, komm er her, und erzehl er mir etwas Neues —. Weiß er nichts?

Franz. Wenigstens nichts Gutes, Ihr Gnaden.

Obrist. Aber ich! — den Musje Franz lasse ich ehe zweymal vier und zwanzig Stunden vergehen, zwischen vier Mauern, bei Wasser und Brod einsperren, nebst funfzig zum Willkommen auf den Hintern appliciren. — Hat er mich verstanden? — Mord tausend und kein Ende! den jungen Springinsfeld so ins Zeug hinein rennen zu lassen, ohne mir einmal ein Wort davon wissen zu lassen. (sieht um sich her) Seit wann hat denn der Kerl Logis und Namen verändert? — Wie kann er nicht sprechen?

Franz. (Empfindlich) Gnädiger Herr! auf so eine Behandlung, war der alte Franz nicht gefaßt. — Mit dem Vater des jungen gnädigen Herrn, habe ich als Knabe gespielt, und hernach, ihn in den Krieg gefolgt,

gefolgt, den Sohn auf den Händen getragen, wie er auf die Welt kam. Und seit seinem funfzehnten Jahre, bin ich keinem Augenblick von ihm gewichen; ich weiß, was an dem jungen Herrn ist, und wie er behandelt muß werden.

Obrist. Mord tausend und kein Ende! ich glaube gar Alter, du willst mir die Parole geben, und den Operationsplan vorlegen; Das wollt ich doch sehen! Wem hatte ich den Springinsfeld anvertraut? – Wer hatte Befehl mir von allen seinen Manövers einen getreuen Rapport abzustatten – He!

Franz. Da hätte ich alle Viertelstunden einen andern Rapport machen müssen. —

Obrist. Wie so?

Franz. Weil alle Viertelstunden was Neues bei uns vorfiel! — (mit Affekt) Sehen Sie, gnädiger Herr! So wahr Gott über uns lebt, ich weiß mir nichts vorzuwerfen.

Obrist. (böse) Was Mord tausend und kein Ende! ich glaube gar Kerl, du willst mir noch weiß machen, daß ich dir Erkenntlichkeit schuldig bin! (lacht) Ja du sollst sie haben diese Erkenntlichkeit, sollst sie haben! — Ins Loch, bey Wasser und Brod, und funfzig zum Willkommen! — der Schlingel! mir zu widersprechen.

Franz. Ich habe Ihnen nicht widersprochen, gnädiger Herr!

Obrist. (Springt auf) Und was denn?
(geht hastig auf und ab)

Franz. Beweisen wollen, daß ich fälschlich bei Ihro Gnaden angeklagt bin worden, daß ich alles bis auf den lezten Blutstropfen für meinen jungen gnädigen Herrn willig dahin gäbe; Kurz, daß ich an all dem Unheil so unschuldig bin, als Sie, gnädiger Herr!

Obrist. (Etwas besänftigt) So laß denn hören!

Franz. Zwey und dreyßig Jahre, diene ich nun Vater und Sohn; als der selige Herr starb, konnte ich wieder nach meiner Heimath ziehen, er hatte redlich für Brod in meinen alten Tagen gesorgt, ich blieb aber aus eigenen Trieb beim jungen Herrn, dem wollte ich dienen aus Liebe und Erkenntlichkeit, denn Noth hatte ich keine mehr. — Franz! hätte mir der gute Herr auf dem Sterbebette gesagt, du hast mir treulich im Frieden und mühsam im Krieg gedient, wenn ich nicht mehr bin, ist es billig, daß du ausruhst; hast du mich aber lieb, noch im Grabe lieb, so bleib bei meinem Sohne, versprich mirs, ich werde ruhiger sterben! (Pause Franz wischt sich einige Thränen ab) Gnädiger Herr! — mit großer Rührung und heftig) Nein, Sie glauben selbst nicht, daß der alte Franz im Stande ist, treulos an dem Sohne seines Wohlthäters zu handeln. — Gott ist mein Zeuge, daß ich alles gethan habe, was in meinen Kräften stund. Aber kann wohl der Diener dem Herrn allenthalben

folgen?

folgen? darf er Rechenschaft von ihm verlangen? ihm alle seine Fehler vorhalten? — O gnädiger Herr, es ist schwer, den Diener und den Freund zugleich anständig und nützlich verbinden zu wollen. — Es gehört mehr, als menschliche Geduld dazu; oft blutete mein Herz, und dennoch mußte ich schweigen, um nicht alles zu verderben. (Schmerzhaft und bitter) Und nun wird mir mit schimpflicher Strafe gedroht, weil meine Kräfte nicht weiter reichen. (kummervoll und dumpf) Alter! lege dich zu deinem Wohlthäter ins Grab, unter diesen Menschen taugst du nicht mehr.

General. (Umarmt ihn) Alter! — guter Alter! ich habe dir zu viel gethan. — Verzeih mirs! Ich muß es nur gestehn, es war dumm, recht dumm von mir. Mord tausend und kein Ende! ich sollte doch den alten Franz besser kennen. — Aber wo Teufel stekt der Blitzjunge? — der soll mirs entgelten, mit dem will ich sprechen!

Franz. Darf ich mich unterstehen — Ew. Gnaden meine Meinung darüber zu sagen?

General. Mord tausend und kein Ende! ob du dich unterstehen darfst, Alter? sprich nur, sprich!

Franz. Der junge Herr ist gut und brav, ein besseres Herz ist wohl schwerlich zu finden; aber auch kein tollerer Kopf. Wer sanft und nachgiebig mit ihm verfährt, kann alles ausrichten, die Strenge aber gar nichts. Als er Ihren lezten Brief las, gnädiger Herr! so lachte er bei Ihren Drohungen —

General. Mord tausend und kein Ende! Was, der Kerl hat sich unterstanden — — —

Franz. Als Sie ihm aber von seinen Knabenjahren sprachen, von Ihrer väterlichen Sorgfalt und Liebe zu ihm, so liefen ihm die hellen Thränen über die Backen.

General. (Freudig gerührt) Die hellen Thränen — der gute Junge — Franz! ich muß dir nur sagen, daß es ganz und gar mein Ernst nicht ist, wenn ich so gegen ihn tobe. Aber muß ich denn nicht ein bischen so thun? Mein Banquier schreibt mir, daß der Junge bis über die Ohren in Schulden steckt. Da hab ich ihn ein bischen ins Trockne wollen setzen lassen; kaum aber war der Brief geschrieben, so war mir's leid, und gleich wie ein Donnerwetter mit Extrapost hinten nach. Aber sage mir Franz, wie kann sich der Blitzjunge unterstehen, auszugehen. Es wird ihm ja auf allen Straßen aufgepaßt.

Franz. Er hat meinen Rock an, gnädiger Herr, und einen derben Prügel in der Hand.

General. (lacht hell auf) Bravo! bravo! Das heiß ich mir einen Kerl. Wenn er nur ein Paar von den Schlingeln recht durcharbeitete — Aber was meinst du Alter, es könnte ihm wohl ein Unglück

passiren. Ich muß geschwinde den Verhafts-Befehl durch meinen Banquier zurüknehmen lassen. — Mord tausend und kein Ende! Wenn sie den armen Jungen einen Arm oder Bein entzwei schlügen, ich wüste mir nicht mehr zu helfen — ich will gehen. (geht)

Franz. Wo werden der junge Herr Ew. Gnaden aufsuchen sollen?

General. Aufsuchen? — Alter bist du gescheut! Er könnte mich verfehlen; und ich kann den Augenblick kaum erwarten, den Blitzjungen an mein Herz zu drücken. Nein Alter! er soll mich nicht aufsuchen, sondern hübsch zu Hause bleiben; ich werde wieder wie ein Donnerwetter hier seyn. (im Gehen) Wenn der Junge fragt, wie ich ausgesehen habe? So sag nur, ich wäre wie zehen tausend Teufel so böse! — Verstehst du mich, Alter? — Nun Adieu.

Franz. Ganz wohl, gnädiger Herr!

(General ab.)

Zweiter

Zweiter Auftritt.

Franz, allein.

Der beste Mann unter der Sonne! — aber auch lauter Feuer. — Er muß in seiner Jugend das wahre Ebenbild meines jungen Herrn gewesen seyn. — Ach! wenn nur auch er im Alter seinem ehrlichen Onkel gleichet, so will ich mir gern noch Vieles gefallen lassen. — Ich höre kommen! Er ist's.

— — —

Dritter Auftritt.

Rosenberg, Franz.

Rosenberg (tritt hastig durch die Nebenthür herein, wirft Hut und Stock in einen Winkel, er hat ein ander Kleid bereits angelegt.) So wollt ich doch, daß — — (setzt sich)

Franz. Gnädiger Herr!

Rosen-

Rosenberg. Nichts! ich will nichts hören!

Franz. Der Onkel —

Rosenberg. Willst du wieder — —

Franz. Ist angekommen.

Rosenberg. (Springt auf.) Er wird doch nicht?

Franz. So eben hat er da gesessen.

Rosenberg. Alter, mache mir nichts weis — sonst — —

Franz. Mein völliger Ernst, gnädiger Herr! mit so was läßt sichs nicht spasen. — Ich wollte eben ausgehen, um Ew. Gnaden aufzusuchen, und sehen, ob Sie glücklich an Ort und Stelle gekommen wären. Als ich die Treppe herauf tappen hörte: in unserer Lage, gnädiger Herr, ist alles merkwürdig, und verdient Attention. — Ich zog mich also zurück und horchte — Mord tausend und kein Ende! hörte ich endlich eine grobe Stimme

me ausrufen, ich glaube, ihr wollt mich zu Tode steigen machen. Darauf lispelte unser süßer Kellner etwas, das ich nicht verstand — Mord tausend und kein Ende! hob wieder die Baßstimme an, ich sag ihm, daß der Junge mein Neveu ist; mein Banquieur hat mich hieher gewiesen — und hier fand ich für gut, mich sehen zu lassen.

Rosenberg. (Munter.) Da hätte ich dabei seyn mögen! — Ein herrlicher Willkommen muß es gewesen seyn. Hat es nicht so was — Nachdrückliches — Handgreifliches gesezt? (lacht) !

Franz. Da ist nicht zu lachen, gnädiger Herr. Der alte Onkel ist erschrecklich aufgebracht.

Rosenberg. Nun so kann er auch wieder gut werden.

Franz. So leicht nicht. In wenigen Stunden ist er wieder hier, und dann will er, wie er sagte, eine Expedition mit Ihnen vornehmen.

Rosenberg. Das wollen wir sehen? — Apropos! hast du die Dose dem Juden gebracht? was will er geben?

Franz. Hundert und zwei und dreisig Dukaten. Das Portrait darf aber nicht herausgehoben werden.

Rosenberg. (Wild.) Das siedende Donnerwetter auf seinen Israeliten Kopf! — Glaubt denn der Halunke, daß so ein Portrait feil kann werden? — gieb her. — (Franz reicht ihm die Dose. Rosenberg betrachtet das Portrait mit Rührung) Franz! hatte das Gemählde wirklich so viel Aehnlichkeit mit meiner seligen Mutter?

Franz. Ho, gnädiger Herr! wenn ich es wenige Augenblicke aufmerksam betrachte, so ist mir nicht anders, als sähe ich sie lebhaft vor mir stehen, und dann kommen mir ordentlich die Thränen in die Augen. — Es war so eine fromme rechtschaffene Dame.

Rosen-

Rosenberg. (Der immer das Gemählde betrachtet.)
Ja, das war sie: mein lieber Alter! so sanft, so nachgiebig und duldend — mehr wahre thätige Liebe für ihr Kind hat wohl schwerlich eine Mutter noch bewiesen. Göttliches Weib! warum bist du deinem Sohne so früh entrissen worden? warum genoß ich nur so lange die elterliche Pflege, bis ich ihren Werth erst recht einsehen konnte? bis Dankbarkeit und Liebe dich, liebe Mutter, mir eben doppelt werth machen sollten. — Sanft ruhe deine Asche, wie dein Gedächtnis in meinem Herzen. —
(küßt das Gemählde, und wischt eine Thräne ab)

Franz. (Gerührt.) Ho, lieber gnädiger Herr! wenn ich Sie so sprechen höre —

Rosenberg. (Unwillig) Stille davon, Alter! — ich theile nicht gern solche Empfindungen mit Andern. Wenn ich mich manchmal so vergesse, thu nur, als hättest du nichts gehört. Verstehst du mich Alter —

Franz. Ganz wohl, Ew. Gnaden! ob ich gleich nicht begreife, warum?

Rosenberg. Ich auch nicht recht! — (geht auf und ab) Franz! es ist mir ein verzweifelter Streich begegnet; so eben denk ich erst wieder daran.

Franz. Und der wäre?

Rosenberg. Ein böser Geist hat mich wieder zu dem Kammerherrn geführt. —

Franz. Und Ew. Gnaden haben verloren?

Rosenberg. Hundert Louisd'ors — Und diesen Abend schlage ich mich.

Franz. Da haben wirs! Um Gottes willen, gnädiger Herr, bedenken Sie doch! —

Rosenberg. (in plötzlicher Erinnerung) Ach Gott!

Franz. Ihr junges schönes Leben so muthwillig aufs Spiel zu setzen. —

Rosenberg. (ohne auf Franzen zu achten) Und Betty! So eben versprach ich dem Onkel, diesen Abend bey ihm zu speisen.

Franz. Das wäre eine Kleinigkeit, — aber der Onkel —

Rosenberg. Und punkt sieben Uhr erwartet mich mein Gegner in der Aue.

Franz. (aufgebracht) Nein, das ist zu toll!

Rosenberg. Bin ich nicht zu bedauren, Franz! Diesen schönen Abend könnte ich in Bettys Gesellschaft zubringen, nun wird nichts daraus. Was wird sie denken, wenn sie mit ihrem Onkel nach Hause kommt, und mich nicht antrift? — Wie kann ich mich nachher wieder vor ihr sehen lassen? — Wie diese unverzeihliche Grobheit gut machen? — O Franz! Franz! Lieber wollte ich mich morgen zehnmal schlagen, aber nur heute nicht, nur diesen Abend nicht.

Franz. Und ich, gnädiger Herr, wollte lieber begraben seyn, als noch viele solche Tage erleben! — O Gott! wer mir gesagt hätte, als ich Sie auf dem Arm herum trug, daß Sie mir noch in meinen alten Tagen so viel Kummer machen würden! Es ist besser ich gehe, ich könnte sonst leicht den Respekt vergessen, den ich Ihnen schuldig bin. — (will gehen)

Rosenberg. Alter! — (faßt ihn bey der Hand) Ich habe meine Ehre zum Pfande gegeben, ich wollte kommen. — überlege es selbst. — was soll ich thun?

Franz. (nach dem er sich bedacht hat.) So müssen Sie kommen! aber ich komme mit. —

Vierter Auftritt.

Vorige. Karoline.

Karoline. (den Kopf zur Thüre herein) (winkt dem Franz) Pst! — Musje Pst!

Franz.

Franz. (mürrisch) Was giebts? (geht langsam auf sie zu) kann Sie denn nicht herein kommen?

Karoline. Nun, fresse er mich nur nicht! Da hat mir der Keller einen Brief gegeben, im Heraufgehen, ich glaube, er ist für seinen Herrn. (liest) „Monsieur de Waldner.“

Rosenberg. Der bin ich, — nur herein, mein schönes Jüngfergen, Sie wird sich doch nicht fürchten, hoffe ich? — (sie schmeichelnd bey der Hand nehmend) für hübsche Mädchens habe ich den grösten Respekt.

Karoline. Das glaube ich gerne, gnädiger Herr! denn wer so tapfer ist, wie Sie, kann nicht anders als ein rechtschaffener Kavalier seyn!

Rosenberg. Hör' sie liebes Kind; Sie könnte mir in der That einen wichtigen Dienst leisten. —

Karoline. Und der wäre?

Rosen-

Rosenberg. Nachbarsleute suchen sich immer etwas genauer kennen zu lernen; und da wäre es ihr unmaßgeblich etwas Leichtes —

Karoline. Verstehe schon. — Ach gnädiger Herr, das geht wahrhaftig nicht an. Wir reisen incognito; und denn, für was würden Sie mich halten, wenn ich Ihnen so gleich beim dritten Wort alles herplapperte?

Franz. (beiseite) Für eine Kammerjungfer.

Rosenberg. (Indem er sie hervorzieht) Für ein recht artiges gefälliges Mädchen, der ich meine Erkenntlichkeit ; ; ;

Karoline. Ho, so ist es nicht gemeint, gnädiger Herr. — Wenn ich Ihnen in etwas dienen kann, so stehe ich Ihnen zu Befehl ; ; ;

Franz. (beiseite.) Das ist mir die rechte! ; ;

Rosen-

Rosenberg. Wie heißen ihre Herrschaften?

Karoline. Baron Steinwald, und seine Nichte Betty.

Rosenberg. Ho, diese Betty ist das liebenswürdigste Geschöpf unter der Sonne. Ich habe sie nur einen Augenblick gesehen, aber dieser Augenblick kostet mir die Ruhe meines ganzen Lebens. — Ich liebe sie ...

Karoline. Wie? Sie lieben mein gnädiges Fräulein? — Das geht wahrhaftig nicht an. Sie ist bereits versprochen.

Rosenberg. Versprochen?

Karoline. Ja wohl, und was das schlimste bei der Sache ist, mein gnädiges Fräulein, und ich, wissen noch nicht einmal wie der Bräutigam aussieht.

Rosenberg. (beiseite.) Das ist also die Ursach ihrer Herreise, die ich vom Onkel erfahren sollte! verwünscht. (laut) Kann

sie

sie mir keine nähere Erläuterung über diesen unbekannten Bräutigam geben?

Karoline. Ach! nichts, als traurige Aspecten, gnädiger Herr! diese Heurath ist, wie man zu sagen pflegt, eine mariage de convenançe! — Sie ist das Resultat einer Geldberechnung, die zwei alte Onkels gemacht haben . . . . . kein bischen Liebe ist mit im Spiel . . . , ist das nicht sehr traurig? . . .

Rosenberg. Das Fräulein hat also ihren Bräutigam noch niemalen gesehen?

Karoline. Und mein Herr auch nicht, das ist eben das Abscheulichste bei der ganzen Sache. . . . Die zwei Alten sind Dutzfreunde gewesen; ein unglücklicher Zufall, kann ich wohl sagen, brachte sie vor einigen Monaten in Magdeburg zusammen. Da kam auf einmal der Herr wieder nach Hause, und sagte meinem Fräulein: Höre Betty, du bist versprochen.

Rosen-

Rosenberg. Und was sagte das Fräulein dazu?

Karoline. Sie erschrak ganz entsezlich — Doch auf langes Zureden ihres Onkels ergab sie sich in ihr Schicksal. — Und nun sind wir hier, um den verwünschten Bräutigam und seinen Onkel aufzusuchen. : : : :

Rosenberg. Und weder Namen noch Wohnort der beiden ehrlichen Leute sind dem Fräulein und Ihr bekannt?

Karoline. Ich habe mir alle ersinnliche Mühe gegeben, das gnädige Fräulein auszufragen! . . . . Es war alles vergeblich! — Seit dem Vorfall mit der Räuberbande, wo Ew. Gnaden uns das Leben retteten, ist vollends kein gescheutes Wort mehr mit ihr zu sprechen : : : Sie ist sonst herzlich gut, lustig und guter Dinge — Nun hängt sie den

Kopf, singt traurige Lieder, bleibt Ihnen Stundenlang die Augen auf einen Punkt gerichtet, auf dem nemlichen Fleck stehen, — — es ist wahrhaftig nicht mehr zum Aushalten. . . . .

Rosenberg. Und was ist der Baron für ein Mann?

Karoline. Eine ganz gute Seele. Seit zwanzig Jahren mit dem Stadtleben brouillirt. Ich will Menschen, und keine Fastnachts-Larven um mich sehen, pflegt er immer zu sagen, dessentwegen lebe ich lieber auf dem Lande. Und ich, sezt gemeiniglich Fräulein Betty hinzu, um reine Bergluft zu schöpfen, und zu Fus herum schwärmen zu können? Da leben wir nun in einem alten Schlosse, das eher für Raubvögel, als für Menschen gebaut zu sehen scheint. — Lesen, strücken, singen, gehen spaziren, und haben in den langen Winterabenden herzliche Langeweile. Was mich anbetrift, gnädiger Herr, — So —

Franz. Ho! so plaudre ; ; ;

Rosenberg. Hat sie das Stadtleben viel lieber ; ;

Karoline. (lebhaft) Ach! gnädiger Herr, es geht nichts über das Stadtleben, da kommt man doch dann und wann in honette Gesellschaft. — In die Komödie, auf Promenaden, bekommt neue Moden zu sehn. Es ist ja eine Schande, wie ich und die gnädige Fräulein aussehen, ich schäme mich über die Strase zu gehen ; ;

Rosenberg. Nicht doch; einem so schönen Mädchen stehet alles gut. (beiseite) Die hört heute nicht auf!

Karoline. Ihr Gnaden belieben zu spasen. —

Rosenberg. Der kleine Dienst, den ich dem Herrn Baron, so glüklich war, zu leisten, könnte ihn vielleicht bewegen, das Glück meines Lebens zu befördern! —

Franz. (leise zu Rosenberg) Lassen Sie sich um Gottes willen nicht zu weit ein! Haben Sie denn schon die Absichten Ihres Herrn Onkels vergessen?

Rosenberg. Possen! — Ein jeder muß vor sich selbst freien, denke ich. Hat er sie ausgesucht, so kann er sie auch behalten.

Franz. (beiseite) Immer toller! — du lieber Himmel, was ist da zu thun? — schweigen! (stellt sich traurig auf die Seite)

Rosenberg. (Lebhaft) Ein herrlicher Einfall! in diesem Paquet kann ich ja ganz scharmant ein kleines Briefchen hineinschreiben. — Ich will gleich schreiben; und hier zum voraus das Porto.

(will ihr das Geld geben)

Karoline. Das geht nicht, gnädiger Herr! — Der Onkel hat Luxaugen, und just das, was er nicht sehen soll, ist ihm noch nie entgangen —

Rosenberg. Nun so wollen wir das Briefchen anders wohin stecken.

Karoline. Aber gnädiger Herr = = =

Rosenberg. Nur keine Aber nicht, schönes Kind! ich kann sie von meinen Todt nicht leiden! –

(Drükt ihr das Geld in die Hand, raubt ihr einen Kuß, und sezt sich zum Schreiben.)

Karoline. (die sich wehrt) Pfui doch, gnädiger Herr! – Sie sind mir ein feiner Liebhaber – Davon wird wohl nichts im Briefchen stehen? –

Franz. (beiseite) Nun möchte ich doch in aller Welt wissen, was das alles noch für ein Ende nehmen wird? – ich bekümmere mich um nichts mehr!

Karoline. (zu Franz) Seyn Sie schon lange hier, um Vergebung?

Franz. (mißt sie mit dem Augen. Dann ganz trocken)

Nur zu lange schon!

Karoline. Ho! es muß ein herrliches Leben hier seyn?

Franz. (ganz trocken) Nur zu herrlich?

Karoline. Der junge gnädige Herr! werden sich wohl hier fixiren?

Franz. (ganz trocken) Kann seyn (beiseite) im Zuchthause!

(Man hört klingeln im Nebenzimmer)

Karoline. Mein gnädiges Fräulein ruft! — auf den Brief, kann ich nicht warten.

(ab.)

Franz. Wird schon manchen von der Art bestellt haben, kann ihn auswendig herplappern!

Fünfter Auftritt.

Rosenberg, Franz.

Rosenberg. (Siegelt den Brief) Es ist doch schwer, sich kurz zu fassen, wenn das Herz mit im Spiel ist. (sieht sich um) Nu! wo ist denn die kleine Hexe?

Franz. (ganz trocken) Fort! — das Fräulein hat geklingelt.

Rosenberg. (Springt auf) Wie! meine Betty ist da? — vielleicht allein? Ho! diese günstige Gelegenheit kann ich nicht unbenuzt lassen. — Freilich diese Freiheit — wir sind ja schon alte Bekannte! — und in einem Gasthofe, muß man die Sache nicht so genau nehmen. — (will eilig fort.)

Franz. (Hält ihn zurük) Belieben Sie gnädiger Herr, diesen Brief erst zu lesen.

Rosenberg. Wie? — ha! — (liest.)

„Da es, glaube ich, gleichgültig ist, wo und
„um wie viel Uhr man sich schlägt; So
„werden Sie mich äusserst verbinden, um
„Drei Uhr, anstatt um Fünf, in der Aue
„zu erscheinen.

„Lieutenant von Rahm.„

Kurz und bündig. — Das ist mir gra-
de recht; dann zum Nachtessen kann ich
auf die Art schon wieder da seyn. —
(nach der Wanduhr sehend)
Schon halb Drei.
(geht nachdenkend auf und ab)
Du kannst mit meinem Pferde, rechts auf
der Chaussee, mich erwarten. — Jezt
geh und fordere meine Rechnung.

Franz. (beiseite.) Auf alles bedacht
— Wäre es nur öfters auf was Gu-
tes. —

(ab.)

Sechster Auftritt.

Rosenberg allein.

Wie alles mir so gleichgültig geworden ist; ein einziger Gegenstand beschäftigt nur meinen Geist und meine Seele. — Ein einziger füllt in meinem Herzen das Leere, das ich durch so mannigfaltige Zerstreuungen vergebens auszufüllen suchte. Süsse Allmacht der Liebe, empfange meine erste Huldigung. — Aber darf ich wohl hoffen? : : : : Was weissagt mir diese Bangigkeit, diese peinliche Ungewißheit! — O Betty, ich fühl es nur zu lebhaft, du bist eines bessern Jünglings Liebe werth; aber wärmere reinere offenherzigere Empfindung kann dir keiner darbieten. Aber mein Lebenswandel : : Doch reuige Aenderungen können ja vieles wieder gut machen.

(Man hört im Nebenzimmer einige Klaviertöne)

Was hör' ich? — Betty?

Siebenter Auftritt.

Rosenberg, Franz.

Rosenberg. (Lauscht vor der Nebenthüre Links.)
Pst! Pst!

Franz. Nu, was giebts denn? So ein bischen Geklümpertes. Ich habe ganz andere Sachen Ew. Gnaden zu erzehlen.

Rosenberg. (Böse.) Still.

Franz. (Zukt die Achseln.)
(Man hört Betty ein rührendes Adagio spielen.)

Rosenberg horcht noch einige Augenblicke, als alles stille bleibt.

Rosenberg. Nu, was giebts schon wieder?

Franz. Kleinigkeiten. Klau ist im Vorzimmer, und will aufwarten.

Rosenberg. Soll herein kommen.

Franz.

Franz. Wie? der alte Spitzbube, der Ihnen das Geld, auf so himmelschreiende Interessen = = =

Rosenberg. Soll herein kommen. — Bist du taub?

Franz. Ganz wohl, gnädiger Herr!
(ab.)

Achter Auftritt.

Rosenberg, Klau, Franz.

(Franz öfnet dem Wucherer die Thüre, der mit vielen Komplimenten hereintritt.)

Klau. Bitte ganz unterthänigst um Verzeihung, mein scharmanter gnädiger Herr! — Aber wie gesagt = = =

Rosenberg (der vor dem Schreibtisch sitzt.) Und was hat er denn gesagt?

Klau. Nichts, gnädiger Herr! — ich sage gar nichts. Nur hätte ich eine ganz unterthänigste Bitte, an Ew. Hochfreiherrlichen Gnaden. Die Michaelismesse ist bereits zu Ende, und — da — man hat Frau und Kinder — will doch auch leben, und in der Welt als ein ehrlicher Mann passiren.

Franz. Die gewöhnliche Einleitung, gnädiger Herr. — damit kommt er zu spät, Herr Klau, die ist schon gar zu lange bekannt! Er will Geld haben, nicht wahr?

Rosenberg. Nicht mehr, als billig, mein lieber Mann. — Ich war eben im Begrif, ihn rufen zu lassen.

(holt Geld heraus und schreibt.)

Klau. (zum Franz, indem Rosenberg schreibt) Wie gesagt, mein lieber Franz. Sr. Freiherrlichen Gnaden beschämen, wie ich sehe, manchen jungen Herrn von ihrem Alter; was das für eine Ordnung und

Pünktlichkeit ist. — Sie wollten mich gar noch rufen lassen. Nein, so wahr ich Martin Klau heisse, mich hat noch kein vornehmer Herr hohlen lassen, um zu bezahlen.

Franz. Deswegen kann Ihnen auch mein Herr zum Beispiel dienen; nicht wahr Herr Klau?

Klau. Ja, wie gesagt, da hat er ganz recht! — (leise) apropos! Musje Franz, wenn er diesen Abend ohngefähr über den Paradeplatz geht, so sprech er doch einen Augenblick bei uns ein; Mein Liesel wird ihm mit einem kostbaren Gläschen drei und achtziger aufwarten.

Franz. Ganz wohl! werde die Ehre haben.

Rosenberg. Wo ist der Wechsel?

Klau. Hier, Ew. Freiherrl. Gnaden.

Rosenberg. Da lieber Mann sind funfzig Luisd'ors, und ein frischer Wech-

sel für noch funfzig. — damit wird er zufrieden seyn. Hoffe ich!

Klau. Richtig Ihr Gnaden — aber wie gesagt — da der Termin schon seit vierzehen Tagen verstrichen ist, hatte ich mir geschmeichelt, daß Ew. Freiherrlichen Gnaden, nach Dero bekannter Liebe zur Ordnung und Pünktlichkeit, mir dies Wechselchen — —

Rosenberg. Auch war es meine Absicht – aber ein unerwarteter Zufall = =

Klau. Ihro Gnaden wissen, daß ich Denenselben das Kapitalchen nicht aus leidigen Interessen, sondern aus bloßer Menschenliebe und persönlicher Zuneigung vorgeschossen habe.

Franz. (beiseite.) Das dich doch der Teufel, du alter Spitzbube! — auf zwanzig Procent zu borgen; und das aus lauter Menschenliebe und Zuneigung.

Klau. Daß ich ein armer Mann bin, der eine Frau und sieben Kinder zu ernähren

nähren hat; und das kostet Mühe, wenn man dabei, so wie ich, als ein ehrlicher und redlicher Mann bestehen will.

Rosenberg. Davon bin ich überzeugt, mein lieber Klau. ; ; ;
(zeigt ihm die Herausforderung)
Aber les' er nur, und sag er mir selbst, ob es wohl klug wäre, bei so bewandten Umständen mich ganz zu entblösen?

Klau. (Der gelesen hat.) Um Gottes willen, gnädiger Herr! — Sie wollen sich schlagen?

Rosenberg. Da sieht er wohl selbst, daß ich ihn nicht eher völlig bezahlen kann, als bis die Sache entschieden ist.

Klau. Nein, gnädiger Herr, das kann ich ohnmöglich zugeben! Nehmen Sie mir's nicht übel; ich gehe hin, und zeige es der Obrigkeit an. So ein junges kostbares Blut, muthwillig in Gefahr zu setzen. Nein, gnädiger Herr! so wahr ich ein ehrlicher Mann bin, das geht nicht an.

Rosen-

Rosenberg. Ich danke für seine warme Theilnahme; — aber das versteht er nicht.

Klau. Ho! das kann kein Mensch besser verstehen, als ich, gnädiger Herr. Kein Mensch kann einen größern wichtigern Antheil an Dero theuern Leben nehmen. Kein Mensch weiß, wie sehr die Gefahr, in der Sie sich jezt befinden; mir nahe geht! — gnädiger Herr = = =

Rosenberg. (Reicht ihm die Hand.) Ich danke noch einmal, mein lieber Klau, für die freundschaftliche Wärme, mit der er mich für eingebildeten Gefahren warnt. Ich gestehe ihm sogar, daß ich ihm nicht so viel ächte Menschenliebe zugetraut hätte. (zum Franz) Wie man sich doch manchmal in den Menschen irren kann, Franz! (zum Klau) Sei er gewis versichert, lieber Mann, daß ich diesen ungekünstelten Beweiß seines Attachement nie vergessen werde, ob ich gleich seinem gut gemeinten Rathe nicht folgen kann.

Klau. (Mit steigender Angst) Wie! gnädiger Herr! Sie können nicht? — Ums Himmelswillen haben Ew. Gnaden denn alles reiflich überlegt? alles überdacht? — Franz! lieber Franz! Fall er mit mir seinem lieben jungen Herrn zu Füssen!

(kniet, Franz stellt sich ganz trocken hinter ihn)

Um Ihrer armen Seele willen, gnädiger Herr!

Rosenberg. Steht auf, mein lieber Klau! Ihr habt mich wirklich gerührt. Aber bedenkt doch, wenn ich nicht zur bestimmten Zeit auf den Kampfplaz erscheine, wer soll alsdenn meine beleidigte Ehre retten?

Klau. (ausser sich) Und wer mich bezahlen, gnädiger Herr? wenn Sie tod gestochen werden!

(Rosenberg stößt ihn mit Verachtung und heftig von sich, er fällt rückwärts. Franz lacht hell auf.)

Franz. (Höhnisch) Ja, wahrhaftig, gnädiger Herr, man kann sich manchmal

er-

erschrecklich in den Menschen irren. Aber mit dieser Art Menschenfreunden, sollten Sie doch schon långst bekannt seyn! —

Rosenberg. Elender! Dies also der Grund des warmen Antheils, den du an meinem Leben nahmst? — ich Dummkopf, konnte nicht gleich einsehen, daß eine so schmuzige Seele keinen wohlwollenden brůderlichen Gedanken gebåhren kann! — Was ist in deinen Augen Leben, Freiheit, Glůck eines Menschen, gegen einen einzigen Thaler; daß doch solche Geschöpfe auch fůr Menschen gezåhlt werden! —

Klau. Schimpfen ist nicht zahlen, mein gnådiger Herr!

Rosenberg. Das will ich auch.
(greift nach dem Stock)
jezt den alten Wechsel her!
(Klau will davon laufen, er hålt ihn beim Arm auf)
Nicht doch! den Wechsel her, oder —
(droht)

Klau. Hůlfe! Mörder! Hůlfe!

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Betty, (eilig herein.)

Betty. Um des Himmelswillen, Herr von Waldner! was haben Sie denn mit dem Menschen vor? Sie machen kurzen Prozes, wie ich sehe. — Darf man fragen, warum?

Rosenberg. Ho! nichts, mein gnädiges Fräulein: Eine wahre Kleinigkeit. Dieser Herr da weigerte sich, mir einen kleinen Gefallen zu erweisen, und da wollte ich eben durch einige unwiederstehliche Gründe seiner Unentschlossenheit ein Ende machen. — Als Sie mein gnädiges Fräulein —

Betty. Noch zeitig genug kam, um ihn von einem Buckel voll Schläge zu retten (munter und schalkhaft) Herr von Waldner man muß sich wahrhaftig vor Ihnen fürchten!

Klau. Wie gesagt, mein gnädigstes Fräulein. Sie retten einem armen ehrlichen Hausvater das Leben. —

Rosenberg. (Etwas böse zum Klau.) Wo er nicht schweigt!

Klau. Nein, gnädiger Herr, das kann ich nicht. — Die Sache, mein gnädiges Fräulein ist wie gesagt diese: — Dem jungen Herrn borgte ich aus Menschenliebe, und uneigennütziger Dienstfertigkeit hundert Louisd'orgen auf Wechsel — und —

Rosenberg. Glauben Sie dem Narren da, kein Wort; mein gnädiges Fräulein! Er ist bezahlt, er ist übrig genug bezahlt! — Und wo ich dich erblicke, eh' ich dich rufen lasse —

Klau. (auser sich) Ich mein Herr, weiche Ihnen nicht von der Seite, als Ihr böser Geist folge ich Ihnen allenthalben. Heißt das als ein rechtschaffner Kavalier

valier gehandelt, als ein Mann von Ehre, der auf Parole hält? Mir mein Blut, mein Leben, meine Seele, mein bischen Armuth so unchristlich zu stählen — — —

Rosenberg. (Will auf ihn zu) Elender!

Betty. (Hält ihn zurück) Mäßigen Sie sich, Herr von Waldner! (zum Klau) Nichtswürdiger Mensch! der sein ganzes Glück, wie ich sehe, auf die Unerfahrenheit junger Leute gründet, wie kannst du von Ehre reden? — Wie viel ist dir der Herr von Waldner schuldig?

Klau. Noch funfzig Louisd'or, mein gnädiges Fräulein!

Betty. (zieht einen Beutel heraus, und wirft ihn dem Klau vor die Füsse) Hier sind sie!

Klau. (Hebt den Beutel auf) Und hier Ihr Wechsel, gnädiger Herr.

(Rosenberg nimmt ihn an, und bleibt wie versteinert, mit niedergeschlagenen Augen vor Betty stehen.

Franz. (Pakt den Klau beim Kragen und schleudert ihn zur Thüre heraus.) Jezt fort mit dir, du Teufelsbrut!

(Klau und Franz ab.)

Zehnter Auftritt.

Betty. Rosenberg.

Ein kleines Stillschweigen, Verlegenheit von Seiten Rosenbergs, Theilnahme von Seiten Bettys.

Betty. Haben Sie mir meine Freiheit übel genommen, Herr von Waldner?

Rosenberg. Sie sehen, mein gnädiges Fräulein, wie beschämt, wie gerührt. — Ho! könnte ich nur ausdrücken, was in diesem Augenblick in mir vorgeht —

Betty. (Schnell einfallend.) Mein Betragen scheint sonderbar; die Art mit

der ich hereinstürzte, ist nicht eben die schiklichste. — (Munter) Aber einem schwachen schüchternen Landmädchen werden Sie doch was zu gute halten?

(Reicht ihm die Hand)

Nicht wahr, Herr von Waldner? Ich hörte lermen, und da : : :

Rosenberg. (Küßt ihr mit Feuer die Hand) Gnädiges Fräulein! — Alles, was Hochachtung, Erkenntlichkeit : : :

Betty. (Einfallend) Sie werden sich doch wahrhaftig nicht einbilden, daß Sie mir Erkenntlichkeit schuldig sind! — Sie rissen mich aus Räuberhänden, und ich lehne Ihnen funfzig Louisd'or — Ich will doch nicht hoffen, daß Sie sich einbilden, ich sollte mit dieser Kleinigkeit meine Schuld abtragen! . . . zu dem muß ich gestehen : : : (stokt) daß — ich —

Rosenberg. (Lebhaft) Und was wollten Sie gestehen? — O ich bitte Fräulein! —

Betty. (Die wieder freundlich, doch etwas beschämt aufblickt.) Nichts! — Ich weiß gar nicht mehr, was ich sagen wollte —

Rosenberg. (Etwas bitter) Dieses Zeichen von Mistrauen verdiene ich gewis nicht! — Sie können unmöglich schon vergessen haben, was, so viel ich einsehen kann, ein Grund zu ihrem Betragen zu seyn schien. — Und welcher konnte der wohl seyn?

Betty. (Munter) Sie sehen jezt gerade so aus, Herr von Waldner, wie gestern Abend, als Sie den fliehenden Räubern noch die lezte Kugel durchs Gebüsche nachschossen. — Pfui! was Sie mir für ein Gesicht machen.

Rosenberg. Verzeihen Sie, gnädiges Fräulein; aber es muß mir natürlich auffallend seyn. —

Betty. Mich so plözlich abbrechen zu sehen. — (schalkhaft) Und wenn es ein

Geheimniß gewesen wäre, das mir eben entwischen wollte, das ich aber glücklicherweise, ehe es heraus war, noch aufgefangen habe! — Nun?

Rosenberg. (Etwas kalt, holt einen Stuhl herbey.)
Darf ich Ihnen einen Stuhl offeriren, mein gnädiges Fräulein!

Betty. Das könnte wohl so viel heissen: es ist unschicklich, daß ein Mädchen bey einem jungen Menschen, den sie kaum kennt, so lange verweilt; aber ich will es nun nicht so nehmen. Durch Zufall wurden wir bekannt, vor einem Augenblick brachte mich auch der Zufall wieder hieher. Wer weiß, was der noch mit uns Beiden vorhat (Sie sezt sich, Rosenbirg bleibt gegenüber auf einem Stuhl gelehnt stehen)

Rosenberg. Es ist wahr, der Zufall ist mir heute ausserordentlich günstig gewesen. — Es war aber nur Spieler Glück; so eben hat sich das Blatt gewendet

Betty. (Mit sanften munterm Gefühl) Sie sind doch ein ganz besonderer Mensch, Herr von Waldner! unsere Bekanntschaft ist höchstens vier und zwanzig Stunden alt, und schon sollte das dankbare Mädchen kein Geheimniß mehr für ihren Vetter im Herze tragen : : : : : geht denn das an? . . . . .

Rosenberg. Sie haben recht, mein gnädiges Fräulein; vollkommen recht! Ich habe zwar gelesen, daß Seelen, wo sie sich finden, leicht bekannt, und eben so leicht vertraut mit einander würden. Als ich Sie, mein schönes Fräulein, zum erstenmale diesen Morgen erblikte, glaubt ich, so was zu empfinden, und auch so etwas in Ihren Augen zu lesen; aber — (lacht hönisch) es war nichts — mein gnädiges Fräulein, es war würklich gar nichts — —

Betty. (empfindlich, steht auf) Diesen Zug, hätte ich in Ihren Karakter nicht gesucht, Herr von Waldner. Ja und es war doch Etwas. Durch mein Betragen

hatte ich's vielleicht schon zu viel geäussert. Sie sind der erste junge Mann, mit dem ich mich je in einem freiwilligen tête à tête befand. — Und nun leben Sie wohl! — (will gehen)

Rosenberg. (hält sie auf) Verzeihung Fräulein! — Ich fühle mein ganzes Unrecht. — Nur noch ein Wort! —

Betty. (Guthmüthig) Mit Kindern muß man Nachsicht haben. — Nun! —

Rosenberg. Ja wohl bin ich ein Kind! — Und Sie haben mich dazu gemacht. Wie könnte ich so viele Reitze sehen, und nicht —

Betty. (Lacht) Und nicht verliebt werden! — Ho! Sie armer Mann! — Sie sind wahrhaftig zu bedauren. Lassen Sie sehen. (fühlt ihm den Pulz.) Vielleicht haben sie gar noch ein bischen Liebesfieber? — Nein! der Pulz geht noch gut. Aber was Niedergeschlagendes werde ich Ihnen doch verschreiben müssen!

Rosenberg. Spotten Sie nur, Fräulein! Spotten Sie nur. Ich habe es richtig durch meine dumme Offenherzigkeit verdient! — ja Fräulein ich liebe Sie — Liebe aus der Fülle meines Herzens — und bei Gott, diese Liebe verdiente keinen Spott nicht!

(Die Wanduhr schlägt Drei Uhr.)

Betty. Nun denn, Herr von Waldner, ein Wort im Ernste. — Sie lieben mich also?

Rosenberg. Mehr als mein Leben.

Betty. Nun, so wissen Sie, meine Hand ist bereits versprochen.

Rosenberg. Ihre Hand! ich weis es; aber auch Ihr Herz?

Betty. (Verlegen.) Mein Onkel ist ein edler Mann. Er sucht mein Glück — Ich gehorche.

Rosenberg. (Sie traurig bei der Hand fassend.)
Und auch Ihr Herz – O Fräulein, ich beschwöre —

Betty. (Will sich los machen.) Hören Sie auf, Herr von Waldner. Glauben Sie mir, es ist nicht gut, daß Sie mich daran erinnern.

Rosenberg. (Fällt ihr zu Füssen.) Nein, Fräulein; dieser Augenblick ist für mich zu feierlich! — ich muß sprechen. — Ich muß das entscheidende Wort aus Ihrem Munde hören. Nicht verliebte quecksilberische Launen; nein, ächte reine Empfindung spricht in diesem Augenblick aus mir. Heise, ernste, männliche Liebe glüht in meinem Busen. Schnell wie der Gedanke durchdrang diese Leidenschaft mein ganzes Daseyn. — Und ich schwöre es bei der Tugend heiligsten Pflichten, bis ins Grab soll sie nicht erlöschen.

Betty. (Ihres Gefühls nicht mehr mächtig) Waldner!

Rosen-

Rosenberg. (Springt auf.) Betty — Engel hab ich dich verstanden?

Betty. (Läßt sich in seine Arme sinken.) Ja, Waldner; unsere Seelen haben sich verstanden!

(Stille. Sie reißt sich plözlich los — mit feierlichem Ernste.)

Aber weh' Ihnen, Waldner, wo Sie meineidig werden! Das schwache treuherzige Mädchen kennt Sie kaum, und baut schon auf Ihre Rechtschaffenheit das ganze Glück ihres künftigen Lebens. Durch Liebe hingerissen, verletzet sie Ihrentwegen alle Gesetze der Konvenienz, und der weiblichen Sittsamkeit. — Bricht ihr gegebenes Wort! und würde durch verächtlichen Ungehorsam, das edle Herz ihres gütigen Vaters, tief, tief verwunden! —

Rosenberg. Ho, Betty! jede bange Ahndung sey fern von Deiner Seele! sieh Liebe! es ist, weiß Gott! kein Falsch in mir. Noch rollt mein Blut zu heis, zu rasch durch meine Adern; noch unterbre-

chen

chen zu oft jugendliche Fantasien den kalten Gang der kalkulirenden Vernunft; noch kann Dir mein Kopf manchen Kummer verursachen, worüber mein Herz bluten würde. Aber auch diese Zeit ist von keiner ewigen Dauer. Der leichtsinnige Jüngling, der allenthalben Rosen sah, und keine Dornen ahndete, reift mit den Jahren, und allmählig bildet ihn die Erfahrung zum Manne. Dann, o dann Betty —

Eilfter Auftritt.

Vorige. Franz.

Franz. (Leise zu seinem Herrn) Gnädiger Herr, unten im Gange wartet ein junger Offizier auf Sie. Er müßte Sie den Augenblick sprechen — —

Rosenberg. Ach Gott! (zu Franz.) Den Augenblick! geh!

(Franz ab.)

Zwölfter

Zwölfter Auftritt.

Betty, Rosenberg.

Rosenberg. (In der äuserften Verlegenheit) Mein gnädiges Fräulein — Erlauben Sie — ich muß mich auf eine Stunde beurlauben — ich werde — Sie sollen erfahren — wenn ich nicht mehr — —

Betty. Um Gottes willen! Waldner! was ist Ihnen? woher diese plözliche Bläße? dies ängstliche Beben? diese allzusichtbare Verlegenheit? — Ho! sprechen Sie! Sprechen Sie! — Ihr fürchterliches Stillschweigen tödtet mich! —
(hält ihn fest umschlingend)

Rosenberg. Betty! ach Gott! — Geh Betty. Verlasse, vergesse einen Unglücklichen, Deiner sanften Liebe unwerth. Nimm ja keinen Antheil mehr an seinem Schiksal; wenn Dir die Ruhe, das Glük Deines jungen Lebens theuer ist. Ho! Betty, möge Dein mitleidiges Herz nie fassen

können,

können, in welchem hohen Grade ich in diesem Augenblik unglücklich bin! (will fort)

Betty. (hält ihn fest) Nein, Waldner, ich lasse Dich nicht! Lerne Deine Betty besser kennen; böser Mensch, kannst Du sie wenig genug achten, um Deinen Kummer nicht mit ihr theilen zu wollen? —

Rosenberg. (innerer Kampf — eine Pause, — dann zieht er plözlich die Herausforderung aus der Tasche, und giebt sie ihr. — Wild und dumpf)

Verblendete! — So lese dann — (reißt sich los) und fluche mir! —

(Rosenberg stürzt hinaus. Franz, der den Augenblik herein kommt, und ihn noch sprechen will, wird von ihm zurückgestossen. — indessen hat Betty das Billet gelesen.)

Betty. (Eilt nach) Waldner! — fort Alter! Rette — rette deinen Herrn. Gott! — ich erstarre!

(Fällt ohnmächtig auf einen Lehnstuhl, Franz eilt ihr zu Hülfe.)

(Der Vorhang fällt)

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Franz (Ist am Schreibtisch beschäftigt, räumt auf, legt Schriften, Bücher in Ordnung ꝛc. ꝛc.

Das war wieder ein Schrecken! -- nur noch ein paar Tage, wie dieser, und sie tragen mich auf den Gottesacker! — Das arme Fräulein, sie dauert mich von Grund der Seele! — aber was ist da zu thun? gut war es indessen, daß der Onkel mir zu Hülfe kam, ich hätte wahrhaftig nicht gewußt, was ich mit dem Püpchen hätte anfangen sollen! — Jezt hat er sich bei einem guten Freund einquartirt! desto besser, da bekommen wir, hoffe ich etwas mehr Ruhe im Hause. — (Pause) Es wird mir ordentlich schwindlich, so geht heute alles durcheinander! — kaum waren die Weiber, und der Baron aus dem Hause, so kommt der General wie vom Donnerwetter angejagt — Wo ist Rosenberg?

Mord tausend und kein Ende! ist der Junge noch nicht nach Haus gekommen? — Ich erzähle ihm den ganzen Vorfall, er unter tausend Flüchen und Verwünschungen wieder fort. — Und ich alter Kerl stehe da, und sehe Rechnungen durch, und räume Bücher auf —

Zweiter Auftritt.

Karoline. Franz.

Karoline. Ist sein Herr noch nicht zurück?

Franz. Nein!

Karoline. Mein gnädiges Fräulein will vergehen vor Angst und Besorgnis, in einem so traurigen Zustand habe ich sie noch nie gesehen; ich kann aber noch nichts von ihr erfahren. Zu tode habe ich mich beinahe schon gefragt und geärgert: weiß er denn auch nicht was vorgefallen ist?

Franz. Ho, ja!

Karoline. (Schnell auf einander) Nun, und was ist denn vorgefallen? — warum sind wir so schleunig ausgezogen? Worüber ist mein gnädiges Fräulein ohnmächtig, und der Herr Baron so mürrisch geworden? Wo ist sein junger Herr? und warum schreibt ihm das Fräulein dies Briefgen? —

(zieht einen Brief hervor und legt ihn auf den Tisch.)

Franz. Ihr Fräulein ist ein verliebtes Püpgen, — ihr Baron ein guter Tölpel, und mein Herr schlägt sich in diesem Augenblick herum mit einem eben so tollen Jungen, als er ist! — Weiß sie jezt genug? So pack sie sich, und erzähle sie es weiter! —

Karoline. Hu! der alte Bär!

(läuft fort)

Dritter Auftritt.

Franz, allein.

Sie bleiben doch lange aus. — Sollte sie der General nicht in der Aue angetroffen haben, oder hat er mich nicht recht verstanden? Das wäre ein verfluchter Streich. Ich muß mich doch wohl selbst hinaus machen! — —

(will gehen, kommt zurück)

Nein, der Junge hat mirs heute zu bunt gemacht; ich habs verschworen, und wenn er auch eine kleine Lektion bekommt; es kann nichts schaden.

Vierter Auftritt.

Der General, Rosenberg, Franz.

Der General (reißt die Thüre rasch auf, hilft Rosenberg gehen, und führt ihn besorgt nach einen Lehnstuhl hin.)

Mord tausend und kein Ende! Du Blitz-Junge! hast mir beinahe vor lauter Schrekken, die Seele aus dem Leibe gejagt — Franz! stell dir einmal die verfluchte Historie vor, ich steige vor der Aue ab, schleiche durchs Gebüsche, und eh' ich mir's versehe, stehen meine beiden Bursche mit blanken Degen vor mir da. Ich nicht faul, ziehe meinen Pallasch heraus, und wie das Donnerwetter zwischen sie hinein (lacht) Da hätt'st du sehen sollen, wie die Kerls auseinander fuhren, der eine dahin, der andere dorthin. — In drei Minuten hätte ich, hohl mich der Teufel! keinen mehr zu sehen bekommen, und wäre alleine wie ein Maulaffe da gestanden, hätte mein sauberer Herr Neveu, der sich leichter als sein Gegner glaubte, nicht über die Pallisaden setzen wollen, und im Springen das Bein verrenkt. — Apropos, Franz! geschwind den Feldscherer. Hurtig! Mord tausend und kein Ende, das hätte ich beinahe vergessen.

Rosen-

Rosenberg. (Hält Franz zurück) Nu, bleib nur! — Ich danke, lieber Onkl, es geht würklich schon viel besser.

General. (Nimmt einen Stuhl, und sezt sich neben Rosenberg.)

(Franz geht ab.)

Nun Rosenberg, ist es Zeit, daß wir mit einander ein Wort im Ernst reden. Fürs erste, warum du seit einigen Monaten Namen und Logis verändert hast? —

Rosenberg. Eine bloße Grille. — Um meinen Gläubigern auf einige Tage Change zu geben, und sie in Angst zu jagen! —

General. Ein toller Einfall, bei meiner Seele! — Aber nun sage mir Bursche, was gedenkst du nun anzufangen? Etwas gescheutes und ordentliches mußt du in der Welt werden, sonst hat es mit uns beiden ein Ende; und ich vermache mein bischen Vermögen ins Waisenhaus. Da du das einzige Kind bist, kannst du leider kein Soldat werden, hinter den Büchern

ng ich dich auch nicht den ganzen Tag
ꝛen sehen; die so viel mit den Todten zu
thun haben, verstehn sich meistens schlecht
mit Lebendigen umzugehn. Eine Hofschranze zu werden, und einen goldenen Schlüssel am Hintern zu tragen. — Mord tausend und kein Ende! Eher wollte ich dich von den Türkenhunden gefangen, und an einer Galeere geschmiedet wissen! —

(denkt nach)

Weißt du was, Junge! —

(drükt ihm fröhlich die Hand)

Zieh aufs Land, und lern die Jägerei, und wenn du ein tüchtiger Kerl geworden bist, so führe ich dich selbst an Hof zu unserm Durchlauchtigsten Herrn. Junge, thue mir den Gefallen, ich bezahle heute noch deine Schulden, und alles ist vergeben und vergessen. — Sieh, das Jagd-Wesen ist so eine Art vom kleinen Krieg, und ein guter Jäger ist ein halber Soldat, das gefällt mir eben von der Sache. So eine Hirschjagd, belebt eine ganze Gegend, hat was Wildes, Muntres, das mir ausserordentlich gefällt; und wenn ich in der

Herbst-

Herbstzeit einer Klopfjagd beiwohne, und die Hasen so vor mir herlaufen sehe, so meine ich nicht anders, als ich sehe noch die Franzosen bei Rosbach ausziehen.

(lacht hell auf)

Nun! schlag ein!

Rosenberg. Lieber Onkel! ich weiß, daß Sie's gut mit mir meinen. Es sey also, ich ziehe aufs Land.

General. Und lernst die Jägerey?

Rosenberg. Und lern die Jägerey.

General. (Außer sich vor Freuden.) Lieber Junge, laß dich umarmen.

(Rosenberg will aufstehen.)

Willst du mir sitzen bleiben! — (küßt ihn) Sieh, nun bist du erst zwei und zwanzig Jahr alt, in drei Jahren läßt sichs vieles lernen. Sind diese einmal herum, so werden wir schon sorgen, daß der edle Stamm, der Rosenberg nicht auslöscht — (Lächelt) Was sagst du dazu Karl?

Rosenberg. (Will ihm die Hand küssen.) Was kann ich sagen, lieber Onkel? — Ihrem herzlichen weisen Rath folgen, und Sie stets als meinen zweiten Vater lieben und ehren.

General. Braver Junge! — Wo Teufel hatte ich nur den Kopf, als ich um den tollen Verhaftsbefehl ansuchte — Es hat mir aber ordentlich geahndet, daß der alte Birkensee wieder da einen dummen Streich gemacht hätte! — sonst wäre ich nicht so eilig nach der Residenz gejagt. Vergieb mir's Karl, hörst du? Es war, hol mich der Teufel! bei alle dem gut gemeint — denn das verzweifelte Schulden machen —

Rosenberg. Nehmen Sie mir's nicht übel, lieber Onkel, daran waren Sie doch ein bischen selbst Schuld.

General. Das machst du gut. — ich?

Rosenberg. Ja! — Erstens, wenn man einen tollen unerfahrnen Jungen, in

seinem

seinem zwanzigsten Jahre, gerade vom Lande in die Residenz schicken will, vertraut man ihn der klugen Aufsicht eines gesezten Mannes, der ihm bei jeder Gelegenheit einen guten Rath zu geben weiß, und ihn in gewissen Schranken zu halten berechtigt ist. — Da gaben Sie mir aber den alten Franz mit, der zugleich Hofmeisters- und Bedientenstelle bei mir versehen sollte; Gestehen Sie, daß das kein gutes Arrangement war. Zweitens war es ganz und gar nicht klug! Verzeihen Sie, lieber Onkel, aber es ist würklich der rechte Ausdruck, es war also nicht klug, mich zwei ganzer Jahre ohne Geld zu lassen, weil ich, zwar toll genug, in vier Monaten die ganze jährliche Pension durchbrachte; Natürlich mußte ich alle ersinnliche Mittel ergreifen, Geld zu bekommen, folglich mit Spielhäusern und Wucherern bekannt werden! —

General. Du Blizjunge! — Er hat hohl mich der Teufel ganz recht. —

(zieht einen Tobacksbeutel und eine Pfeife heraus, und stopft)

Das war nun wieder eine scharmante Expedition. Ich komme, um dir treflich den Kopf zu waschen, und es findet sich am Ende, daß ich selbst in allem Unrecht habe.

(lacht)

Rosenberg. Das eben nicht, lieber, Onkel! – indessen aber — —

General. Schon gut! schon gut! laß uns jezt von was anders sprechen.

(ruft hinaus)

Franz! Franz! (Franz kommt) Licht!

Rosenberg. (beiseite) Wenn ich nur wüßte, auf welche Art ich ihm meine Liebe entdecken könnte! —

(Franz bringt Licht, indem Rosenbergs Papier sucht, wird er den Brief gewahr, sieht Franzen an, der ihm winkt, ihn einzustecken.)

General. (Der Papier aus der Tasche geholt) Ich danke Karl! — da hab ich schon welches — was zum Teufel ist — ein versiegeltes Billet? wo mag ich den Wisch bekommen haben?

Franz. Ew. Gnaden besinnen sich wohl nicht, daß wie Dieselben die Treppe vorhin hinunter stürmten — —

General. Richtig, Richtig! Ein Lehn-Laquai aus dem König von Dännemark, er brummte was her, ich hatte aber keine Zeit, auf den Kerl Achtung zu geben.

(Franz ab) er öfnet das Billet)

Laß dich doch sehen! — Mord tausend und kein Ende! — Das heiß ich mir Parole halten! — Bursche! rathe einmal, von wem das Billet ist? — von deinem zukünftigen Onkel. — Da ich nichts aufs Schreiben halte, und er ohnedem Geschäfte in der Residenz hatte, gab ich ihn Rendez - vous — und nun ist er schon seit gestern mit sammt der Braut da, und wartet auf mich. — Mord tausend und kein Ende! ich muß mich geschwinde auf die Beine machen.

(steht auf)

Rosenberg. (ängstlich und verlegen) Lieber Onkel! — Sie sind noch müde — erho-

erholen Sie sich doch vorher ein wenig; und rauchen Sie gemächlich ihre Pfeifchen fort — es wird keine so große Eile haben.

General. (Lacht hell auf.) Mord tausend und kein Ende! — Junge, bist du toll! — Deine Braut ist hier; ich will mich auf den Marsch machen, um sie hieher zu transportiren; und es hat keine Eile, sagst du? (lacht) Ich glaube gar, du fürchtest dich zum voraus für der Brautnacht. (will gehen) Ich werde nicht lange ausbleiben, laß nur einstweilen eine Stube hier neben an zurecht machen — hörst du?

Rosenberg. (Hält ihn auf.) Lieber, bester Onkel! Nur noch einen Augenblick. Ich beschwöre Sie.

General. Junge! du machst mir bange. Du bist ganz blas — Deine Hand zittert! soll ich den Feldscherer rufen lassen?

Rosenberg. Sie sehen doch wohl, lieber Onkel, daß ich in diesem Zustand keine Visiten annehmen kann, mein Fuß verhindert

dert mich aufzustehen, und ich kann doch wahrhaftig nicht —

General. Ey Possen! — ich gehe.

Rosenberg. Ich werfe mich zu Ihren Füßen —

(versucht aufzustehen.)

General. Bleibst du mir sitzen? —

(sieht ihn starr an.)

Junge! in dir geht was ganz Besonders vor. Heraus mit der Sprache, wenn du deinen alten Onkel lieb hast.

Rosenberg. Werden Sie aber nicht ungehalten auf mich, wenn ich Ihnen aufrichtig bekenne —

General. Nun, was?

Rosenberg. Daß — daß ich bereits mit einer andern versprochen bin; daß ich meiner Betty ewige Treue geschworen — und eher sterben will, als meinen Schwur brechen.

General. Mord tausend und kein Ende, Bursche! — Mir, mir! einen solchen

Streich

Streich! — Nun so soll doch das siebende Donnerwetter = = =

Rosenberg. Hören Sie meine Rechtfertigung.

General. Nichts höre ich! — Ich habe mein Wort gegeben, und wenn zehn tausend Teufel im Spiel wären, so muß es gehalten werden.

Rosenberg. Aber lieber Onkel, so gern ich auch wollte, so kann ich, weiß Gott nicht! — meine Betty = = =

General. Narrenspossen! — in meiner Jugend hab ich wohl hundert solchen Betty ewige Liebe zugeschworen, und bin doch noch in meinem sechzigsten Jahre ledig. — Jezt geh ich! — und wo du nicht gegen deine Zukünftige artig bist — Sieh, Junge! Eh du den alten Birkensee wortbrüchig machst — Mord tausend und kein Ende! Ehe schießt er dir eine Kugel durch den Kopf, und damit Gott befohlen.

(ab.)

Fünfter Auftritt.

Rosenberg allein.

(Er steht auf, und thut einige Schritte, aber noch mit Mühe)

Nein! nein! — und wenn diese Unbekannte, der Innbegriff aller weiblichen Vollkommenheit wäre! — Und wenn sie alle Reichthümer Indiens besäße. — Dir Betty, dir sanftes, liebevolles, unschuldiges Geschöpf, habe ich ewige Treue in Angesicht Gottes geschworen! Und ewiges Verderben über mich, wo ich diesen mir so heiligen Schwur breche.

(zieht Bettys Brief heraus, und öffnet ihn) Er ist von ihr! von meiner Betty. (liest laut)

„Lieber Waldner!

„Sie werden schon von Ihrem Bedienten „erfahren haben, welch einen schrecklichen „Eindruck ihr plözliches Weggehen auf „mich gemacht hat. Als ich wieder zu „mir kam, fand ich mich in einer andern „Wohnung, und in den Armen meines „Oheims. Während meiner Ohnmacht

„hatte

„hatte er vieles erfahren, und das übri-
„ge, war leicht zu errathen. Ich habe
„ihm unsere Liebe gestehen müssen — Der
„Edle machte mir keinen Vorwurf, aber
„Misbilligung und Betrübniß war deut-
„lich auf seinem Gesichte zu lesen. — Bet-
„ty! sagte er mir endlich, Zwingen kann
„ich dich nicht, aber überlege ernstlich, und
„prüfe deine Wahl; -- und so gieng er mit
„schwerem Herzen und nassen Augen ins
„Nebenzimmer. — O Waldner! Wenn die
„bange Ahndungen meines Onkels je ein-
„treffen sollten! Wenn Sie je aufhören
„könnten, mich zu lieben, dann wäre die Ru-
„he, das Glück meines Lebens auf ewig da-
„hin — — Aber was sag ich? bin ich
„denn gewis, daß Sie noch diesen Augen-
„blick unter der Zahl der Lebendigen sind?
„Lebe ich nicht seit einigen Stunden, in der
„schreklichsten Ungewißheit Ihres Schik-
„sals, und sind Sie nicht grausam genug,
„mich in dieser martervollen Ungewißheit
„zu lassen? — O Waldner! wenn ich von
„diesem ersten Tage unsrer Liebe, auf die übri-

gen

„gen schließen sollte! doch nein, Lieber; dei„ne Betty will standhafter, als eine gemeine „weibliche Seele seyn, will fester auf die „Treue und Redlichkeit ihres Freundes „bauen; aber schreibe bald, nur ein einziges „Wort, nur eine Silbe von deiner Hand, „und deine Betty lebt wieder auf, und preist „sich die Glüklichste unter allen Sterblichen. „Auf ewig deine Betty, von Rahm. „

P. S. „So eben läßt mir mein Onkel „sagen: daß sein alter Freund angekommen „sey. Seine Verlegenheit ist nicht zu be„schreiben. Wäre nur diese Erklärung vor„über. : : : : : Mein Bruder, der uns „leider sehr viel Kummer verursacht, ist „nirgends zu finden; diesen Morgen war „er auch nicht auf der Parade, und man „vermuthet, daß er sich über die Gränze „gemacht hat. Ich werde Ihnen Morgen „früh, oder vielleicht, auch noch diesen „Abend, wissen lassen, wenn Sie uns „besuchen sollen. „ Göttliches Mädchen!

(sezt sich am Schreibtisch, indem er versiegelt)

Franz! Franz!

Franz. Gnädiger Herr!

Rosenberg. Weißt du, wo der Baron hingezogen ist?

Franz. Bei einem guten Freund, dem König von Dännemark gegen über.

Rosenberg. Nun so lauf, und übergebe der Fräulein dies Billet — aber ihr selbst, verstehst du mich? fort!

(Franz ab.)

Sey ruhig liebes Mädchen! noch lebe ich — und troz allen Onkels des Erdbodens für dich allein. Wenn ich nur der lästigen Visite, die mir der alte General bringen will, schon überhoben wäre.

Sechster Auftritt.

Rosenberg. David Wolf.

(D. Wolf steckt den Kopf zur Thüre herein.)

Rosenberg. (der ihn bemerkt) Dir will ich warm machen!

D. Wolf. Gottes Wunder! hob ich einmal gehabt eine feine Nase! Nu guädiger Herr, haben Sie bekummen a Wechselchen? Heut ist das Terminche vor die hundert Louisd'or!

Rosenberg. (stellt sich wahnsinnig) Wer bist du schwarzer Geist, dessen Flammenblik so fürchterlich umherschweift? — was verlangst du von mir, schreklicher Bewohner des Unterirrdischen? —

D. Wolf Was ist das? Mei! machen Sie mir do ken Schmüss — ich bins Davidge, gnädiger Herr, ich bin kumme, abzuhole mein Geld!

Rosenberg. Hinweg! Hinweg! — ich bin unschuldig an seinem Blute! ich habe deine Katze nicht ermordet —

(lacht wahnsinnig)

Angeführt Närchen! angeführt! — gelt, du bist recht erschrocken — Närchen! ich bin nicht wahnsinnig — ich thu nur so! —

(sezt sich)

Ho, mein Kopf! so matt! — so schwindlich.

D. Wolf. Gottes Wunder! lieber gnädiger Herr — sind Sie krank? Erkennen Sie nicht das Davidge — — ich kumme — —

Rosenberg (springt auf, der Jude fährt zurük) Was? ein Spizbube wäre ich? — (greift nach einer Pistole, und fährt auf den Juden zu) Kerl! bete dein leztes Vater Unser. — Du bist des Todes.

Dav. Wolf. Au weih geschrien! (lauft erschrocken der Kabinets Thüre zu, sie fährt auf, stürzt über die Schwelle und fällt hinein)

Rosenberg. (Schließt zu.) Da sitzest du mir gut.

Siebenter Auftritt.

Rosenberg. Lieutenant Rahm.

(Während dieser ganzen Scene, muß der Jude dann und wann an die Thüre des Kabinets und zunehmend heftiger niessen.)

von

von Rahm. Guten Abend Baron. — Was Teufel ist das für ein Lärm? Ich glaubte, ein halb Dutzend Israeliten bei Ihnen zu hören — und nun finde ich Sie allein.

Rosenberg. Nichts. Ich habe da einen Arrestanten. (leise) Das Davidge. — Es wollte Geld haben.

von Rahm. (Lacht) Bravo! (etwas ernstlicher) Wir sind gestöhrt worden — auf wenn also die Partie?

Rosenberg. Wenn ich mir nicht im Springen den Fuß etwas verrenkt hätte, stünde ich Ihnen den Augenblick zu Befehl. — Es ist schade, denn mein alter Onkel, der nämliche, der zufälligerweise unser Rendez-vous erfuhr, und uns auf eine so unschikliche Art stöhrte, macht mir das Leben durch seine abgeschmakte Zumuthungen so sauer = = =

von Rahm. Wegen Schulden vermuthlich.

Rosenberg. Ach nein! eine Heurath.

von Rahm. So ist doch Ihre Lage lustiger, als die meinige. — Diesen Morgen habe ich auch die Ankunft meines Onkels erfahren, der hieher kam, um mich ohne alle Umstände einsperren zu lassen.

Rosenberg. Pfui doch! wie kann man nur einem jungen Menschen so etwas zumuthen?

von Rahm. Ich sahe schon die Brücke einer alten Burg hinten aufziehen — das eiserne Thürchen eines halb zerfallenen Thurms aufschliessen, und dann zufallen, daß es wiederhallte, bis in die Tiefe — O Baron! das Loos des Jünglings, der in der Blüte seiner Jahre so verwelken soll, ist schreklich! Und das sollte in wenig Stunden das meinige werden, wäre ich nicht der Nachforschung bei Zeiten entgangen.

Rosenberg. Nun begreife ich Ihre Hitze, ihr Ungestüm, ihr beleidigendes Auffahren beim Pharotisch; aber ich, Freund, bin wahrlich nicht minder zu bedauren. — Ich habe ein Mädchen, liebe es mit dem ganzen Feuer der ersten Liebe, mein ganzer Himmel ist das Mädchen! — Vor einigen Stunden lag sie noch an meinem Busen, und Gott weiß, ob ich sie je wieder zu sehen bekomme.

von Rahm. Ach, wir sind Beide höchst unglüklich. — (Pause) Doch desto leichter läßt sich's sterben; ich bedaure unendlich, daß Sie in diesem Augenblick nicht im Stande sind, der Genugthuung beizuwohnen, die ich Ihnen spät oder frühe dennoch geben muß. — ich bin so recht in der Stimmung — —

Rosenberg. Und warum nicht? — hören Sie meinen Vorschlag! — hinter diesem Haus ist ein Garten, am Ende eine dunkle Allee von Kastanienbäumen — kein

kein Haus in der Nähe — gestört werden wir schwerlich. Hier sind Pistolen —

v. Rahm. (ergreift eine Pistole.) Geladen?

Rosenberg. Scharf! — haben Sie Geld?

Rahm. Keinen Heller! — Der Engländer, der die lezte Bank hielt, hat meinen ganzen Rest geholt!

Rosenberg. (zieht einen Beutel aus dem Schreibtisch, und einen Ring von dem Finger; indem er es ihm überreicht)
Dies erfordert die Menschlichkeit. — Im Fall ich bleibe, gehört das Ihnen. —

v. Rahm. Wie leichtsinnig, und doch wie guthmüthig zugleich!
(legt Beutel und Ring auf einen Nebentisch)

Rosenberg. Da finde ich eben nichts Ausserordentliches! wäre ich in Ihrem

Fall, würden Sie nicht auch gerade so handeln? Nun! (umarmt ihn) wollen wir gehen — —

v. Rahm. (gerührt) Lieber Baron! ich wollte, ich hätte Sie nicht beleidigt! — (hilft Rosenberg gehen — plözlich sprengt der Jude die Thüre, so daß das Schlos ins Zimmer fährt; er fällt auf die Knie; als er die Pistolen erblickt, bleibt er bebend zwischen beiden in dieser Stellung)

Achter Auftritt.

Rosenberg. Lieutenant v. Rahm. David Wolf.

D. Wolf. (kniend) Au weih! au weih! — ihr lieben gnädigen Herrn? Schont das arme Davidge! — ich will io gern mein Geld auch nicht bekumme — nur's Leben lost mir doch!

(Rosenberg zielt auf ihn, er springt auf, will davon laufen, Rahm hält ihn zurück)

Au weih! au weih!

Rosenberg. Wo Teufel kommst du her, Davidge? — du bist ja da wie vom Himmel herunter gefallen! —

D. Wolf. (immer noch vom Rahm gehalten) Der gnädige Herr, belieben zu schmusen mit mir armes Jüdge. — Haben Sie nicht den Augenblik gesagt, das Davidge wäre ein Geist, als ich bin kumme, um zu hohlen mein Geld!

Rosenberg. (Lacht) Ich glaube, das Davidge ist ein Narr geworden, das glaube ich. – Ich habe dich ja heute noch mit keinem Auge gesehen! — doch du kommst mir eben recht, ich brauche einen Sekundanten

(pakt ihn beim Arm, und stellt ihn vor sich)

Jezt schiessen Sie Herr Lieutenannt!

v. Rahm. (sezt an) Hebräer! das Bein, oder die Hirnschaale?

D. Wolf. Au weih! au weih! gnädiger Herr — ich bitte, las es leben das

arm

arm Davidge! au weih! au weih!

(Reißt sich los und läuft davon, als der Jude an die Thüre kommt, so tretten herein)

Neunter Auftritt.

Der General. Der Baron. Betty. Franz. Vorige.

Der Jude schleicht sich hinaus

(Als Rosenberg und Rahm, die Kommenden erblicken, lassen sie die Pistolen fallen. Rahm erkennt seinen Onkel und seine Schwester, und wendet sich um, mit dem Zeichen der höchsten Bestürzung. Rosenberg geht einige Schritte entgegen; Betty stürzt sich in seine Arme, die beiden Alten und Franz bleiben im Hintergrunde stehen.)

Betty. Rosenberg!

Rosenberg. Betty! — Wie ists möglich!

Betty. Ich bin dein Rosenberg! — auf ewig bin ich dein! Das Räthsel hat sich aufgelößt, ich selbst bin die glückliche Unbekannte, die du meinetwegen so standhaft ausschlugst. Der gute General ist der alte Freund, den mein Onkel so sehnlich erwartete. (etwas schalkhaft) Und der Herr von Waldner — böser Mensch, wie viel Kummer hättest du deiner Betty erspart, wenn du uns deinen wahren Namen nicht verhöhlt hättest! —

Rosenberg. (Betrübt) Ho! Betty! meine Betty! So viel Glück in einem einzigen Augenblick zusammen gedrängt, kann mein Herz nicht fassen! Du mir wieder gegeben? — Du mir vom Himmel zur ewigen Freude meines Daseyns geschenkt! — Und das in einer Stunde, wo mein trostloses Herz auf ewig, auf Glück und Ruhe Verzicht that; wo — —

(einen bedeutenden Blik auf die Pistolen. Betty hat ihn aufgefaßt, blikt schüchtern nach dem Lieutenant, und erkennt in ihm ihren Bruder.)

Betty. (wirft sich Rosenberg in die Arme) Gott! — Was sehe ich! — mein Bruder!

Rahm. (will hervor treten, und wendet sich plözlich um.) Schwester!

(Beide Alte treten schnell hervor)

General.) Was ist das?

Baron.) Dein Bruder?

(Betty hat ihren Kopf auf Rosenbergs Schultern gelegt, von Rahm weit hervor mit niedergeschlagenen Augen; des Generals Augen schweifen bekümmert und neugierig umher. Der Baron nahet sich langsam, der Lieutenant betrachtet ihn — eine Stille.)

Baron. (langsam und feierlich) Wie eine giftige Natter, unter Blumen, so stehst du da in diesem frohen Zirkel guter Menschen. — Elender! Sag, wer giebt dir den

den Muth in diesem Zirkel zu treten? Die Jugend ist die schönste Zeit im Leben, sie ist dem Menschen, was der Frühling der Erde. Der Greis selbst lächelt froh, und denkt an die Vergangenheit zurück, wenn er den feurigen durchdringenden Blick des Jünglings umher schweifen sieht, seinen festen männlichen Tritt, sein freies ofnes Wesen bewundert; Wie doch das Laster dies herrliche Geschöpf Gottes verstümmeln kann! — Betty! erkennst du deinen Bruder noch? — Sieh diese blassen Wangen, diese hohlen matten Augen. — Nein! Diese abgezehrte Menschengestalt, kann dein Bruder nicht seyn? Arme Betty, deine Mutter hat keinen Sohn, und du keinen Bruder mehr — — —

v. Rahm. (Der sich dem Baron zu Füssen werfen will)

Zu Ihren Füssen! —

Baron. Zurük, Nichtswürdiger! ——

Rosenberg. (tritt rasch hervor, faßt den Baron bei der Hand, indem ihn Betty auf der andern Seite ängstlich umfaßt:) Herr Baron! Der Herr Lieutenant v. Rahm ist kein Nichtswürdiger nicht — er ist mein Freund! — Bedenken Sie das — Dieser Ausdruk kommt nicht aus ihrem Herzen, und ich werde nicht leiden, daß sie sich, in diesem entscheidenden Augenblik noch späte Reue zubereiten. Verzeihen Sie meiner Aufrichtigkeit; das ganze Glük meines Lebens steht zwar in Ihren Händen, das weiß ich. Aber die Freundschaft hat auch ihre Rechte, sie sind mir heilig, ich werde sie behaupten! —

General. (tritt zwischen Beide) Bravo Junge! — Das war wie ein rechtschaffener Kerl gesprochen. — Aber sage mir Karl, ist das nicht der Offizier, mit dem du dich vor einigen Stunden in der Aue —

Rosenberg. Ja, lieber Onkel, der nehmliche!

General.

General. (auf Rahm zu) Ho, so laß dich umarmen Lieutenantchen

(umarmt ihn)

Baron, ich muß dir sagen, daß ich den Jungen in meinen Schuz nehme. Ich habe dir schon gesagt, daß er treflich Kontenanse gehalten, und deswegen werde ich ihn zeitlebens gut seyn. Wer Kourage hat, kann wohl ein bisgen liederlich seyn; aber niemals ein schlechter Kerl werden, so sag ich. — Geb er mir die Hand, Musje Springinsfeld, du auch Karl. —

(legt beide Hände in einander)

So — jezt umarmt euch. — Bravo! Weißt Du was, Baron! wenn Du mir heute diese Freude vollkommen machen willst, so thue ein Uebriges, folge meinem Beispiel. Verzeih und bezahle. —

Baron. Lieber General, es thut mir sehr leid; wenn Sie aber wüsten —

General. Geh mir weg mit Deinem albern Zeug. — Vor wenigen Stunden

den war ich grade so wie du! — Aber höre, 's ist einem gar nicht wohl dabei, folge meinem Rath, und verzeih auch Deinem Jungen; ich kann Dir nicht sagen, wie einem das gut thut.

Baron. Wollte Gott, mein lieber General, ich hätte so wie Sie, nur Fehler des Kopfes zu verzeihen! — Aber die Art, mit der ich mit dem Herrn von Rosenberg bekannt geworden, giebt mir eine viel zu hohe Meinung von seinem Herzen, und seiner vortreflichen Denkungsart, um ihn mit diesem Menschen vergleichen zu können.

Rosenberg. (Leichtsinnig gut.) Was das anbetrift, mein bester Herr Baron! so werden Sie selbst gestehen, daß der Zufall das meiste bei der Sache gethan hat. Wenn das also mein größter Verdienst in Ihren Augen seyn soll; so kann ich warlich nicht sehr stolz drauf seyn.

General. Hat recht! Es ist warlich kein großes Verdienst, kein Hasenfuß zu seyn. = = = Man thut seine Schuldigkeit, und damit basta! Nun Alter, thue mir jezt die einzige Freundschaft und nimm den Jungen wieder an, daß er künftig gut thun wird, sehe ich ihm an. Laß Dich erbitten. —

Betty. Lieber Onkel!

Rosenberg. Edler Mann.

Baron. Es sey denn —
(Reicht Rosenberg die Hand.)
Fritz! ich verzeihe dir; mache mir das Vergangene vergessen.
(Rahm küßt seinem Onkel mit Rührung die Hand; der Baron fährt fort mit feierlichem Ernste:)
Jüngling! Wenn dir der lezte Wunsch deines sterbenden Vaters, die Ruhe deiner bekümmerten Mutter, meine väterliche Liebe und Sorgfalt, dein eigenes wahres Glück theuer ist; so gelobe mir hier feier-

feierlich, Aenderung deines so unbesonnenen Lebenswandels! Werde ein guter Sohn, ein rechtschaffener Soldat, ein verdienstvoller Bürger. Aechte Menschenliebe, wahre ungekünstelte Tugend, erwärme deinen Busen zu nützlichen und edlen Thaten, und dann wird die stete Heiterkeit der Seele und das Wohlwollen aller guten Menschen dir Belohnung genug seyn.

(Er umarmt ihn mit Rührung)

Sey gut Fritz! — Jezt umarme deine Schwester.

Betty. (Wirft sich in seine Arme.) Bruder! du hast uns allen viel Kummer gemacht; aber dieser Augenblick ist reicher Ersatz. — O warum kann ihn unsere gute Mutter nicht mit uns theilen!

von Rahm. Bester Onkel, liebe Schwester! Wo soll ich Worte hernehmen? Ich war auf Vorwürfe, auf verdiente Härte gefaßt; aber so viel Güte, so

eine liebevolle Nachsicht — Ho! meine Seele unterliegt der Last ihrer Empfindungen! Mögen diese Thränen — um von und an meinen Handlungen für mich sprechen. — —

(Sein Mund ruht auf der rechten Hand seines Oheims. Betty drückt die andere an ihr Herz.)

Betty. Und ich bin Bürge für meinen Bruder.

General. Ich auch! ich auch! Sieh Karl, was der Baron da seinem Jungen gesagt hat, ist gerade aus meinem Herzen gesprochen. — Sey gut, Junge, so werd ich noch auf den Sterbebette die Stunde deiner Geburt segnen! — Es kann's, hohl mich der Teufel, kein Mensch auf der Welt besser mit dir meinen, als dein alter Onkel; nur daß ich's nicht so

sagen kann. — Jezt komm her und gieb mir einen derben Schmatz.

(Rosenberg umarmt den General)

So Junge! — Ich glaube gar, du weinst? —

Rosenberg. (tief gerührt) Lieber, edler Mann! = = =

General. (auch gerührt) Kinder ich bitte euch, macht mirs Herz nicht noch weicher! Sonst weine ich, hol mich der Teufel, den ganzen Abend noch mit euch um die Wette!

Baron. (tritt zwischen Rosenberg und Betty)

Noch einen Augenblick, lieben Kinder, laßt uns hier in dieser sanften Stimmung verweilen. — Solche Auftritte sind auf unserer

ſerer irrdiſchen Laufbahn nur ſelten geſäet, und ſo wenige Menſchen verſtehen ſich auf deren Genuß. Roſenberg, danke der gütigen Vorſehung, daß ſie deinen guthmüthigen Leichtſinn nicht zu Laſtern werden lies! noch haſt du die Kraft, froh und heiter in Gottes ſchöne Welt hinein zu blicken; noch ſcheint dein junges Herz für die ſüſſen Freuden der Natur empfänglich zu ſeyn! — Und du meine Betty! Du mein Troſt, mein Stolz, und meine Freude, höre nie auf dies alles auch deinem Manne zu ſeyn, und ſo möge der Allmächtige Belohner deine fromme Seele in guten Kindern fortpflanzen.

(drükt Beide an ſeine Bruſt)

Kinder, empfangt meinen väterlichen Segen — die lezte Stunde des Tugendhaften, gleicht einem ſchönen Winderabend

— So

— So sei nach langen Jahren auch die Eurige! ⸗ ⸗ ⸗

(Er neigt sich tief gerührt auf Beide.)

Die Gruppe bildet sich. —

(Der Vorhang fällt.)

Hof,
gedruckt bey J. G. A Bergmann.

Männertugend
und
Weiberliebe

Ein
vaterländisches Schauspiel
in
Vier Aufzügen.

Zeitz,
bei Gottlob Heinrich Heinse
1793.

Vorerinnerung.

Wie kommt es, daß noch keiner von unsern dramatischen Dichtern jene so glorreiche Zeitpunkte der Vorzeit auf die vaterländische Bühne gebracht hat? — Bietet die Geschichte nur wenig, so bleibt uns dennoch ein unendlich reicher Stoff von Karakterzügen; Nationalgeist und Sitten noch übrig. Wo ist der ächte Deutsche, der Cäsars und Tacitus Nachrichten von un-

sern Urvätern ohne Begeisterung lesen kann? Klopfstoks Herrmanns-Schlacht, ist unstreitig die erhabenste Skizze, jenes großen Gemähldes, welches ich mir, von Schillers Meisterhand ausgeführt denke! —

Der vortrefliche Verfasser des Bragur *) erlaube mir eine Stelle seines Brief's über die nordische Dichtkunst und Mythologie hierüber anzuführen:

„Die mythischen Traditionen des Nor-
„den von der Entstehung und dem Un-
„tergang der Welt und ihrer Götter,
„scheinen alles zu enthalten, was der
„Dichter nöthig hatte, um die ganze
„fabel-

*) Bragur, ein litterarisches Magazin der Deutschen und Nordischen Vorzeit; herausgegeben von Böckh und Gräter.

„fabelhafte Geschichte von der Morgen-
„röthe des Jahrhunderte an, (um mich
„eines Eddischen Ausdruks zu bedienen)
„bis zu dem friedlichen Regimente des
„Altvaters in einem poetischen Zusam-
„menhange verfolgen zu können! oder
„ich lasse auch dieß: Bot nicht die Nor-
„dische Geschichte genug merkwürdige
„Thaten und Begebenheiten dar, die
„noch gerade der würdigste Stoff zu ei-
„nem eigentlichen Heldengedichte ge-
„worden wären? und schwärmen Sie
„einmal mit mir in die mögliche
„Wahrheit hinein — Sehen Sie
„nicht schon das epische Meisterstük
„aus der Nordischen Fabelzeit hervor-
„gehen? Welch ein interessantes und
„bewundernswerthes Schauspiel müste
„es seyn, alle die Gottheiten und

— —

„mythologischen Wesen des Nordens
„(die mit der alten Geschichte so
„innig verwebt und verwikelt sind,
„daß sie ohnmöglich getrennt werden
„können:) alle, jedem in seinem
„Amte, mit ihrem originellen Geist
„und nach den Sitten, der Denkart,
„den Gebräuchen und besondern Ver-
„hältnissen ihres himmlischen Stan-
„des, in einem solchen Gedichte (dra-
„matisch) aufgeführt und in Hand-
„lung gesezt zu sehen?„

Möge dieser herrliche Gedanke bald ausgeführt, und unsere Vaterländische Bühnen durch ein solches Meisterstük geheiligt werden!

Sollten

Sollten einige meiner Leser in der nordischen Mythologie nicht völlig bewandert seyn, so bitte ich oben angeführtes Magazin oder die Anmerkungen zu Herrmanns Schlacht nachzuschlagen.

Personen:

Werdomar, Fürst und Heerführer der Cherusker.

Zaining, ehemaliger Heerführer, ein Greis von 70. Jahren, und Siona's Vater.

Wandor, Oberdruide.

Darmond, ein Latte.)
Uller.) Hauptleute der Cherusker.
Blied.)

Ein Knabe von 12 Jahren) Werdomar's
Ein Knabe von 7 Jahren) Kinder.

Titus Flavius, Römischer Feldherr.

Cajus,)
Antoninus,) Römische Hauptleute.

Segest.

Zwölf Barden.)
Acht Druiden.)
Vier Opferknaben.) Cherusker.
Krieger und Volk.)

Marcus, ein Sklave.)
Drey Sklaven.) Römer.
Krieger.)

Siona, Werdomar's Weib.

Lesbia Flavius, Tochter.

Erster Aufzug.

Die Bühne stellt ein friedliches altdeutsches Lager vor. In dem Vordergrund Werdomars Wohnung. Etwas höher und ansehnlicher, als die übrigen Hütten.

Erster Auftritt.

Siona, und ihre zwei Knaben

(Siona flicht ein Schild, die Knaben schießen mit Pfeilen nach einer Scheibe.)

Siona. Schon neigt sich die Sonne zum Untergange! — Sollte es zu einem Treffen gekommen seyn? — Und der stolze Römische Adler hätte gesiegt — gesiegt über Cheruskawalds muthige Streiter! — Unmöglich — und doch — (Pause.) Schrekliche Ungewißheit. —

(Sie arbeitet fort; ihre Geberden drücken Angst und Unruhe aus.)

Der ältere Knabe. (hat das Ziel getroffen)
(hat die Eiche getroffen.)
Mutter! sieh — getroffen.

Der jüngere Knabe. (schießt und fehlt)
Und ich nicht? Bruder, deinen Bogen.

Der ältere Knabe. (lacht) Den kannst du nicht einmal spannen.

Der jüngere Knabe. (böse, will ihm den Bogen aus der Hand reissen)
Nicht, nicht; so laß doch sehen.

Der ältere Knabe. (der sich weigert)
Nein, sag ich dir — ich will nicht.

Der jüngere Knabe. (geht zur Mutter)
Mutter, der Bruder ist wieder böse.

Siona. Kinder, werdet ihr euch denn ewig zanken?

Der ält. Knabe. Er wollte meinen Bogen haben Mutter.

Siona. Nun?

Der ältere Knabe. (Mit Feuer.) Den hat mir der Vater gegeben, als ich zum erstenmal vor Wodans Altare den heiligen Tanz anführte — Ho! der kommt nicht aus meinen Händen —

Siona. Und wenn dir die Mutter es befiehlt?

Der ält. Knabe. Dann muß ich wohl
(wendet sich traurig zu seinem Bruder, und reicht ihm den Bogen:)
Da.
(gleich wieder freundlich und munter)
Aber sieh doch Mutter, den herrlichen Schuß -- Wenn der einen Römer getroffen, hätte er ganz entsetzlich bluten müssen, nicht wahr? — (springt zur Scheibe) Schau wie tief! — Ho! den Pfeil will ich stecken lassen, bis der Vater von der Jagd zurük kommt, er muß ihn sehen! —

Siona. Von der Jagd? ja eine Römer Jagd. — Ha! das sind blutgierige Thiere — Sie kostet Römer Blut, diese fürchterliche Jagd!

Der jüngere Knabe. (hat sich unterdessen umsonst bemüht, den Bogen zu spannen, endlich wirft er ihn mismuthig hin, und tritt zur Mutter, weinerlich:)
Mutter! ich bin müde

Der ältere Knabe. (hat den Bogen aufgehaben)
Nun Bruder! willst du nicht mit meinem Bogen schiessen?

Der jüngere Knabe. (böse und beschämt)
Laß mich. (Legt den Kopf auf Sionas Schoos)

Der ält. Knabe. (spöttisch) Vielleicht trifst du doch noch!

Siona. Pfui! Spott des Schwächern ist Schande! Laß ihn nur deine Jahre erreichen. = = =

Der jüngere Knabe. (aufspringend und mit Feuer.)
Ja, dann tanze ich auch vor Wodans Altare — und dann giebt mir der Vater auch so einen schönen glatten, starken Bogen, und dann . . . . .

Siona. Laßt's jetzt gut seyn, Kinder! — Brüder müssen Freunde seyn, sonst kann Wodan kein Wohlgefallen an ihnen haben — umarmt euch!

Der ältere Knabe. Recht gern — (küßt seinen Bruder)

Der jüngere Knabe. (mit Innigkeit) Lieber Bruder! – Mutter! ich war böse, er nicht.

Siona. (mit Rührung) Gute Kinder! (öffnet ihre Arme) an meinen Busen! (drükt sie fest an sich) Wodan! Lasse mich lange noch so in Cheruskawaldsthäler verweilen; gebe nicht zu, daß Vater von Mutter, Mutter von Kindern, so frühe, so im frohen unschuldigen Genuß aller irrdischen Freuden getrennt werde! gebe nicht zu, daß mein Werdomar . . . und wann auch im Streit für's Vaterland verblute — (Sie stockt und trocknet eine Thräne ab)

Der ältere Knabe. Mutter! weine nicht! — Nur Kinder weinen, sagte

einmal

einmal der Vater; und seitdem habe ich auch nicht mehr geweint. —

Siona. (faßt sich) Recht so Junge —
(küßt ihn.)
Ho! in dir werden die Cherusker ihren Werdomar einst wieder finden!

Der jüngere Knabe. Mutter! jezt sing uns das schöne Lied, von dem grossen Helden
(besinnt sich)
Ich kann seinen Namen nicht mehr nennen! —

Siona. Herrmann! — Ja wohl ein groser Held, mein Kind! — Er stritt lange fürs Vaterland, machte viele Römer bluten, und siegte auch endlich über sie!

Der ältere Knabe. Der war glüklich.

Der jüngere Knabe. (mit Ungedult) Mutter! das schöne Lied!

Siona. Jezt nicht, meine Kinder — Jezt ist meine Seele nicht zu frohen Liedern gestimmt.

gestimmt. Wenn der Vater heim kehrt, soll dich das schöne Lied zum sanftesten Schlummer einwiegen.

Der ält. Knabe. Und dann, Mutter, erzehlst Du mir wieder seine Geschichte. Wenn ich von dem grossen Helden sprechen höre, so meine ich, ich müste einst auch Herrmann heißen.

Siona. Kind, dieser Name ist heilig in Cheruskawald — Und dann ziert der Mann den Namen, und nicht der Name den Mann. Jezt geht, Kinder! steigt auf den Hügel, und so bald ihr unsre Männer in der Ferne kommen seht, so eilt geschwind zu mir herunter.

(Die Knaben fassen sich bei der Hand, und gehen ab.)

Zweiter Auftritt.

Siona, allein.

Die Dämmerung bricht ein, und Werdomar seiner Siona noch keine tröstliche Botschaft

Botschaft gesendet. Nie hat mein Herz eine solche Sehnsucht nach meinem Helden gefühlt — O Wodan! Beschütze ihn, den Einzigen — Beschütze ihn heute besonders —

(Sie sezt sich, ergreift die Arbeit, wirft sie gleich wieder ängstlich von sich, und steht auf.)

Auch meine süßeste Freude, häusliche Beschäftigung, ist mir heut zur Last.

(mit Bangigkeit)

Ach, heut' erweckt jeder Gegenstand Schmerzen in mir.

Dritter Auftritt.

Siona. Uller.

Uller. Wodan beschütze dich, edle Frau!

Siona. Und Thuiskans Geist sey mit dir, guter Alter! — Bringst du frohe Botschaften? Ist noch keiner von den Unsrigen ins Lager zurück?

Uller.

Uller. Einzeln kommen unsre junge Helden nicht zurück. Entweder alle, oder keiner. Das solltest du wissen.

Siona. Wie! wenn es zu einem Treffen gekommen ist!

Uller. So wird Römerblut geflossen seyn!

Siona. Und auch Cheruskerblut!

Uller. Wer für's Vaterland blutet, dem ist wohl — Wer für's Vaterland verblutet, der ist Wodans Liebling; der ruht mit Thuiskon in Glasors goldenem Hayne. — Ich war nicht so glüklich.

Siona. Du hast freilich recht Alter! — Aber verzeihe dieß Zagen einem Weibe — diese männliche Kraft wird nur selten einer schwachen Seele gegeben. — Ich bin Gattin, Mutter! Wie viel in diesen wenigen Worten liegt, kann dein kaltes Herz nicht mehr fassen, nicht mehr fühlen — (mit Innigkeit) Und darf nicht Werdomars Weib für das Leben ihres Helden zittern?

Uller. Zittern? Pfui Siona! dieß Wort wurde noch nie in Cheruskawald ausgesprochen.

Siona. Noch nie aber drang auch der Römische Adler so tief in unsre Thäler! — Noch nie hatte das übermüthige Volk sich erkühnt — Burgen und Verschanzungen so nahe an Cheruskawald aufzurichten! — Dort auf jener Anhöhe erblickte mit Schrecken das Auge ihre Siegeszeichen.

Uller. Die sie nicht erfochten haben, die elenden Prahler! Laß es nur zu einem Haupttreffen kommen, und ehe die Sonne zum zweitenmal untergegangen, sollen unsere Buben auf den Trümmern dieser stolzen Siegeszeichen spielen.

Siona. Möchtest du wahr sagen!

Uller. Weib traue meiner Erfahrung — Ich habe bereits siebenzig Sommer erlebt, und schon manchen deutschen Bruder auf Römer Leichname verbluten sehen. Vier Jahr sind es bereits, daß diese Ue-

vermüthigen in unsern Wäldern herum irren, ohne ihre Heimath gesehen zu haben, ohne von neuen Mannschaften verstärkt zu werden — Glaubst du, daß sie, des sanftesten Himmelsstrichs gewohnt, nicht schon unzähliche ihrer Krieger in unsern Sümpfen und Morästen verlohren haben; daß der Muth der Uebrigen nicht um ein Grosses gesunken ist? -- Und kann wohl Werdomars Weib zweifeln, ob endlich dem weichlichen Römer, der um eine Hand voll Gold, oder dem Cherusker, der um Ruhm und Freiheit kämpfet, der Sieg bleiben muß!

Siona. Alter, du hast mich nicht verstanden. Als Werdomar's Weib könnte ich wohl einen Augenblick meinen bangen Ahndungen unterliegen; aber als frei gebohrne Cheruskerin, ist mein Herz männlich stark, und jedes Zagen ihm fremd.

(Mit steigender Wärme.)

Auch ich kann, wenn es für Ruhm und Freiheit gilt, wenn gränzenlose Schande,

Römer Fesseln uns droht — auf der Wagenburg, an der Männer Seite muthig kämpfen, Römerblut fliessen sehen, mit heiterem Sinn mich in die siegenden Legionen stürzen — und sterben —

(Pause) dann mit minderm Affekt)

Aber das immer nähere Heranrücken der Legionen gleichgültig erfahren; jene stolze Burg und ungeheuere Verschanzungen — mit kaltem Blut betrachten — jener ernstvollen Stunde, die über Cheruskawalds Schicksal unwiederruflich entscheiden wird, ruhig entgegen sehe — das kann ich nicht! Das kann kein ächter Cherusker.

Uller. Weib, du hast meine alten Knochen bis auf das Mark erschüttert, mein ungestümes hitziges Wesen ; ; ; ;

Siona. Wurde von Vaterlandsliebe aufgeregt, guter Alter! (freundlich) und ist mir deshalb ehrwürdig.

Vierter Auftritt.

Vorige. Wandor.

Wandor. Die Götter mit dir, Siona! — Aber was ist dir? — Dein Busen wallt mächtig; dein Auge glüht.

Siona. Nichts, Oberdruide! Wir sprachen von dem Tode für's Vaterland, und da = = = =

Wandor. Und da glühete dein Auge, da wallte dein Busen, als dieser hohe Gedanke dein Herz erfüllte. — Schön meine Tochter. In diesem Augenblick hätte dich dein Werdomar überraschen sollen.

Siona. Ist Thor uns günstig? Haben die Priester Wodan schon geopfert, und das Wiehern der weissen Rosse im heiligen Hayne behorcht? Sprich! Was haben wir heut zu hoffen?

Wandor. Noch ist uns der Wille der Götter verborgen; — noch schweigen die

Wahrsagerinnen, denn noch haben sie kein deutliches Zeichen am Himmel erblikt, aus welchem sie deuten könnten; aber Thuiskons mächtiger Geist beschüzt Cheruskawalds Helden.

Siona. Priester! warum soll ich dir's verhehlen; jene frohe Zuversicht, mit der ich sonst meinen Werdomar dem Siege entgegen eilen sahe, ist heute von mir gewichen, und meine Seele ist mit bangen Ahndungen erfüllt. —

Wandor. Siona! Zweifel an dem Beistand einer gerechten Gottheit ist Frevel.

Uller. Und wer könnte uns den Sieg streitig machen, wenn Wodan für uns ist?

Fünfter Auftritt.

Vorige Der ältere Knabe.

Der Knabe. (Kommt hervor gelaufen.) Mutter! Drei von unsern Männern, führen

ren einen Fremden den Hohlweg herauf. — Sie müssen den Augenblick da seyn.

Siona. Wo? wo?

Uller. Gewiß ein Gefangener.

Wandor. Wodan zum Opfer.

(Sie eilen alle Drei den Kommenden entgegen, der Knabe verliert sich im Lager.)

Sechster Auftritt.

Vorige. Zwei Cherusker. Darmond und Segest.

Wandor. Was bringst du?

Darmond. Einen Römer.

Uller. Nur einen? — Ich dächte, ein Jeder von euch, hätte wohl den seinigen mitbringen können.

Segest. (Mit Unwillen.) Graukopf! Die Jahre haben dich bereits zum ohn-

mächtigen Weibe umgeschaffen, denn du verstehst dich, wie ich höre, schon meisterhaft aufs Prahlen.

Wandor. (Zu Darmond.) Erzehle!

Darmond. Viel wirst du nicht von mir erfahren. — Die Hälfte des Tages waren wir herumgestreift, ohne die Feinde anzutreffen. Ueber jedem Hügel, am Eingang jedes neuen Thales hoften wir ihn anzutreffen — Vergebens! — Eine fürchterliche unerhörte Stimme, die nur durch das Geklirr der Waffen, und Wiehern unsrer Rosse unterbrochen wurde, herrschte ringsum in der weiten Gegend. — Unsere Jünglinge dürsteten nach Blute, und Werdomar selbst, vermogte kaum sie länger zu bändigen. — Der Burg zu! Der Burg zu! riefen sie alle. — Da winkte unser Held mit dem Schwerd, und sprach also: „Brüder! heißer kann wohl kein Cherusker nach Blute dürsten, als ich; — Aber wem von euch ist unbekannt, daß die Feinde uns eben

eben so sehr an Klugheit und Arglist, als wir, sie an Muth und Stärke, übertreffen? — Laßt uns also diese Vorzüge ihnen ablernen, und der Sieg ist unser. — Die Ereignisse dieses Tages scheinen mir zu sonderbar, um nicht einen heimlichen Entwurf zu vermuthen. Laßt uns also Kundschafter vorausschicken, und bis zu ihrer Rükkunft hier ausruhen.„

Siona. In diesem weisen Rath erkenne ich meinen Werdomar.

Darmond. Auch wurde er einstimmig genehmigt. — Wir giengen fünf an der Zahl auf Kundschaften. Denke dir unser Erstaunen, als wir auf ungebahnten Wegen bis auf einen Pfeilschuß zu der Burg gekommen waren, und keinen Laut zu hören, keinen Menschen erblikten, weder hinter den Verschanzungen, noch auf der Burgmauer. — Lange harrten wir hinter Felsen verborgen — vergebens — Der Wind heulte durch die Felsenklüfte, und prallte an den Thürmen ab, aber keine

menschliche Stimme ließ sich hören. — Nunmehr glaubten wir hervor treten zu können. – Schon hatten wir uns bis an den zweiten Graben gewagt, als plözlich eine zahllose Menge hinter der ersten Verschanzung hervor drang, und uns kaum Zeit ließ, die nächste Felsenspitze zu erreichen. Leicht schwangen wir uns hinauf, keuchend schlichen uns die Weichlinge nach — nur funfzehen erreichten die Spitze, wo wir ihrer harrten. Blutig war der Angrif, blutiger noch die Gegenwehr. Drei Römer stürzte ich in den Abgrund, sieben verbluteten auf der Stelle; die übrigen ergriffen die Flucht. — Diesen hier, der sich erkühnte, uns zu verfolgen, bringe ich Wodan zum Opfer.

Siona. Eurer sind nur drei — wo die Uebrigen?

Darmond. Sie sind gegangen, Werdomar diese wichtige Botschaft zu hinterbringen.

Wandor. Ihr habt euch als ächte Cherusker gezeigt. Wenn gleicher Muth alle unsere Jünglinge beseelt, und die Götter mit uns sind, so werden wir gewiß an diesem Tage siegen.

Segest. Ja, Sieg oder Sklaverey.

Uller. Oder Tod, wolltest du sagen, Weichling!

Wandor. Pfui, Alter! schimpfe ihn nicht, er ist entwafnet — Wer bist du?

Segest. Im Herzen ein Römer.

Wandor. Was soll der heutige sonderbare Auftritt bedeuten? Was hat der Feldherr vor?

Segest. So fragt man Narren und Schurken aus. Ich kann sterben, dieß ist alles, was du von mir erfahren kannst.

Wandor. Uebermüthiger! das sollst du (zu Darmond) führt ihn tief in die Höhle hinein, und schmiedet ihn an den Felsen an.

(Darmond mit den zwei Cheruskeren ab.)

Siebenter Auftritt.

Vorige, ohne Darmond und Segest.

Siona. Was deucht dir von diesem Jüngling, Druide? — Sanft und blau ist sein Auge, gelb seine Locken; kein Römer ist er nicht, wenn er ein Deutscher wäre?

Uller. Pfui! dieß sollte ein Deutscher seyn — ohnmöglich.

Siona. Warum nicht? — hat nicht Teutonia mehrmals schon ihre unwürdigen Kinder aus ihrem Schoose entfliehen sehen, um vor Jupiters Altar das Knie zu beugen?

Uller. Das wohl, — aber noch nie kam ein Deutscher ohne Wunden aus der Schlacht. Und schien dieser zarte Jüngling nicht eher vom Brautlager als aus dem Treffen zu kommen. Ho! es ist ein Römer.

Achter Auftritt.

Vorige. Vlied, (mit blankem Schwerd hereingestürzt)

Vlied. Sie kommen! Sie kommen!

Siona. Werdomar?

Vlied. Die Römer.

Siona. Götter! — meine Kinder! (Sie stürzt ins Lager.)

Vlied. (Zu Wandor.) Hinweg Priester! du darfst nicht streiten.

Wandor. Aber doch mit sterben. (mit gesenktem Haupte langsam ab.)

Uller. (Zieht sein Schwerd.) Wo Bruder? Wo?

Vlied. In jenem schmalen Hohlweg, wo kaum zwei Männer neben einander gehen können, sind sie von den Anhöhen, als wir heimkehrten, auf uns herunter gestürzt — die finstre Nacht — ihr wüthen-

wüthendes Geschrei — die ungeheuren Felsenbroken, die sie herabwälzten —

(Man hört Waffengetöse.)

Sie kommen — Bruder! nach Wallhalla.

Uller. Nach Wallhalla.

(Blied stürzt heraus, Uller will ihm nach.)

Neunter Auftritt.

Uller. Zwei Römer.

(Die zwei Römer stürzen auf Uller. Gefecht — Uller fällt. Während dem ganzen Auftritt hört man folgende Worte hinter dem Vorhang von Waffengetöse begleitet. Sieg! Sieg! — Vor, Weh! Weh uns! wir sind verlohren.)

Uller. (Mit dem Tode ringend.) Ich danke dir, Wodan! ich sterbe — den — Tod — fürs — Vaterland! — ich — danke —

(stirbt.)

Erster Römer. Was murmelt der Graukopf? — Sieh, noch droht sein brechendes Auge!

Vetran. Fort, fort! tiefer ins Lager — die Hütten in Brand gesezt — Sie sollen uns treflich zum Siegesschmause leuchten! —

(Beide ins Lager ab.)

(Man sieht einige Römer mit Fakkeln in der Hand über die Bühne stürzen.)

Zehnter Auftritt.

Eine Schaar Cherusker, von Römern zurückgetrieben. Die Menge vermehrt sich allmählig — Bald weichen die Römer, bald die Cherusker. — Allenthalben bricht das Feuer aus den Hütten. Weiber und Kinder laufen über die Bühne. Endlich Siona von zwei Römern mit Gewalt fortgeschleppt. — Das ganze Lager steht im völligen Brand; die Cherusker fliehen, der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Einöde tief im Walde. Links im Hintergrunde eine bewohnbare Grotte. Gegenüber etwas mehr hervor eine Bildsäule in kollossalischer Größe: Hermans Säule genannt, nur geringe Erleuchtung, die allmählig steigt, vorn eine Ruhestätte.

Erster Auftritt.

Werdomar, Zaining.

Werdomar. (Noch hinter dem Gebüsche.) Hier wird's lichter! — Zwischen dem Gesträuche erblicke ich einen freien Platz. — (Zum Vorschein. Er führt den alten Zaining) Hier durch Vater!

Zaining. Wo sind wir hingerathen, mein Sohn?

Werdomar. Ha! die große Herrmans Säule! — Jezt erkenne ich die Gegend wieder.

wieder. Dort hinter jenem Berge muß Cheruska liegen — Nun setze dich Alter und ruhe aus. (führt ihn an die Ruhestätte)

Zaining. (sitzend) Sohn! das war eine schrekliche Nacht! — Noch braußt in meinen Ohren der schrekliche, der dumpfe Schall der einstürzenden Felsen! Noch höre ich das wüthende Geschrei der Siegenden! —

Werdomar. Sprich nicht vom Sieg Vater! — So überfällt der Blutdürstige Nachtvogel die schlafende Taube im Neste. — Zerstreut sind unsere Jünglinge und nicht überwunden! — Sie haben uns überlistet die Weichlinge, aber bald sollen sie für diesen ruhmlos — errungenen Vortheil büssen. (mit starkem Ton) Bald sollen ihre Cohorten fürchterlich bluten! : : :

Zaining. Recht so, mein Sohn! -- Leicht ist es im Siege groß zu seyn; aber Standhaftigkeit in der Niederlage, ist des Helden erste Tugend! — Doch wie? wenn es

nicht mehr zur Schlacht kommen sollte? Wenn der Römer seinen Vortheil benutzet hätte, und bis in Cheruskawald eingedrungen wäre — Wenn unsere Weiber — unsere Kinder! —

Werdomar. Zaining! Warum diesen Gedanken in mir aufwecken; Wenn es wahr, was ich jezt ahnde — wenn es wahr wäre. = = = =

Zaining. Und wenn es wahr wäre, so ist dennoch Fassung Pflicht: Mann! die ernstvolle Stunde ist gekommen, und kühne Thaten, erfordern kaltes Blut.

Werdomar. Alter! Sonst nannte ich dich weise; aber in diesem Augenblik, haben dich die Jahre zum gemeinen Greise herabgestimmt! — Kaltes Blut sagst du? Ho! das meinige glüht in meinen Adern, nur Römersblutbad vermag es wieder zu ühlen! — Weib und Kinder. — Was ist Vaterland und Freiheit? gegen Weib und Kinder? = =

(Pause, dann dumpf und fürchterlich)

Aber

Aber sollte wohl ein römischer Feldherr, den Vortheil einer einzigen nächtlichen Stunde so fürchterlich benutzen können? Sollte diese Stunde bereits über Cheruskawald's Schiksal entschieden haben? —

(faßt ihn heftig an der Hand)

Vater! Vater!

Zaining. (mit Gelassenheit, und Würde) Dieß heftige Aufbrausen beim Anfange eines unerwarteten Gedanken kenne ich schon lange in dir, mein Sohn. Auch diesmal hatte ich's erwartet. — Wohl dir, daß es jezt schon und in Zainings Beisein geschah. — Hier hat der Mann der Vater gefühlt — Dort in der Versammlung des Volks wird jezt der Held der Heerführer mit desto reiferer Ueberlegung sprechen und handeln können! —

(Steht auf und geht auf Werdomar zu, der auf seiner Lanze gestüzt in tiefem Nachdenken versunken ist.)

Jezt laß uns aufbrechen, mein Sohn, — Schon seh ich dem ersten Sonnenstrahl hinter dem Gesträuch hervor stechen.

(mit munterm Lächeln)

Die gute Siona! wie wird sie sich freuen, ihren Werdomar wieder zu haben! — Ich sehe sie schon von ihrem einsamen Lager aufspringen, und uns mit roth geweinten Augen entgegen eilen! — Komm!

Werdomar. (Kommt aus der Betäubung, ein Blick gen Himmel. Ruhe und Gelassenheit bilden sich in seinem Antlitz. — Dann nach einem schwerem Seufzer)

Ich danke euch, ihr Götter! — Habe Nachsicht mit mir Vater! — Einen Augenblick wohl, konnte Werdomar den mächtigen Regungen der Natur unterliegen; aber nie vergessen, was er dem Vaterlande schuldig ist! — Ich habe bei Manna geschworen, bei Wodans Altare zum Rächer Teutoniens mich geweiht, und ich werde es halten, diesen großen schönen fürchterlichen Schwur, so wahr ich ein Cherusker bin! — Nun laß dich leiten Vater.

Zaining. Dies kam aus meines Werdomars Herzen.

(man hört Lerm und Waffengeklirr)

Was ist das?

Werdomar. Horch doch!

Zaining. Es kommt immer näher.

Werdomar. Laß uns auf der Hut seyn.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Darmond.

Darmond. (Noch im Gebüsche.) Hier bindet eure Rosse an, und laßt sie ausschnaufen.

Werdomar. (Stekt sein Schwerd ein.) Es ist Darmond's Stimme.

Darmond. (Hervor mit zwölf Cheruskern, als er Werdomar erblikt, bleibt er einen Augenblick stehen, dann rasch auf ihn los.)

Gefunden!.. Ho, Werdomar bald hätten wir dich in Wallhalla geglaubt.

(zu Zaining, indem er ihm die Hand reicht)

Auch du, Ehrwürdiger Alter.

Werdomar. (Ihn rasch unterbrechend.) Kommst du aus dem Lager?

Darmond. (Schnell zusammenfahrend, und mit bedeutendem Ausdruck.) Ja, ich war im Lager.

Werdomar. Was soll das? — Dein Blick senkt sich zur Erde — Bruder, ich beschwöre dich! —

Darmond. Werdomar, ist in diesem Augenblick dein Herz stark genug, um eine schreckliche Botschaft zu ertragen?

Werdomar. Der Tod ist minder schrecklich als Ungewisheit. Sprich:

(Er stemmt sich auf seine Lanze, und sucht sich zu fassen.)

Darmond. Nach dem Ueberfall ward das ganze Heer zerstreuet, und wenige nur langten in der Gegend von Cheruska an.

Werdo-

Werdomar. (Der etwas Schreckliches zu ahnden scheint.) Weiter.

Darmond. Viele hundert Römer folgten denen wenigen auf der Verse nach.

Werdomar. Weiter.

Darmond. Sie drangen bis ins Lager.

Werdomar. Weiter.

Darmond. Sie drangen bis ins Lager, stekten es in Brand.

Werdomar. Götter! —
(Lehnt sich auf Darmonds Schulter)
(Zaining fällt auf die Ruhestätte nieder feierliche Stille)

Werdomar. (dumpf und bebend) Weiter.

Darmond. Und als das ganze Lager in hellen Flammen aufgieng —
(stokt vor Schmerz.)
Ich kann nicht weiter!

Werdomar. (faßt ihn wild bei der Hand) Bei allen Göttern! Darmond! weiter!

Darmond. Schlugen uns zurük, — Entführten Weib und Kinder. Ermordeten die wehrlosen Greise, und : : : :

Werdomar. Und — —

Darmond. Verschwanden.

Werdomar. (legt seine Hand auf Zainings Schulter)

Hast du's vernommen, Alter? — Aus unserm Lager ist eine Brandstätte geworden? — Du hast keine Brüder, ich kein Weib, keine Kinder mehr! — Weine Alter! Weine blutige Thränen über den hohen Cheruskawald — Diese schönste Blume Teutoniens ist zerknikt! — Unter Römer-Füssen zerknikt! — So weine, Alter, ich habe keine Thräne mehr!

(stüzt sich betäubt auf seine Lanze, den Blik starr vor sich hin)

Zaining. (Sitzend, mit gen Himmel gerichteten Händen)

Du dessen furchtbare Stimme, ich so oft schon mit Dank und Ehrfurcht über den hohen Cheruskawald habe ertönen hören.

Mächti-

Mächtiger Donnergott! — hattest du dein Antliz gänzlich von deinen Kindern abgewendet! Sollte das schöne freie Deutschland diesen glücklichen Weltüberwindern auch endlich unterliegen! — Ho! wenn das wäre, so

(fällt auf die Knie)

Erhöre das Flehen eines Greises, und sende mich hinab, ehe noch meinem unbeflekten Vaterlande die lezte tödliche Wunde geschlagen wird. —

Werdomar. (Mit verbissener Wuth.) Ich glaube gar, Alter, du rufst die Götter um Hülfe! — Flehst wie ein altes Weib, die ihr einziges Kind in in ihren Armen erstarren sah, und wähnt, durch Heulen es ins Leben zurück zu rufen — (Lacht) Geh Alter! —

(hebt ihn auf und sezt ihn wieder nieder.)

Lege dich nieder, und schlafe den lezten ewigen Todesschlaf — Nach Wallhalla aber kommst du nicht, armer Alter! Nur Helden, und keine Römersklaven kommen nach Wallhalla.

Darmond. (Tritt hervor.) Werdomar, ermanne dich, und höre deinen treuen Waffenbruder weiter zu. — Noch drohen uns Römerfesseln nur erst von weitem — Noch ist uns die Hofnung zum Siege nicht ganz benommen.

Werdomar. (Spöttisch.) Hofnung zum Leben, im lezten Todenkampfe — laß doch hören die herrliche Hofnung.

Darmond. Wisse, daß der Kern unserer jungen Mannschaft sich im hohen Eichenwalde links am Opferthal, wo sich unsere Barden und Druiden hinflüchteten, versammlet haben.

Werdomar. (In der ersten Aufwallung der unverhoftesten Freude) Ihr Götter!

Darmond. (Ihn mit Feuer unterbrechend.) Daß, die mich geschickt haben, um gewisse Nachrichten von dir auszukundschaften. Ho, Werdomar! Ich gieng durch die

die Reihe durch, sie schlugen auf ihre Schilde, und ruften sich mit wüthender Freude laut zu: Er komme unser Held, und führe uns zum Siege. —

Werdomar. (Mit Rührung) Ho, Wodan! du hättest der Welt Diadem um meine Stirne gewunden; so würde ich dir minder dafür danken, als für die Liebe meiner treuen Cherusker. (Zu Darmond.) Bei allen Göttern, Darmond! Ihr sollt euch nicht zu viel von mir versprochen haben: Komm Vater.

Darmond. Tod und ewige Schmach, über die Säuglingsmörder! — Fort, fort!

Werdomar. (Hält Beide zurück,) (und führt sie zu Herrmans Säule — alle Krieger stellen sich rechts und links im halben Kreise.)

Blikt auf, Waffenbrüder, und ihr alle! wenn jezt in euren Herzen, so wie in dem meinigen Vaterlandsliebe glüht, so schwört mir noch bei dem vergossenen Blute dieses Befreier Deutschland's. —

(erhebt die Stimme)

Dir

Dir weihe ich mich, o Manna zur unversöhnlichsten blutigsten Rache! — Blut! Römer Blut sei von nun an mein Losungswort! Rache die einzige Empfindung meiner Seele! — Hier legt eure Hände

(legt seine Hand auf das Postument der Bildsäule)

und schwört!

Alle. Wir schwören!

Darmond. Rache bei Manna um Römerblnt!

Alle. Rache bei Manna um Römerblut!

Werdomar. Wo ich diesen Schwur breche, wo ich ausraste, und mich zur Ruhe niederlege, ehe ich die drohenden Römer-Fesseln zertrümmert und Cheruska frei ist, so lasse mich Wodan Wallhallenshayne nie erreichen! So verwandle sich mein schandvolles Leben in jenem geisterischen Kampfe zwischen Sein und Aufhören! — Mein Name werde nie anders als mit Hohngelächter ausgesprochen. Bei

jedem

jedem künftigen Siegesmahle sey mein Gedächtnis, als meineidigen Götter und Menschen verflucht! — Und dem Jüngling zum Abscheu und Warnung die Geschichte dieses Tages erzählt! —

Darmond, Höre! Werdomar! um diesen fürchterlich schönen Schwur beneidet dich meine Seele; Heißdurstig, nach Blut und Siege, hat sie dir ihm noch geschworen! — Ja bluten sollen die Tirannen; Brüder, frolockend schlage der Deutsche Adler seine Fittige über ihre Leichname, und verwandle sie in weisse Gebeine! Ho, Wodan! Blut für die heilige Freiheit! Blut der Tirannen!

Alle. Blut der Tirannen

(alle ab)

Verwandlung.

Ein düsteres Thal von Felsen-Wänden umgeben, der Eingang eine hohe breite Höhle — in der Mitte der Bühne ein hoher Fels, der Opfer-Fels genannt.

Dritter Auftritt.

Eine dumpfe schwermüthige Musik kündigt den Zug an, vier Opferknaben, Wandor und acht Druiden, dann zwölf Barden — dann die Krieger. Segest in Fesseln; zwischen sechs Cheruskern mit blankem Schwerd — endlich Weiber, Kinder und Jungfrauen.

Vorige.

Wandor. (Seine Hand auf den Altar) Wodan! lege in meinen Munde, Worte des Trostes und lasse einen Strahl deiner Weisheit in meiner niedergebeugten Seele leuchten!

(eine feierliche Stille.)

„Brüder blickt auf, noch könnt ihr mit reinem Herzen Wodans Altäre Euch nähern! — Denn noch ist Cheruska frei! — Durch List und Uebermacht haben sie den Sieg errungen — aber welch einen Sieg! — Weiber haben sie entführt, Säuglinge, abgelebte, wehrlose Greise ermordet, und ein ödes Lager haben sie in Brand gestekt, — Ho! bei allen Göttern! die schwerste

Nieder-

Niederlage ist rühmlicher, als solch ein Sieg! — Brüder! die Götter sind gerecht! — Nach harter Prüfung, kommt nicht selten süsse Vergeltung! — Ho! sagt, glaubt ihr zu theuer die Stunde der Rache und Cheruskawalds Befreiung erkaufen zu können? —

(Pause, allgemeine Stille)

Ihr schweigt? : : : Freilich können die Worte eines friedliebenden Barden wenig auf euch würken. Wohlan! — So laßt uns opfern, um Wodan selbst über Cheruskas Schicksal befragen.

Vlied. (Tritt hervor.) Erster Priester und Richter unsers Volks! Du sollst weder die Zeichen am Himmel, oder in den Eingeweiden des Opfers beobachten, noch die Loose werfen lassen. Deutlich wollen wir an diesem schreckensvollen Tage den Willen der Götter vernehmen. Das ist unsere Meinung.

Wandor. Und welches Zeichen wollt ihr dann haben?

Vlied.

Blied. Dieser Römer soll nicht auf Wodans Altare bluten.

Wandor. Nicht?

Blied. Kämpfen soll er auf Leben und Tod, mit dem Jüngsten unter uns. Siegt der Römer, so hat uns Wodan auch dem Tode, und das Vaterland dem Untergang bestimmt; so brauchen wir keinen Führer mehr, denn ein Jeder von uns weis zu sterben. — Unterliegt er aber; so sollt ihr Wodan ein Dankopfer bringen, und Werdomar uns heute noch in die Schlacht führen.

Wandor. (Zum Volk.) Ist das eure Meinung?

Alle. Ja!

Wandor. Nun, so trete der Kämpfer herfür. (es geschieht.) Löst dem Gefangenen die Fesseln ab. (es geschieht.) Reicht mir zwei gleiche Schwerder und Schilde. (es geschieht.) (Zum Cherusker)

Du,

Du, der den ersten Kampf auf Leben und Tod für's Vaterland kämpfen willst, empfange mit diesem Handschlag meinen kräftigsten Glückwunsch, und hier deine Waffen. (Zu Segest.) Römer, danke deinen Göttern, die dich noch eines so ruhmvollen Todes sterben lassen.

(Reicht ihm Waffen.)

Segest. Ich war zum Tode gefaßt, aber nicht zum Kampfe. — Sterben kann ich, aber kämpfen nicht. —

(Beiseite, indem er etwas hervor tritt.)

Lesbia! du allein verbitterst mir noch diese lezte Stunde meines Lebens!

Wandor. Was soll das? — Du wirst weichherzig! — sonst sind's doch deine Landsleute nicht sehr, die können mit kaltem Blute morden! —

(Reicht ihm die Waffen.)

Da nimm! — Es ist schon Schande genug, ein Römer zu seyn, sey wenigstens doch kein feiger Römer.

Segest. (Mit Würde.) Priester! ich habe dir gesagt, daß ich sterben kann! —

Wandor. So beweise es, und kämpfe.

Segest. (Nimmt die Waffen.) So sey es denn! — Bevor aber der ernste Kampf beginnt, so hört mich an: „Ach, einst durfte ich euch Brüder nennen!

Wandor. Was sagst du Römer?

Segest. Ich bin kein Römer. — Am Rhein wurde ich geboren, und an der Brust einer edlen Kattin lag ich als Säugling. — Als Knabe von sieben Jahren spielte ich einst mit andern Buben meines Alters. Ho, diesen Tag werde ich nie vergessen! — Da kam eine ganze Schaar Römische Reiter über den Strom geschwommen; wir flohen — sie holten uns ein, mich hob der Schnellste unter ihnen auf seine Decke, und eilte davon. In der Theilung der Beute fiel ich einem edlen Römer, Flavius genannt, zu. — Der Nämliche, der jezt wider euch streitet, und

jene

jene Burg bauen ließ. — Es ist aber doch ein edler grosmüthiger Mann. — Er sonderte mich sogleich von seinen übrigen Sklaven ab, nahm mich mit nach Rom, wo er mich, wie seinen Sohn, mit seiner einzigen Tochter Lesbia erziehen ließ; diesem Manne verdanke ich die fürtreflichste Erziehung; aus seinem Munde empfieng meine wißbegierige Seele jene hohen Lehren der Weisheit, deren Ausübung den Sterblichen zum Halbgott erhebt; aber leider auch jene Vorurtheile, die ihn nur zu oft unter die gemeinsten Geschöpfe wieder herabwürdigen. Ich kannte mein Vaterland nur dem Namen nach; die Jahre meiner Kindheit waren nur ein süßer Traum, der bald wichtigeren Gegenständen weichen mußte! — Ihr ward mir als eine wilde, von Raub und Plündern sich nährende Menschenklasse geschildert, durch dessen Vertilgung Rom eine Wohlthat der Menschheit erzeigte. — Brüder, erlaubt mir diesen heiligen Namen, in wenig Augenblicken werde ich ihn ja mit meinem Blute erkaufen!

— Brüder, und wie sollte nach solch einer Schilderung Vaterland'sliebe in meinem deutschen Herzen aufkeimen können? — In der Weltbeherrscherin Schoos heran gewachsen, von ihren Helden begeistert, von all ihren Wundern umgeben, wie könnte sich wohl meine Seele einen Begrif von eurem edlen Freiheitsinn machen? — Ich habe gesprochen, und nun Bruder —

(bietet ihm die Brust frei)

Stosse mich nieder.

Wandor. (Tritt dazwischen) Cherusker, dieser junge Mann, darf nicht auf Wodans Altare verbluten! — Werdomar mag über sein künftiges Schicksal richten — Ich kann es nicht.

Segest. Nicht, nicht! Priester, ich beschwöre dich, bei deinem Wodan beschwöre ich dich; schenke mir ein frühes Grab. Nicht Wunsch, nicht Hofnung zum Leben, bewogen mich, dir meine Geschichte zu erzehlen; nur diesen Kampf mit meinem deutschen Bruder, wollte ich vermeiden

nur

nur der war mir schrecklich. — Priester, bei deiner heiligsten Pflicht beschwöre ich dich, laß mich nicht länger leben — leiden! — dann — und warum soll ich dir's verhelen — dort hinter jenen Burgmauren ist alles, was mir lieb, werth, und theuer ist. — Dort sehnt sich ein trostloser Vater vergebens nach seinem Sohn; dort harret in wilder Verzweiflung die einzige Tochter dieses ehrwürdigen Greises, auf ihren verlohrnen Geliebten! — Und hier, getrennt von diesen theuren Gegenständen der heißesten Liebe, hier finde ich neue unerwartete Pflichten zu erfüllen; Pflichten, die mir Glück und Ruhe auf ewig rauben. — Priester, ich bin kein ächter Deutscher, bin auch kein Römer mehr! — Was soll, was kann aus mir werden? (kniet) Sieh, ich umfasse deine Knie, zernichte ein Unding, dessen künftiges Leben nur ein immerwährendes Leiden, oder eine lange Reihe von Schandthaten seyn kann.

Wandor. (Ihn aufhebend.) Selbst die Stimme der Gottheit könnte mich nicht mächtiger erschüttern, als deine Worte, dein Leiden. — Doch fasse Muth! wer so fühlt, wie du, dem haben die gerechten Götter noch heitere Tage bestimmt.

(Man hört Lermen, Waffengeklirr.)

Was ist das?

Vierter Auftritt.

Vorige. Werdomar, Zaining, Darmond und seine Leute.

Alle. Es lebe unser Held! Es lebe Werdomar! Er lebe, er lebe!

Werdomar. Dieser laute Beifall — diese ungekünstelte Freude, bei meiner, vielleicht schon unverhoften Rükkehr. O ihr guten lieben Cherusker! Worte vermögen nicht meine Dankbarkeit für dieses edle Zutrauen auszudrücken — nur Thaten, und die sollt ihr haben, wo mir noch lange

die Götter das Leben schenken. — Priester, — hast du Wodan das Dankopfer noch nicht gebracht?

Wandor. Ein Dankopfer, Werdomar?

Werdomar. Oder sollen wir ihnen vielleicht kein Dankopfer schuldig seyn für diesen Muth, des Sieges gewisses Zeichen, womit sie uns alle beseelt haben?

Wandor. Du hast also die Brandstätte nicht gesehen, wo vor wenigen Stunden noch unser friedliches Lager gestanden hat?

Werdomar. Gesehen nicht, aber --

Wandor. Nun?

Werdomar. Ueber ihre Trümmern zu euch geeilt.

Wandor. Und du fühltest nichts bei diesen Trümmern?

Werdomar. Nichts, sagst du? Ho, bei allen Göttern, ich fühlte sehr viel.

Wandor. Und was?

Werdomar. Die Wonne nach vollbrachtem Sieg, darauf auszuruhen, und sie schöner wieder aufzubauen.

Wandor. Mann, du bist gros! — Ja wohl, verdient Wodan ein Dankopfer, daß er dich unter uns geboren werden ließ. Aber bevor das feierliche Opfer beginnt, richte über das Schicksal dieses Jünglings, der von deutschen Aeltern am Rheine gezeugt, von Römern als Kind entwendet, erst als Mann mit diesen Tirannen in sein ihm unbekanntes Vaterland zurück kam, dann gegen seine Brüder stritt, und von ihnen gefangen wurde.

Werdomar. Wer gegen seine Brüder streitet, hat zweifach das Leben verwürkt. — Doch als Deutscher kann es auf Wodans Altar nicht verbluten! —

(Zu Darmond.)

Führe ihn an die nächste Quelle, und tödte ihn.

Segest.

Segest. Ich danke dir, Werdomar, du bist wohlthätiger, als dieser Priester.
(will gehen.)

Wandor. (Faßt ihn beim Arm.) Bleibe! Bei Wodan, dieser junge Mann ist unschudig.

Werdomar. Du Priester! Du sein Ankläger?

Wandor. Und sein Beschützer.

Darmond. (Drängt sich hervor.)
(Zu Segest.)
Du an den Ufern des Rheins geboren?

Segest. Ja.

Darmond. Ein Katte?

Segest. Ja.

Darmond. (Mit steigender Unruhe.) Wie hieß dein Vater?

Segest. Das weiß ich nicht.

Darmond. Wie alt warst du, als dich die Römer entführten?

Segest. Sie sagten, ich müßte nicht über sieben Jahre alt gewesen seyn.

Darmond. Götter! so viel schon, und doch noch gar nichts. — Ist dir kein Umstand von deinen jüngern Jahren noch gegenwärtig?

Segest. Mein Vater und Bruder waren auf der Jagd, und meine Mutter bei ihrer Heerde, als die Römer, an den Ufern des Stroms, wo ich mit andern Knaben spielte, uns überfielen. Dies ist alles.

Darmond. (In höchster Unruhe.) Noch eins: —

(naht sich Segesten, und faßt ihn bei der Hand)

Als ich einst meinen Bruder auf dem Arm hielt, klitschte der muthwillige Knabe ab, und fiel so hart, daß seine Stirne blutete.

Segest. (Außer sich.) Ihr Götter! Auch ich habe eine Narbe auf der Stirne.

Darmond. Wo? wo?

(streicht ihm die Haare zurück, und fällt ihm um den Hals.)

Bruder!

Werdo.

Werdomar. Sein Bruder?

Wandor. Thuiskons Segen über sie.

(Feierliche Stille.)

Darmond. Bruder, blick auf, daß mein Auge sich an deinem Antlitz weidet. — Ho, welche süße unaussprechliche Wonne des Wiederfindens! — Bruder, dich segnete der Vater in seiner Todesstunde! um dich trauerte noch die Mutter, als ihr Auge brach! Bruder, Bruder! ich hatte alles verlohren, was in der Welt Freude und Trost gewähren kann; und nun habe ich alles wieder. —

(Feierliche Umarmung.)

Aber du bist so kalt, so stumm?

Segest. Glaube nicht, daß ich weniger fühle, als du. Leider aber, hat das Schicksal deinen armen Bruder so tief gebeugt, daß seine Seele, auch bei dem ersten Bruderkuß, sich nur bebend freuen kann.

Darmond. Armer Junge! — Werdomar! — —

Werdomar. Ich errathe! (zu Segest.) Junger Mann, empfange von mir den ersten deutschen Handschlag. — Du wirst seinen Werth erst kennen und schätzen lernen.

Darmond. (Zu Wandor.) Dich Wandor, lohne das Bewußtsein deiner edlen That. Mein Dank findet keine Worte nicht.

Wandor. Und nebst diesem Bewustsein, die Achtung eines biedern Mannes wie Darmond! — Nun laßt uns nicht länger mehr das Opfer verschieben! Priester, und ihr Barden! naht euch dem Altar.

(es geschieht)

Werdomar! einen deutschen Adler wollen wir heute opfern, mögen die Uebrigen das Blut der Säuglings-Mörder trinken. Nun beginnt den Gang um den heiligen Fels.

* Musik. Indem die Priester und Opfer-Knaben äuserst langsam und

*) Siehe Marche religieuse d'Alceste par le Monsieur Gluc.

und in abgemessenem Schritt einmal um den Fels gehen.

(Dann legt Wandor das Opfer darauf, nimmt Feuer aus einer Opferschaale und zündet es an — das Volk kniet, und die Barden beginnen den Hochgesang:)

Recitative
aus der Herrmanns-Schlacht.

O Wodan der im heiligen Hayne
Die weisen Sieg verkündeten Rosse lenkt.
Weit halle dein Schild, dein Schlachtruf
töne!
Wie ein Donnersturm in dem Felsengebirg!
Furchtbar schwebe dein Adler, und schreie
nach
Blut und trinke Blut!

Choral.

Und die Thale des heiligen Hayns decke
weisses Gebein!

(Wie der Hochgesang zu Ende geht, verbeugt sich alles tief, und die Musik endiget dumpf und verlohren, indem der Vorhang fällt.)

Dritter

Dritter Aufzug.

Vorgemach in der Römischen Burg — Links ein verlöschender Pechkranz — Es ist noch Nacht.

Erster Auftritt.

Zwei Schildwachen.

(Sie gehen auf und ab vor der Thüre in dem Hintergrunde.)

Zweiter Auftritt.

Sechs Gewafnete.

(Die zwei Schildwachen werden durch andere abgelößt.)

Dritter Auftritt.

(Nachdem Beide eine Weile auf und abgegangen sind, stüzt sich die eine Schildwache auf ihre Lanze, die andere bleibt stehen.)

Erste

Erste Schildwache. Was hältst du von dem gestrigen nächtlichen Strauße? — Mich deucht, die Rotte ist ziemlich zerstreuet worden! — Morgen werden wir wohl tiefer in diese Wildniß eindringen, und sie völlig vertilgen.

Zweite Schildwache. Meinst du? — Ich nicht.

Erste Schildwache. Nicht? und was konnte uns denn noch zurück halten?

Zweite Schildwache. Eben diese Rotte — Bruder, soll ich grade mit dir sprechen, wie mir's ums Herz ist?

Erste Schildwache. Das thue.

Zweite Schildwache. Ich halte nichts von diesem Krieg, und der Meinung sind über zwei Drittheile der Legionen! Unsere beste Mannschaft geht in Sümpfen und Morästen zu Grunde; und wo ist der Endzweck, der Nutzen?

Erste Schildwache. Der Endzweck? — Eine seltsame Frage in dem Munde eines Römers. Germaniens Eroberung, die Vertilgung dieser wilden Menschenrotte, die einst unsere Provinzen überschwemmen könnte.

Zweite Schildwache. So laßt uns in unseren Provinzen sie erwarten! Unsere Senatoren auf weichen Polstern ruhend, können recht gut von Germaniens Eroberung sprechen; — so lange es von diesen unermeßlichen Waldungen bedekt ist; so lange dessen Bewohner, Eisen dem Golde vorziehen; so lange dringt auch unser Adler vergebens bis in dessen Innerstes. — Unser Kaiser sollte der Niederlage des Varus noch eingedenk seyn. — Mein Grosvater wußte viel davon zu erzehlen.

Erste Schildwache. (Spöttisch) Und was erzehlte denn dein Grosvater?

Zweite Schildwache. Germaniens Bewohner sind tapfre Völker, pflegte er zu

sagen;

sagen; unsere weichen Kinder sind diesen freigebornen Männern nun und nimmer nicht gewachsen.

Erste Schildwache. Pfui, Bruder! das hätte dein Grosvater nicht sagen sollen.

Vierter Auftritt.

Vorige. Marcus.

Marcus. (Kommt aus dem innern Gemach) Die Götter mit euch, edle Bürger!

Erste Schildwache. Und auch mit dir. Warum so frühe auf?

Marcus. Warum noch nicht zur Ruhe! solltest du fragen! die Herrn behandlen uns Sclaven gerade wie ihre Streitrosse. — Sind sie jung und feurig, so werden sie aufs sorgfältigste gepflegt, und mit kostbaren Decken versehen; werden sie aber alt, oder lahm, oder sind sie zu Schanden geschossen, so spannt man sie in den Mistkarren.

Zweite Schildwache. Warum nicht? wenn sie zu sonst nichts bessers tauglich sind.

Marcus. Ja, ja! so heißt es immer. — Aber ans Gnadenbrod wird nie gedacht. — Sonst war ich auch ein schöner muthiger Junge, des Herrn Liebling und zu allen ehrbaren Geschäfften gebraucht; nun aber ist Marcus alt und steif geworden, und nun trägt er einen abgetragenen Kittel, und muß sich alles gefallen lassen!

(tiefer Seufzer, dann im Abgehen)

Lebt wohl, edle Bürger! — ich muß wieder an meinen Posten! —

Erste Schildwache. Und wo ist der?

(Marcus hört nicht, ruft lauter:)

Marcus.

Marcus. Hm! — Es ist mir, als ob ihr mich gerufen hättet! —

Zweite Schildwache. (Sehr laut) Seit wann bist du auch taub geworden?

Marcus. Bewahre, Taub bin ich nicht! — Nur höre ich seit ein paar Tagen etwas schwer!

Erste Schildwache. Ich fragte dich, wo dein Posten wäre?

Marcus. (Lächelt mit innerer Zufriedenheit) Spaasvogel! — He nun ja, das Weibchen ist ganz allerliebst. — Aber wie gesagt, Marcus ist alt und steif geworden! —

Zweite Schildwache. Narr! wer spricht denn von Weiber?

Marcus. Richtig! — ich verstehe ja schon. — Ihr meint die niedliche Wilde, die eure Kamraden in der gestrigen Nacht mit gebracht haben, und die ich hüten muß! — Solch ein sonderbares Geschöpf, ihr lieben Leute, hat ihr in eurem Leben nicht gesehen! der alte Marcus macht noch gerne sein Spåschen mit, müßt ihr wissen! — Als ich ihr diesen Morgen etwas Nahrung brachte, wollte ich ihr zum Willkommen einen Kuß auf ihr kleines Mäulchen drücken. — Da hättet ihr sehen sollen! Dank sei's den Göttern, daß ich noch mit gesunden Augen davon

gekommen bin! — Nein, nein! mit den Wilden ist nichts anzufangen.

(im Abgehen)

Es leben unsere zahme Italienerinnen!

Zweite Schildwache. Ein lustiger Alter! — Es nimmt mich kein Wunder, daß unser Feldherr ihn so gern um sich hat.

Marcus. (kömmt zurück) Poz Elementen! das wichtigste habe ich gerade vergessen. — Mein Gebieter läßt euch sagen, ihr sollt wieder an die äußere Thür gehen, und keinen Menschen ohne ausdrücklichen Befehl herein lassen. Der Herr und seine Tochter haben diese ganze Nacht kein Auge zugethan. — Es ist ein Jammern und Winseln über den verlornen Sohn, und da müßte der alte Marcus mit wachen und mit klagen!

(im Abgehen)

Der grose Hund an der Kette hat es besser als ich! —

(ab)

Erste Schildwache (zur zweiten) Komm!

(Beide ab.)

Burgsaal.

Burgsaal.

Römische Opfergefäse — Hausgötter — Waffen und Adler zieren die Mauren — völlig prunklos — es ist Tag.

Fünfter Auftritt.

Marcus. Titus Flavius.

Titus Flavius. (kommt langsam und traurig zur Seitenthüre herein, bleibt einen Augenblik in der Mitte des Saals stehen, ein Blik gegen den Himmel, ein Seufzer, dann nach dem Haupt-Eingang, er öffnet und ruft heraus:)

Marcus, Marcus.

Marcus. Gebieter!

Flavius. Ist Cajus noch nicht mit den Seinigen in der Burg zurück?

Marcus. (Der nicht gehört.) Cajus! — Meint ihr Cajus, meinem Gebieter?

Flavius. Ja.

Marcus. So eben ist ihm das Thor geöfnet worden.

Flavius. Er soll den Augenblick herein kommen. (tritt hervor.)

Marcus. Kommen? — (Pause.) Wenn nur die Leute sich gewöhnten, etwas lauter zu sprechen.

(ab.)

Sechster Auftritt.

Flavius, allein.

Ich hätte doch nicht geglaubt, daß der siegende Feldherr durch den geängsteten bekümmerten Vater hätte so bald verdrängt werden können!

(Pause, geht nachdenkend auf und ab.)

Ho, Flavius, Flavius! ermanne dich -- vergebens. Seit wann läßt sich denn auch das Herz eines Vaters durch die erkünstelte

Freude

Freude eines thörigten Ehrgeizes bethören? — Segest! Sohn, den mir die Götter so wunderbar schenkten, den ich so mühsam, so sorgfältig erzog, und der so herrlich an meinem väterlichen Busen heranwuchs, du kannst mir weder durch Kaiser Gunst und Triumpfpracht, noch durch das laute Zujauchzen des Volks ersezt werden. — Aus dem hohen Kapitolium mit Lorbeern gekrönt, kehr ich in meinem Pallast zurück; finde dort Sklaven und Gold; aber keinen Sohn — und ach! bald keine Tochter mehr. — Die Unglückliche unterliegt Ahndungen; wie dann, wenn sie zur Gewisheit kommen? Wenn der Leichnam ihres so innig geliebten Segests endlich gefunden —

(Stokt. Pause.)

Ho, dann wird auch bald ein Sklave das ausgeweinte Auge des kinderlosen Greises zum ewigen Schlafe zudrücken.

(läßt sich auf einen Stuhl nieder.)

Siebenter Auftritt.

Titus Flavius. Cajus.

Cajus. Du hast mich rufen lassen, Feldherr!

Flavius. Cajus, keine Nachricht?

Cajus. Keine.

Flavius. Tod also, mein Einziger — Vernichtet meine stolzeste Hofnung — Ho! Cajus diese Schuld vermag das reiche Vaterland dem armen Vaterherze nicht abzutragen! —

Cajus. Noch einen leichten Schimmer von Hofnung kann ich dir geben!

Flavius. Welchen, Welchen?

Cajus. Alle Leichname der Gebliebenen, habe ich mit Tages Anbruch auf dem Schlachtfelde sammlen und in die Burg tragen lassen.

Flavius. Und auch die, die auf jener Felsenspitze beim vorgestrigen Ausfall geblieben sind? — Dort kämpfte mein Sohn!

Cajus. Auch die! — Fürchterlich sahe es auf diesem Felsen aus! Sieben Römer lagen dort in ihrem Blute schwimmend; drei hatten die Wilden zwischen den Felsen-Klüften in den Abgrund gestürzt. Mit Mühe haben die Unsrigen die zerstreuten Glieder ihrer Brüder gesammlet.

Flavius. Und mein Sohn! — Ho Cajus vergebens suchst du die schreckliche Wahrheit mir zu verbergen. Von dem Gestürzten einer war mein Segest!

Cajus. An der Rüstung hätte ich ihn erkannt, die seinige war nicht dabei —

Flavius. Schrekliche Ungewisheit!
(Steht auf)
Komm, ich will die Leichname selbst besehen, ehe sie auf den Scheiterhaufen gelegt werden. —
(Sie gehen)

Achter Auftritt.

Vorige. Lesbia.

Lesbia. (Mit zerstreutem Haar, stürzt ihrem Vater in die Arme —
Ach! Vater!

Flavius. Kind! mögen dir die allmächtigen Götter Trost und Stärkung schenken — ich kann es nicht! —
(reißt sich von ihr los, und mit Cajus ab.)

Neunter Auftritt.

Lesbia, allein.

Trost, sagte der Vater! Ach, nein, nein! — Für die arme Lesbia ist an keinen Trost mehr zu gedenken, so lange Bruder Segest nicht zurük kommt! —
(Auf das Herz deutend:)
Hier, ach! hier liegt es schreklich schwer! So viel hat Lesbia noch niemals gelitten! — Als die gute Mutter starb, wollte die

kleine Lesbia auch mit sterben, und dabei weinte sie bitterlich — Aber heute haben ihre Augen keine Thränen — Es brennt im Kopfe. — (tiefseufzend) Ach! —

(sezt sich abgemattet und Trostlos)

Zehnter Auftritt.

Vorige. Antonius. Siona,

(durch vier Gewafnete herein geführt.)

Antonius. (zu Siona) Hier will dich unser Feldherr sprechen — lößt ihr die Fesseln ab. (es geschieht)

(erblikt Lesbia und naht sich ihr mit Ehrfurcht.)

Verzeihet schöne Lesbia! ich sah euch nicht. — Die Gefangene laß ich sogleich ins Vorgemach zurük treten! —

Lesbia. Das wird wohl eine Tochter von den wilden rauhen Menschen seyn, die meinen guten Segest . . . .

Antonius. Ja!

Lesbia. Ho! die kann Lesbia nicht ansehen; mache, daß sie sich entferne = = = (Antonius will gehen, Lesbia hält ihn beim Arm zurük)

Doch nein, so fürchterlich dies Weib auch aussehen mag, so will ich sie doch sprechen — Vielleicht hat sie den armen Bruder gesehen. —

Antonius. Ich zweifle. Doch wenn ihr's versuchen wollt! —

(zu Siona)

Trete näher; die Tochter unsers Feldherren verlangt dich zu sprechen!

(Siona kommt näher)

Gehabt Euch wohl, schöne Lesbia! Meine Pflicht ruft mich von dannen

(ab)

Eilfter Auftritt.

Lesbia. Siona.

(Die vier Gewafneten bleiben im Hintergrund stehen)

Lesbia.

Lesbia. (ängstlich mit abgewendetem Blik) Weib! Lesbia kann dich nicht ansehen!

Siona. Und warum nicht, Römerin? fürchtest du vielleicht, daß meine Thränen, dir deines Vaters Grausamkeiten vorwerfen mögten? — Nein! Sieh, ich weine nicht. — Für solche Leiden hat die freigeborne Cheruskerin keine Thränen.

Lesbia. Auch Lesbia hat keine Thränen mehr, seit dem der Bruder fort ist. Den habt ihr ermordet! — Sagt, was hat euch die arme Lesbia Böses gethan, daß ihr den guten Bruder Segest ermordet habt? — Ja, Weib! ich kann dich nicht ansehen, dein Biick muß fürchterlich seyn. —

(Läßt sich nieder, so daß ihr Kopf auf dem Rücken des Sessels ruht.)

Siona. (Beiseite.) Ist es Täuschung? Ist es Wahrheit? Unschuld und Menschlichkeit unter Säuglingsmörder? — Kaum traue ich meinen Sinnen! — (Pause)

(dann

(dann mit dem Tone des großen plözlichen Entschlusses:)

In diesem weichen Herzen, muß die Stimme der Natur nach würkend seyn! — Wodan, leihe mir Kraft, und Klugheit im Handeln. — Deines Volkes Schicksal liegt jezt in der Wagschaale.

(Mit Stolz und Würde.)

Ich will sie lenken. — (Zu Lesbia.) Schöne Lesbia! Wie kann dich ein armes Weib, dessen Hütte eine Brandstätte, der deine Landsleute ihre Kinder raubten, und vielleicht — ach! ihren Mann ermordeten, wie kann dies schwache verlassene Geschöpf dich so ängstigen? — Schau mich an, Jammer und gränzenloses Elend haben zwar meine Gesichtszüge verstellt; aber dennoch werde ich dir keine Furcht einflößen. — Nur Mitleiden! — Mitleiden für eine kinderlose Mutter —

(läßt sich vor ihr nieder, und faßt ihre Hand)

Sieh, die freigeborne Cheruskerin, deren Knie sich sonst nur vor der Gottheit beugte, liegt jezt zu den Füßen einer Römerin. — Sollte dich das nicht rühren?

Lesbia.

Lesbia. Weib, du hast so was Gutes, Sanftes in dem Ton deiner Stimme? — Du hast die arme Lesbia so gerührt, daß ihre Augen ganz naß sind; aber = = =

(Wendet sich ängstlich und langsam gegen Siona, dann Pause, dann fröliche überraschende Verwunderung.)

Nein! Ach nein! Du bist nicht häßlich — Du bist schön, armes Weib!

(Hilft ihr aufstehen, und faßt sie treuherzig bei der Hand.)

Sieh, Lesbia fürchtet sich nicht mehr vor dir. — Aber sage, warst du auch dabei, wie die wilden bösen Männer den guten Bruder Segest umgebracht haben? —

(Tief gerührt.)

Nein! Du kannst nicht dabei gewesen seyn.

(Lehnt sich wehmüthig auf Siona's Schulter.)

Siona. (Beiseite.) Nein, hier ist kein Betrug! Das Gepräge der ungekünstelten Natur leuchtet aus ihrem ganzen Wesen hervor. — (laut) Gutes Kind! Leiden, den Meinigen gleich, hat wohl kein menschliches Herz noch empfunden — und

dennoch

dennoch ist es für deinen Kummer fühlbar. — Du bist unschuldig, an dem Blute meiner Brüder! — Liebes sanftes Geschöpf. Es wallt über uns eine Gottheit, süße gerechte Vergeltung kommt von ihr, laß uns harren und hoffen.

Lesbia. Ho, wenn die Menschen, die der Vater wilde blutgierige Waldbewohner nennt, dir alle gleichen, liebes, gutes Weib, so sind die Götter, die den Vater siegen lassen. = = = =

Siona. Nun?

Lesbia. (Verlegen und leise.) Ungerecht: (Ergreift heftig ihre Hand) Daß aber der Vater nicht erfähret, daß Lesbia so denkt. — Er ist ganz gut der Vater, aber so etwas könnte ihn wohl mächtig erzürnen.

Siona. (Umarmt sie.) Ich danke dir, gutes Kind!

Lesbia. (Hängt an ihrem Hals.) Weib, Lesbia liebt dich beinahe schon! — Der arme

arme Bruder! — Er lag so ruhig an meinem Busen! — Sein großes blaues Auge, lächelte so munter zu mir hinauf — Er drückte mich fest an seine Brust, und bei jedem Druck, durchlief mich ein kalter Schauer, und dabei war mir so wohl, so wohl! Ja, gutes Weib, Lesbia kann dir gar nicht beschreiben, wie wohl es ihr dabei war. — Da kam auf einmal der alte garstige Marcus mit der Nachricht ins Zimmer: Es hätte sich eine ganze Rotte Wilder hinter dem Felsen blicken lassen. — Ach! und da riß sich der böse Bruder aus meinen Armen, lief in die Verschanzung, stürzte auf die Wilden. Und seitdem hat ihn die arme Lesbia nicht wieder gesehen. (Pause) Sie wird ihn auch wohl nicht mehr wieder sehen.

Siona. Kannst du mir deinen Bruder beschreiben, Liebe?

Lesbia. (Mit Begeisterung.) Ihn beschreiben! — Sieh, Weib! als ich zum Erstenmal den Gott Apoll, in dem hohen

Kapitolium erblickte, glaubte ich meinen Bruder selbst zu sehen. — Er ist schön, und tapfer! — Ach, er ist nur zu tapfer.

Siona. (Lächlend.) Nach dieser Beschreibung, liebes Kind! werde ich ihn schwerlich erkennen können. — Sein Auge ist blau?

Lesbia. (Lebhaft.) Ja.

Siona. Gelb sein Haar?

Lesbia. Ja.

Siona. Seine Größe mittelmäsig — Sanft seine Stimme!

Lesbia. (Außer sich.) Ja, ja, ja! — ja Weib! Wo ist er? Wo haben ihn die Wilden hingebracht?

Siona. An jenem unglücklichen Tage, wo die Römer unser friedliches Lager überfielen, sahe ich ihn noch.

Lesbia. Er lebt?

Siona. Damals, — ja!

Lesbia. (Umfaßt Siona.) Nun bin ich wieder froh! — Nun bin ich wieder froh! — Aber nicht wahr, liebes Weib, du wirst auch den Wilden sagen lassen, daß sie ihn bald, recht bald wieder her bringen.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Flavius.

(Im Hintergrunde beiseite)

Was ist das? Meine Tochter in den Armen einer Gefangenen

(Er winkt den Bewaffneten, sie entfernen sich)

Lesbia

Lesbia. (nachdem sie ihren Vater erblikt, läuft sie fröhlich auf ihn zu.) Ho, Vater! Lesbia ist wieder froh! er lebt noch! Bruder, Segest lebt! —

(springt herum)

Flavius. Was soll das? wie kannst du erfahren haben! —

Lesbia. (zieht ihn hervor) Dies gute liebe Weib, Vater! So freue dich doch mit!
(läuft auf Siona zu, und faßt sie freudig bei der Hand)
Erzähle doch dem Vater, ich kann es nicht! —

Flavius. Rede! Enträzle mir diesen sonderbaren Auftritt! — Finde ich aber, daß du die Unerfahrenheit dieses Kindes gemißbrauchet - Entdecke ich heimliche Anschläge in fabelhaften Erzählungen, So = =

Lesbia. Stille Vater! jezt darfst du nicht böse seyn!

Siona. (mit Stolz und Würde) Römer! Seit dem du, und deine Rotte in Germaniens Wälder würgen, seit dem solltest du mit ihren freien Bewohnern genugsam bekannt seyn, um zu wissen, daß weder deine Lanze, noch deine Drohungen ihnen furchtbar sind! — Du hast die Rechte der Menschheit mit Füssen getreten; laß sehen, ob auch die Stimme der Natur in deinem Busen erstikt ist! - Du bist Vater, und hast meine Kinder, den Flammen preiß — gege=

gegeben! — Du bist Vater, und hast die Mutter den Säuglingen geraubt — Du bist Vater, Römer, und ein Wink von mir, ein Wink, den du mit deiner ganzen Macht mir nicht verwehren kannst, und das Blut deines Sohnes fließt von unseren Altären. — Nun wie ist dir, Feldherr?

Flavius. (wild auf sie zu) Weib!

Siona. (tritt zurück, mit kalter Verachtung) Säuglings Mörder!

Flavius. Bist du eine Furie, durch die unterirrdische Gottheit mir gesendet, oder —

Siona. Ein schwaches Weib bin ich — Ein Wurm, der sich unter deine Allmacht krümmt! —

(Mit Begeisterung)

Welche feindselige Gottheit gab euch den Gedanken ein, das ruhige Germanien, gleich einem Donnersturm zu verwüsten? Oder seyd ihr reisende Thiere, deren Bestimmung Würgen ist? — Wo ich hinblicke, sehe ich

die Hand der Zerstörung, im Blute meiner Brüder getaugt! — Und was frommt euch ihr Blut? Was sucht ihr in unsern Sümpfen?

Lesbia. Vater! Lesbia kann die Klagen dieses armen Weibes nicht mehr anhören! — Mache sie wieder glücklich.

Siona. Wäret ihr mit friedlichen Gesinnungen zu uns gekommen, meine Brüder hätten sich vielleicht bis zu einem Bündnis mit euch herabgelassen; denn der Cherusker ist grosmüthig und gastfrei; und bevor ihr seine Ruhe störtet, kannte er Trug, Arglist und Falschheit, nicht einmal dem Namen nach.

(Mit Wärme.)

Aber ihr kamt, um zu morden. Nun so mordet denn; vertilgt Menschen ihr Tirannen der Menschheit! — Herrschet über Wüsteneien, und wandelt über Leichname ins Grab.

Flavius. (Kalt und stolz.) Weib, hast du bald ausgetobt?

Siona.

Siona. Diese Frage auf die Klagen der empörten Menschheit? — Römer, ich sehe es wohl, euch kann man wohl tief genug verachten! Nun hast du der Fragen noch mehr?

Flavius. (Aufgebracht.) Nur eine noch; und auf dieser haftet Tod oder Leben.

Lesbia. (Schmiegt sich an ihn.) Du bist ja sonst so gut Vater! — Wenn du deine Lesbia lieb hast, so sey es auch jezt.
(Zu Siona)
Sey ruhig, gutes Weib, wenn der Vater ausgezankt hat, dann wird er dir auch wieder gut, dann wird er dir deine Kinder wieder geben, wie du mir meinen Bruder Segest.
(Springt frölich)
Dann wollen wir recht vergnügt seyn — Nicht wahr, Vater?

Siona. Sanftes Geschöpfe! Du verdientest in Cheruskawald's Thäler geboren zu seyn. — Ich habe deine Frage errathen, Römer, und mit stillschweigender Verachtung hätte ich sie beantwortet, wäre ich

dieser leidenden Unschuld nicht Trost und Linderung schuldig? – (Pause) Als mich deine Mörderbande hieher schleppte, lebte ihr Bruder noch.

Flavius. Er lebte noch? — Mein Segest, mein Sohn.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Segest.

Als Segest sich hereinstürzt, zieht sich Siona allmählich zurück.

Segest. In deinen Armen, mein Vater!

Flavius. Ihr Götter! Was ist das?

Lesbia. Bruder!
(Springt vor Freuden umher, dann faßt sie seine Hand und drückt sie an ihr Herz)
Nun ist mir wieder so leicht.

Flavius. Du lebst? — Ich drücke dich wieder an meinen Busen! — Allmächti-

mächtige Gottheit, die mir meinen Sohn zurück sendet; für diese Wohlthat findet das dankbare Vaterherz keine Worte nicht.

Lesbia. Auch in meine Arme sollst du kommen, lieber Bruder.

(sie umfaßt ihn)

Böser Mensch! Wie konntest du nur deiner armen Lesbia so viel Kummer machen?

(küßt ihn)

Nun kommst du mir nicht mehr von der Seite — Deine Waffen werfe ich ins Feuer, du böser Bruder! – Den guten wilden Menschen – darfst du nichts mehr zu leide thun. Lesbia will nicht.

Segest. (Der mit Verwunderung die lezten Worte gehört)

Gewis, liebe Lesbia, gewis. — Vater, daß ich dir theuer bin, weiß ich, auch habe ich es in diesem seligen Augenblicke doppelt empfunden. Diese süße Gewisheit ist meines Herzens reinster Genuß.

Flavius. Tiefer Ernst bildet sich auf deiner Stirne? Deine Worte sind feierlich. Was soll das, mein Sohn?

Segest. Ja wohl — Ernst und feierlich. — Denn das Glück der Freiheit und das Leben deines Sohnes, steht jezt in deiner Gewalt.

Flavius, In meiner Gewalt? — und du könntest zweifeln? : : :

Lesbia. (Zu Siona, indem sie auf sie zugeht.)

Was das wieder für Dinge sind. — Seit gestern versteht Lesbia keinen Menschen mehr.

Flavius. So rede doch, Segest, so rede!

Segest. (Sich fassend) Wohlan dann. Meine Liebe zu dir, Vater, zittert in meinem Busen, und verstattet kaum meinem Munde die Sprache der Wahrheit, und der heiligsten Pflicht zu reden. — Ja, Vater! ich habe nun Pflichten kennen gelernt, vor dem Altare der Gottheit

ver-

versprach ich, sie zu erfüllen; diese ernst-volle Pflichten, und Schmach und ewiges Verderben über deinen Sohn, wo er in diesem entscheidenden Augenblik zurük weichen könnte?

Flavius. Sohn! lieber Segest! So beschwöre ich dich bei dieser Gottheit, rede.

Segest. (Mit Ernst und Würde) So wisse: Ein edles freies, tapferes Volk, sendet mich, den römischen Feldherrn zu fragen: Ob er ferner gesonnen sey, Mord und Verwüstung der Freundschaft, der Achtung und dem Segen dieses biedern Volks vorzuziehen?

Flavius. Was höre ich? Mein Sohn, der Fürsprecher dieser Wilden verderblichen Horde?

Segest. Die nach den Rechten des Krieges diesen Sohn tödten konnte; die aber nach den sanfteren Rechten der Natur richtete, und ihm das Leben schenkte — die = = =

Flavius. Schweig Unwürdiger!

Segest. Vater!

Flavius. Schweig, du bist mein Sohn nicht mehr.

Lesbia. (Schmiegt sich wehmüthig an Siona.)
Weib, nimm du mich in deinen Schutz, der Vater hat kein Herz mehr für seine Kinder!

Segest. Du verstossest mich, Vater? — Die betäubende Stimme eines verderblichen Ehrgeizes, eines blinden Vorurtheils, gilt mehr bei dir, als die Klagen der Menschheit, in dem Munde deines Sohnes (Pause) Nun, so lebe wohl!

(will gehen.)

Lesbia. (Eilt ihm entgegen.) Ach Bruder, nimm auch deine Lesbia mit!

Flavius. (Stößt Lesbia zurück.) Unsinniger, wohin?

Segest. (Wendet sich um.) Ich habe ja keinen Vater mehr, warum länger hier verweilen? —

(Tritt näher, dann mit Wärme und Rührung) Sollte denn würklich der Mann, der sich meiner hülflosen Kindheit so liebreich annahm, der meine junge Seele so fühlbar für jede Tugend zu bilden wußte — Sollte der Mann kein Herz, keine Sinne haben für die Rechte der Natur, die alle Menschen verbrüderte. — Flavius, Edler Mann! Höre die Stimme, die laut, laut in deinem Herzen für Germaniens friedliche Bewohner sprechen muß! — Mag der Donner aus dem hohen Kapitolium über das unruhige, sich stets empörende Gallien ertönen. — Diese listige, deinem Vaterlande gefährliche Feinde, mag Rom unter die Last seiner Fesseln beugen! — Dort erheischt seine Wolfarth Strenge! — Was hat aber diese Weltbeherrscherin von einem Volk zu befürchten, welches im stillen Genuß des Lebens seine höchste Glückseligkeit sucht? — Welch ein Nutzen

hat

hat sie, die alle Schätze Asiens und Afrikas schon längst verschlang, von einem Volke zu hoffen, dessen einziger Reichthum Freiheit ist? und das den Tod der Sklaverei vorzieht? — Flavius, zum leztenmahl beschwöre ich dich, indem du dem Uebermuth deines Kaisers zu schmeichlen suchst, vergiß nicht, was, wo nicht die Rechte der Menschheit doch die Gesetze der Klugheit von dir fordern! — Reize nicht den schlummernden Löwen! — Noch ist diesem Volke seine Macht unbekannt. Noch ahndete nicht das edle Teutonia, in den verfeinerten Kriegsübungen unerfahren, was es mit seiner jugendlichen Stärke gegen das entnervte Italien vermag! —

Flavius. Träume ich, oder wache ich! — Segest der du im Ernst der Vertheidiger dieser elenden Rotte. Du, der Lobredner der Enkel des treulosen Herrmanns, den Rom zu seinem Verderben, in seinem Schoose heran wachsen lies. — Oder hätte ich auch eine solche Natter in meinem

Busen

Busen genährt? Vergeltest du so meine Mühe, meine Sorgfalt, mein rastloses Bestreben, dich zum Manne zu bilden? — Lohntest du so meine väterliche Liebe! — Sohn, Sohn! laß mir nicht den Gedanken denken, daß ich mir einen Undankbaren an dir erzogen! — (Pause) Segest denke an Rom und seine Herrlichkeiten! — an all die Freuden, die dich dort erwarten, an den frohen Genuß des Lebens, die du dann an der Seite meiner guten Lesbia, die bald deine Lesbia seyn wird, ununterbrochen genießen wirst. — Und endlich, was deinem Herzen gewis nicht gleichgültig seyn kann, lieber Segest! Denke, daß dein Vater sein ganzes Glück hienieden, mit dem Glück seiner Kinder vereinigt hat. — Sohn, werde wieder meiner und deiner würdig! Entsage dem Gedanken, dieser elenden Menschenklasse Beschützer zu seyn. — Aus angeborner Menschlichkeit und Edelmuth schenkten sie dir das Leben, sagest du? — Jüngling, guter Jüngling! wie wenig kennst du die Menschen noch, und

diese

diese Art Menschen besonders. — Angst und Besorgnis, der unüberwindlichste Trieb der Selbsterhaltung — —

Segest. Nein, Vater! Jedem ächten Cherusker, jedem biedern Deutschen, ist dieser Trieb fremd, so bald es Freiheit oder Sklaverei gilt.

Flavius. Nun, so mögen sie denn einen Preis auf dich setzen, so hoch er auch seyn mag, heute soll er ihnen werden.

Segest. Ziehe wieder nach Italien, gebe ihnen ihre Weiber, ihre Kinder wieder! — So wird dich der Segen eines ganzen Volkes begleiten, und so bin ich wieder dein Sohn.

Flavius. Sonst nicht?

Segest. Sonst rufen mich höhere Pflichten von dannen. — Denn wisse, Flavius, ich liebe mein deutsches Vaterland; und aus den Armen eines Bruders,

der

der keinem Römer an Edelmuth und Seelengröße weicht, bin ich zu dir geeilt, um die Rechte der gekränkten Menschheit, und die billige Forderungen, meinen deutschen Brüdern geltend zu machen. Zum Leztenmal also, edler bester Mann! was soll ich hoffen?

Flavius. Tod und Verderben über Germanien! Und mein Fluch über dich undankbare Natterbrut!

(ab.)

Lesbia. (Ihm nach.) Ach Vater!

Vierzehnter Auftritt.

Vorige, ohne Flavius.

Lesbia. (Als sie ihren Vater nicht erreichen kann, wirft sie sich trostlos in ihres Bruders Arme.)

(Feurige Umarmung.)

Armer Bruder! —

Segest. Lesbia!

(Feierliche Stille.)

Siona. (Beiseite.) Was dein Fluch bewürkt, soll die Liebe in einem Augenblick reifen und vollbringen!

Segest. (Reißt sich mit wilder Gebärde los.) Laß mich Lesbia! ich bin dein Bruder nicht mehr. — Hast du nicht gehört; wie dein Vater mir fluchte? — O ihr Götter! Ihr kennt die Reinheit meiner Absichten, ihr seyd Zeuge, daß ich nichts unversucht ließ. — Mich kann dieser Fluch nicht treffen! —

Lesbia. Sonst müßte er auch Lesbia treffen, denn sie hat nur eine Seele, einen Gedanken mit dir.

Segest. (Faßt sie bei der Hand.) Sanftes, unschuldiges Geschöpf!

(wendet sich um.)

Ach, Lesbia! Dich hätte ich nicht wieder sehen sollen! — Ho, Vater, Vater!

Schwer

Schwer wird der Gedanke des Kindermords deine Seele einst drücken! —

(will sich losreißen)

Lesbia. Bruder, Wohin? Wohin ohne Lesbia?

Segest. (Mit schwärmendem fantasirendem Ausdruck)
Nicht wahr, Lesbia, es war ein süßer Traum, den wir Beide geträumt haben! Gränzenlose Seligkeit lag in ihm verborgen; und als dein Vater, aus diesem sanften Schlummer der unerfahrnen Unschuld uns liebkosend wekte, war das Erwachen noch wonnevoller als dieser Seelenschlummer — Für dunkele Ahndungen gab er uns Würklichkeit, Wahrheit für Täuschung, Liebe für Freundschaft. — Ja Liebe! Kind, Liebe! — und nun seinen Fluch.

Lesbia. Schreklich, schreklich! — Ach sonst war es nicht so! — Was soll nun aus der armen Lesbia werden? —

(drückt ihn fest an ihren Busen.)

Bruder, auf der ganzen weiten Welt ist kein Winkel nicht, wo die verlassene Lesbia Ruhe finden könnte. — Nur hier — Nur in diesen Armen ist Ruhe und Seligkeit – (Pause) Bruder, ich lasse dich nicht.

Segest. (Mit abgewendetem Gesicht.) Ihr Götter! die ihr mir so schwere Pflichten auflegt, gebt mir denn auch die Kraft, sie zu erfüllen! — Mich drükt die Last zu Boden, ich unterliege im Kampfe.

Siona. (Mit ernster Würde.) Das sollst du nicht, Jüngling.

Segest. (Fährt zusammen.) Wer bist du?

Siona. Sind dir meine Züge so fremd geworden? Als dich meine Brüder gefesselt ins Lager brachten. = = =

Segest. Du hier? — Ja, du standest neben dem Oberdruiden! (hastig.) Wie? wärst du vielleicht —

Siona. Werdomars unglückliche Gattin.

Segest. (Faßt sie mit Rührung bei der Hand.)
Siona, du?

Siona. Lebt er noch?

Segest. Er lebt; und hat einen fürchterlichen Eid geschworen, nicht eher zu rasten, bis daß er sein Vaterland, seine Siona gerettet hat.

Siona. So danke ich dir, Wodan! Der Rächer naht sich, Weh dem Tirannen! — Fasse Muth Jüngling! dies große schrekliche Opfer der Liebe selbst kannst du nicht vollbringen.

Segest. Nicht? — Ha, ich muß — Bei Wodans Altare habe ich geschworen.

Siona. Und sollst auch nicht meineidig werden. Lesbia, du kennst die Allmacht der Liebe!

Lesbia. (Mit dem Ton des trostlosen Kummers.)
Ob Lesbia sie kennt? — Ach!

Siona. Auch ihre Pflichten?

Lesbia. Mit meinem Segest zu leben und zu sterben. — Jeden Kummer, jede Freude mit ihm zu theilen; wenn du das Pflichten nennst, so hat Lesbia noch keine süßere, noch keine heiligere gekannt.

Siona. Dein Vater gab dem Unglükli-chen seinen Fluch. — Er muß fliehen — Mädchen, wähle zwischen Vater und Gatte.

Lesbia. (Wirft sich rasch in Segests Arme) Hier meine Welt.

Segest. Lesbia, besinne dich! Weib, was hast du gethan?

Siona. (Laut und feierlich.) Wodans Segen um euch verdient.

Segest. Wodans Fluch über mich und dieses Mädchen! Mir Siona; Segest kann dem Unglück troz bieten; kann Elend als

Mann ertragen; — aber treulos seinem Wohlthäter, seinem Vater undankbar; nein, das kann Segest nicht! — Weib, ich bin kein Römer, das Blut einer Kattin rollt in meinen Adern; Liebe ist mir heilig, aber heiliger noch meine Ehre.

Siona. Wilder, aufbrausender Jüngling! Wer muthet dir zu deine Ehre zu verletzen? — Bei allen Göttern! ich wäre Werdomars Weib nicht, wenn ich das könnte!

Segest. Und was denn? Was soll ich denn? — Mein Gehirn glüht! — Es bebt fürchterlich in meinem Busen.

Siona. Pflicht und Liebe verbinden. Kinder, ich habe das Herz eures Vaters belauscht. — Glaube ja nicht, Segest, daß er dir im Ernst fluchte: Noch rechnet er auf die Gewalt der Liebe; noch glaubt er nicht, daß du Muth genug hast, dem Vaterlande das große Opfer zu bringen.

(Pause; dann mit forschendem Ausdruck)

Wie, wenn ihr ihm auf einige Tage nur fühlen liesset, wie sehr ihr seinem väterlichen Herzen unentbehrlich seyd?

(langsam und bedeutend.

Wenn Segest seine Lesbia unter den Schutz seiner Brüder führte?

(schnell und zuverläßig)

Ho, ich sehe schon dem verlassenen tief gebeugten Vater die Waffen aus der Hand fallen.

(rasch und mit dem höchsten Affekt)

Und das Vaterland ist gerettet.

(Eine feierliche Stille. Segest in kämpfender Ungewisheit — Lesbia in sanfter Erwartung — Siona entschlossen.)

Segest. Weib! Ein Gott spricht aus dir! — Es sey denn! Kann meine Lesbia auf einige Tage in meiner Gesellschaft die väterliche Umarmung entbehren?

Lesbia. (Wirft sich frölich in seine Arme) Und das fragst du?

Siona. Laßt uns jezt ohne Zeitverlust, die sichersten Maasregeln zur Flucht ergreifen.

Segest. Unter jenem hohen Thurm, der über die Burg und die ganze Gegend hervorragt, ist ein geheimer unterirdischer Gang, nur dem Feldherrn, mir, und einigen treuen Dienern bekannt — er — führt ins freie. — In der Mitternachtsstunde, wenn alles in der Burg ruhig ist — (Pause) Wollen wir fliehen — Verlaßt euch auf mich.

Siona. Wodans Geist, und Thuiskons Segen sey mit uns. Segest, dieser Entschluß allein bildet dich zum Helden. — Die Ausführung gewährt Unsterblichkeit. — Kommt!

(Beide bei den Händen nehmend und abgehend.)

Vierter

Vierter Aufzug.

(Die Bühne stellt einen freien offenen Platz in einer anmuthigen Gegend vor. Der Tag grauet, ein Pechkranz erleuchtet aus der Mitte die ganze Bühne.)

Erster Auftritt.

Das ganze Heer der Cherusker lagert zerstreut — Hie und da gehen Schildwachen.

Werdomar. (Auf einem Felsen sitzend.) Sie schlafen! — Nur ich wache — Wache für Alle — Sorge für Alle, indem das Vertrauen Aller auf mir ruht. Eine schöne Pflicht! Ein göttliches Amt! — Aber Weh, Weh, wenn Kraft und Wille ungleich werden!

Zweiter Auftritt.

Darmond. Werdomar.

Darmond. (Kommt aus der Tiefe hervor, mit drei Cheruskern, die sich gleich zertheilen, es wird allmählig alles lebendig.)

Freund, es ist nichts! — Die Mordbrenner ruhen gemächlich hinter ihren Mauern; es ist stille um sie her, wie in der Felsen-Höle, wo deine Väter liegen.

Werdomar. Und der Bruder, noch nicht zurück? Er wird doch nicht?

Darmond. Was?

Werdomar. Bleiben!

Darmond. Wortbrüchig werden — Nein — denn eine Mutter hat uns geboren!

Werdomar. Ach Freund! er ist jung!

Darmond. Und denkt alt!

Werdomar.

Werdomar. Liebt!

Darmond. Das Vaterland noch mehr!

Werdomar. Verzeih! du sprichst, empfindest als Bruder, ich überlege als Heerführer. —

Darmond. Wenn es für's Vaterland gilt, so bleibt das Bruderherze stumm! — Als ich dir diesen Jüngling zu dieser schweren Bothschafft empfahl, hatte ich bereits sein Herz geprüft. Ein mächtiger Kampf war in ihm vorgegangen; — Bruder, sagte er mir endlich, und sein Auge funkelte, indem seine Hand die meinige fest an seine Brust drückte, Bruder! du forderst viel von mir — aber ich gehe!

Werdomar. Das war schön! — Und was hoffest du von unserer Botschaft? — Ja, bei allen Göttern! — hätten sie mir die Druiden nicht als heilige Pflicht aufgelegt, diese schimpfliche Botschafft; So ,,

Darmond.

Darmond. Warum schimpflich? Wenn Menschenblut kann geschont werden! Ich hoffe viel von dieser Botschaft! —

Werdomar. Ich nicht!

Darmond. Warum? Der Römer liebt Segest wie seinen Sohn!

Werdomar. Lieben denn diese Menschen auch Etwas?

Darmond. Doch! denn auch der Tieger, sagt man, liebt seine Jungen.

Dritter Auftritt.

Vorige. Die Schildwache.

Die Schildwache. (Auf dem Felsen ruft herunter) Hauptmann!

Darmond. (geht hin) Was giebts?

Schild-

Schildwache. Schau, dort am Ufer des Stroms erblickt man Etwas zwischen den Bäumen beim Mondschein flimmern.

Darmond. (Steigt auf den Felsen neben der Schildwache.)

Richtig.

Werdomar. (Am Fuß des Felsen.) Kannst du nicht unterscheiden, was?

Darmond. Jezt kommt es näher ins Helle — Es sind ihrer Drei. — Sie schlagen links grade hieher zu. — Nun stehen sie ganz im Licht — (Pause) (indem er sehr aufmerksam hinschaut.)

Wie? sehe ich recht?

Werdomar. (Der äußerst ruhig den Felsen hinauf steigen will.)

Was? Was?

Darmond. (Eilt herunter, faßt Werdomar bei der Hand, und zieht ihn hervor.)

Freund! fasse dich!

Werdomar. Wer? Wer ist's?

Darmond. Mein Bruder — und — dein Weib! —

Werdomar. Mein Weib! — Ihr Götter!

(will hinaus stürzen)

Vierter Auftritt.

Vorige. Siona. Lesbia. Segest.

Siona. (Am Fuß des Felsen im Hintergrund, stürzt herein)
Werdomar!

Werdomar. Siona!
(Beide sich entgegen, feurige Umarmung)

Segest. (Lesbia an der Hand) Brüder!
(umarmt ihn)
Hier, meine Lesbia!

(Hier fängt es an Tag zu werden)

Werdo-

Werdomar. Dich hab ich wieder!

Siona. Durch diesen Jüngling.

Segest. Und der Götter Beistand.

Werdomar. (Umarmt Segest.) Von nun an mein Freund, mein Waffenbruder! Nun fühle ich neuen Muth zum Kampfe.

Siona. Und ich zum Leben. — Noch eins, Werdomar, eräthst du mich nicht?

Werdomar. Sie leben, ich habe Sie Zaining anvertraut, der mit den Druiden im Opferthal zurück bleiben muste. — Ach! die guten Kinder wusten nicht, wie wehe sie mir thaten, so oft sie nach ihrer Mutter fragten!

Siona. Nun Werdomar, so laß uns im stillen Gebet den Göttern danken. — Hinweg mit der Sprache der Liebe! — Nur dann erst, wann das Vaterland nichts mehr von dir zu fordern hat — Bis dahin soll meine Liebe in meinem Busen verstum-

men;

men; Und so, Werdomar, wollen wir den Göttern für ihre Wohlthaten danken.

Werdomar. Weib, deines gleichen sucht ich vergebens in ganz Germanien! — Es sey — Dein Muth begeistert mich!

Darmond (der sich mit seinem Bruder unterhalten hat:) Werdomar! Höre die Antwort des römischen Feldherrn.

(Alles wird aufmerksam, die Hauptleute verlassen ihre Posten und nähern sich.)

Segest. Der römische Feldherr will nichts vom Frieden hören — Er gab mir seinen Fluch, und rufte Tod und Verderben über ganz Germanien.

Werdomar. Ueber ihn, über ihn, den Blutgierigen!

Lesbia. (lehnt sich auf Siona) Der arme Vater!

Segest. Seine Worte füllten mich mit Schrecken, und sein Fluch hatte mich zu Boden gedrückt! Mein Gehirn glühte, ich wankte zwischen Tod und Leben. — Da kam Siona wie eine mildthätige Gottheit mir zu Hülfe, zeigte mir Licht und Ausgang in der fürchterlichen Nacht und rettete mich, und uns alle vom Verderben.

(faßt Lesbia bei der Hand und führt sie vor)

Hier die Tochter meines Wohlthäters, nicht entführt, nicht geraubt, eines so schwarzen Undanks bin ich nicht fähig; mit gutem Vorbedacht, und aus freiem Willen, begiebt sie sich auf einige Stunden unter deinen Schuz. —

Lesbia. Mann, dieses guten Weibes, ja! nimm mich in deinen Schuz. Der Vater wüthet gegen den Bruder, er wüthet gegen dein ganzes Volk. — Und die schwache Lesbia kann den Zorn des Vaters so wenig ertragen, als die Liebe des Bruders entbehren — Du bist auch gut, das sehe ich dir an; der Vater kann

nicht lange gegen gute Menschen böse seyn. Bald wird sein Gesicht wieder freundlich werden. Und dann soll es uns allen wieder wohl gehen! — — —

Siona. Du siehst wohl, Werdomar, daß ein Vaterherz solch ein liebes Geschöpf nicht lange entbehren kann. Sollte wohl Flavius etwas Ehrgeiz den süssesten Freuden der Natur nicht aufopfern können — Nein, der Mann ist rauh und heftig — aber dennoch ist er ganz Vater, mit Mutter Augen habe ich ihn belauscht.

Werdomar. Schön und glorreich wäre es mit dem Schwerd in der Hand das Vaterland zu rächen, und von diesen Ungeheuern zu reinigen, aber Freunde, dieß können wir uns nicht verhelen, unser Muth übersteigt beiweiten unsere Kräfte — ein Mittel —

Darmond. Welches?

Werdomar. Laß aufbrechen — Der Gedanke, der sich in diesem Augenblik in

meiner Seele immer heller und heller bildet, will ausgeführt und nicht erzählt werden! — Auf Hauptleute! — sammlet eure Haufen — —

(Gewimmel, ein jeder Hauptmann stellt seine Leute)

Darmond mit der jüngsten Mannschaft steigt den Berg hinauf, und dann durch die Felsen-Höle durch — Horst führt seine Horde gerade durch's Thal — Ich nehme die Uebrigen Männer mit mir, an der grosen Quelle kommen wir zusammen.

Darmond. Und dann gerade auf die Burg los!

(Horst und Blied treten mit ihren Leuten zu verschiedenen Seiten ab.)

Werdomar. Und du Siona?

Siona. Mit dir im Leben und im Sterben!

Segest. Auch ich!

Lesbia.

Lesbia. Gehn wir zum Vater, Segest? — Ich fürchte mich doch ein wenig vor ihm. — Doch nein, bei dir fürchtet sich Lesbia vor keinem Menschen.

Werdomar. Fort! Fort! — Laß sehen, ob die Götter noch mit uns sind! — Und Wodan uns beschützet — fort.

Alle ziehen die Schwerder und marschiren ab.

Fünfter Auftritt.

Vorgemach in der Burg.

Titus Flavius. Marcus, drei andere Sklaven.

Flavius. Sie sind nirgends zu finden?

Marcus. Nein, mein Gebieter.

Flavius. Und keine Spuren von ihrer Entweichung?

Marcus. Nein, mein Gebieter! — Ich bin keinen Augenblick von dem Thurmthor gewichen. — Nur will eine Schildwache ein Geräusch vor der Verschanzung beim Ausfall nach Mitternacht vermerkt haben. —

Flavius. Also durch den unterirdischen Gang — Entfernt Euch.

(Marcus und Sklaven ab.)

Sechster Auftritt.

Flavius.

(Geht nachdenkend auf und ab.)

Nein, diesen Schmerz kann der Römische Feldherr nicht in seinem Busen ersticken! — Auch die Natur behauptet ihre Rechte, und ich habe ein Herz, um sie zu fühlen. — Ich sahe ihn zurückbeben, erblassen, die Hände ringen, und nahm ihn nicht zurück diesen Fluch! — Ach, mich, mich hat er getroffen — Der Vater fluchte

guten

guten Kindern — Die Götter sahen mit Unwillen auf ihn herab, und die Kinder flohen den Unmenschen. -- Ach, die Götter sind gerecht — (Stille.) Und wer bin ich? — Ganz Germanien zittert, wenn ich mich erhebe, und ich sollte nicht die Macht haben, zwei Flüchtlinge, die auf ihr eigenes Heil bedacht, entflohen, wieder in meine Gewalt zu bekommen? — Auf Flavius! — Handle — und klage nicht wie ein Knabe in deinen einsamen Mauern.

(Will gehen)

Siebenter Auftritt.

Antonius. Flavius.

Antonius. Herr, so eben hat die Schildwache vom Thurm herunter gerufen, sie erblickte in der Ferne eine ganze Schaar Feinde, die gerade auf die Burg zukämen! — Deine Befehle!

Flavius. Auf welcher Seite?

Antonius. Gegen Osten her.

Flavius. Also ein abgeredeter Plan zwischen Segest und seinem neuen Bruder. — Vielleicht steht er an ihrer Spitze — und kommt, seinem Vater mit gewafneter Hand troz zu bieten.

Antonius. Deine Befehle!

Flavius. So geht, sammlet den Kern unserer Mannschaft — erwartet sie bei der letzten Wendung des Thals — dann überfallt sie, zernichtet sie — nur schont = =

Antonius. Wen?

Flavius. Und du fragst noch? — Meine Kinder!

Antonius. Sie werden doch nicht? —

Flavius. Ach! Antonius! Ich bin ein unglücklicher Vater!

(Man hört einige Hornstöße in der Ferne)

Antonius. Was ist das? Herr! die Feinde kommen näher!

Flavius. Ihrem Verderben entgegen.

(Das Blasen wird stärker.)

Achter Auftritt.

Vorige. Cajus.

Cajus. Auf allen Seiten stürmen die Feinde herbei — An der grosen Quelle links am Ausgang des Thals, sieht man sie schaarenweise zusammentreffen.

Flavius. Ihre Anzahl ist also groß?

Cajus. Noch nie sahen wir so viele Deutsche beisammen.

Flavius. Dann laßt uns sie ruhig in der Burg erwarten

(zu Antonius.)

Die Posten müssen auf der Stelle verstärkt werden! — Die junge Mannschaft auf

die vordersten Verschanzungen — Die Vetranen am Hauptthor und auf den Thürmen! —

(Antonius geht ab)

Neunter Auftritt.

Flavius. Cajus.

Flavius. Es sey dann! — Auch die Pflichten gegen das Vaterland sind mir noch heilig — Mag das Vaterherz eine Weile verstummen — Die Götter sind gerecht; ich handle nach Gewissen und hoffe dann getrost auf belohnende Vergeltung

(Es marschieren acht Mann Gewafnete durchs Vorzimmer)

Cajus. Herr! wenn ich dir frei heraus meine Meinung sagen soll, so finde ich, daß für uns Römer ein Krieg in Germanien höchst verderblich und von keinem Nuzen ist — Drum sey froh, daß sie ihres wahren Vortheils unbewußt, ihre ganze

Kraft

Kraft auf einmal aufbieten, da sie auf ihren Felsenklippen und in ihre Wälder haufenweis zerstreut, uns des Landes unbekannt auf alle Arten gefährlich hätten seyn können. Die Hälfte unserer Mannschaft ist in Sümpfen umgekommen, noch ein Feldzug hätte uns völlig aufgerieben — Drum freue dich, daß du nun in einem Treffen diesen verderblichen Krieg endigen kannst, und siegreich nach Rom endlich zurükkehren darfst. — Was deine Kinder anbetrift ; ; ;—

Flavius. Ich empfehle sie den Göttern, und thue meine Schuldigkeit!

Cajus. Die werden dir erhalten?

Flavius. Wie! was sagst du?

Cajus. Mag auch Segest wieder uns streiten, glaubst du, daß einer von uns sein Schwerd gegen ihn aufheben wird, daß ; ; ;

(Der Lärmen nimmt zu, sechs Gewafnete ziehen übers Theater, Trompetenstoß und Waffengeklirr hinter der Bühne)

Zehnter

Zehnter Auftritt.

Vorige.

Antonius. Herr, deine Gegenwart wird nothwendig! — Einige feindliche Schaaren haben sich schon ohnweit der ersten Verschanzung blicken lassen. Die junge Mannschaft ist kaum noch zu bändigen, sie verlangt ins Freie, die Vetranen murren hinter den Burgmauern und harren auf den ersten Ausfall. —

Eilfter Auftritt.

Vorige. Ein Vetrane.

Vetrane. Feldherr! die Feinde nähern sich in Schlachtordnung, sie scheinen stürmen zu wollen —

(Das Sturmhorn giebt das Zeichen durch drei Stöße.)

Flavius.

Flavius. (Zieht das Schwerd, so auch Cajus und Antonius)

Die Tollkühnen! So mögen sie denn stürmen, und mit ihren Leichnamen den Graben unserer Burg füllen! — Folgt mir.

(Alle ab.)

Verwandlung.

Kriegerischer Marsch.

Lezter Auftritt.

Die Burg mit Thürmen, Warten und Thoren, die Mauern sind mit Bewafneten besezt, so wie auch die Thürme und Warten. Die Cherusker kommen hervor. Zwei Trommeln schlagen hinter der Bühne Wirbel, der in der Coulisse etwas leiser erwiedert wird. Sie stehen in weniger Entfernung der Burg in Schlachtordnung. Siona hat einen Bogen und einen Pfeil in der Hand, sie steht an Werdomars Seite.

Werdomar, Darmond, Segest, Flavius, Blied, Siona, Lesbia. Cherusker und Römer.

Werdomar. (Zu Blied.) Tritt vor die Verschanzung, und rufe in meinem Namen den Römischen Feldherrn auf der Burgmauer oder unter dem Thor, bis dahin sey Waffenstillstand!

Blied. (vor der Verschanzung) Ich verlange den Römischen Feldherrn im Namen Werdomars unseres Fürsten und Heerführers!

Ein Vetran. Harre!

Blied. (bleibt vor der Verschanzung stehen, bis Flavius erscheint.)

Siona. Werdomar! dieser Augenblik ist schauerlich!

Werdomar. Es ist die Gränzlinie zwischen Tod und Leben — zwischen ewiger Zernichtung und gränzenloser Ruhe!

Darmond.

Darmond. Auf dieser Gränzlinie steht der Held mit Kraft in Entzücken — wohl uns, daß wir jezt schon darauf stehen.

Segest. Eine schauerliche Nacht umwölkt meine Seele — widersprechende Empfindungen durchkreuzen und foltern mein Herz — Bin ich ein Mann — bin ich ein Schurke?

Darmond. Pfui Bruder! — der bist du nicht!

Segest. Und doch kann mir der Zufall den Schein davon geben! — Ach, Lesbia wärest du in Rom geblieben.

Lesbia. Ach! da wäre die arme Lesbia, schon längst gestorben! Pfui! böser Bruder, so was sollst du nicht wieder sagen!

Werdomar. Kinder faßt Muth — das Thor öffnet sich.

(das Burgthor öffnet sich, und wird sogleich stark besezt — Flavius erscheint und tritt etwas hervor)

Flavius.

Flavius. Wer will mit mir sprechen?

Werdomar. (faßt Segest und Lesbia bei den Händen und tritt vor) Ich, im Namen meines Volks.

Flavius. (erblickt seine Kinder) Ihr Götter, was sehe ich?

Werdomar. Deine Kinder! — Sieh Römer! Ich umfasse deine ganze Liebe, und in einem Nu, kann ich sie auf ewig zernichten! Mann! schweigt dein Herz noch? —

Flavius. (auser sich) Römer! Brüder! wenn euch euer Feldherr — mein Leben — so stürzt hervor — entreißt sie diesen Wüthigen = =

(die Römer drängen sich hervor, Flavius an der Spitze, doch so, daß sie nicht über zehen Schritte über das Burgthor kommen.

Werdomar. (zieht das Schwerd) Zurück — Römer! noch einen einzigen Schritt

und

und deine Tochter liegt ermordet zu meinen Füssen!

(er reißt Lesbia nieder, und sezt ihr das Schwerd auf die Brust. Die Römer bleiben stehen, Flavius wendet sich um, verbirgt das Gesicht, und stüzt sich auf Cajus.)

Segest und Lesbia. (zugleich.) Vater!

Flavius. Nein, nein; hinweg mit diesem Namen. Hinweg aus meinem Gedächtnis, aus meinem Herzen! — O Mensch! wer lehrte dich die Kunst aus Männer Knaben zu machen?

Werdomar. Es wirkt also, Römer! — nun so höre mich an, und dann handle! Wie eine gewitter-schwangere Wolke flohest du von den gesegneten Ufern des Rheins, bis in unsere rauhe Gebürge herüber, und auch dies Volk wurde deinem Würgen preiß gegeben! — Blick her Römer! Hier mein Weib — meine Freunde und Anhänger — dort jene muthige Mannschaft

schaft, die lezte Hofnung des Vaterlandes — Wir alle stehen nun vor deiner Burg, bereit, den entscheidenden Kampf auf Leben und Tod zu kämpfen! erwarte keinen leichten Sieg, denn Fesseln wird keiner von uns tragen! Und nun in diesem schauerlichen ernsten Augenblik lern auch von uns noch zum leztenmal — Menschlichkeit kennen. — Deine Kinder sind gut, solche Geschöpfe sieht der edle Cherusker mit Schaudern verbluten

(einen Schritt vorwärts mit höherm Affect)

Er schenkt dir sie wieder, nimm sie hin! — führe sie in deine Burg — und dann gieb deinen Würgern das Zeichen zum Morden!

(Segest und Lesbia umarmen Werdomar, und gehen ganz langsam mit gesenktem Haupt nach der Burg zu)

Flavius. Richtet sich auf — läßt seine Waffen fallen, hebt Augen und Hände gen Himmel)

Nein — das kann — ich nicht —

(rasch

(rasch den Burgweg hinunter, so daß er seine Kinder in der Mitte der Bühne umfaßt. Die Römer drängen sich bis herunter.)

Segest. Vater!

Lesbia. Bist du wieder gut?

Flavius. Kinder! die Seeligkeit dieser Umarmung spricht laut in meinem Herzen für dis edle, nur zu lange schon von mir verkannte Volk! —

(Naht sich Werdomar)

Daß ich wehrlos unter euch trete, ist das Zeichen einer Achtung, die Wort und That, euch bald noch kräftiger beweisen sollen! — Mich sendete der Kaiser, ich sollte Germanien verheeren und ihre Bewohner unterjochen; aber weder der Kaiser noch ich, kannten Germanien und ihre Bewohner — ich werde also nach Rom zurückziehen und dem Kaiser sagen: Ich bringe dir aus Germanien keine Sklaven, denn dort sind keine zu machen; ich bringe dir

aber was Edlers mit, die Freundschaft eines Volks, das dir mit Kraft und That bei jeder gerechten Sache stets beiwohnen wird — kann ich das, soll ich das? —

Werdomar. Das kannst du! — Das sollst du! Roms Bundesgenossen zu seyn, ist edel, ist gros, und nur der verdient es zu werden, der den Tod seinem Joche vorzuziehen wuste.

Siona. Sieh Römer! ich floh aus deinen Mauren, weil ich ohne diesen Mann nicht leben konnte, wohl aber mit ihm sterben wollte! —

Flavius. Nichts mehr vom Vergangenen — Du bist ein biederes Weib! Die Wahrheit hat Kraft in deinem Munde! — Sie sollte aber mein Herz erschüttern, ehe sie meinen Verstand überzeugte, so

hatten es die Götter beschlossen! — Nun denn, fremde Bundsgenossen, mischt euch sorgenlos, und fröhlich unter eure neuen Brüder!

(der Burg zurufend)

Oefnet die Thore — Legt die Waffen nieder, und laßt die Thürme unbesezt — So handelt der Römer, nachdem er geprüft und überzeugt ist. — Nur ein unedler Mensch, kann noch Mistrauen nähren gegen den, dem er

(reicht Werdomar die Hand)

Freundschaft und Handschlag angeboten hat. —

Werdomar. Freundschaft im Leben und im Sterben — Du bist sie werth!

Flavius. So laßt uns diesen Tag fröhlich in meiner Burg beschließen — Dort wollen wir im frohen Kreise den

Freuden-

Freuden-Becher in der Hand, mit Biederkeit und Herzens-Wärme, den deutschen Bund beschließen. Und dann morgen, mit Tages-Anbruch ziehen wir Alle nach deinem verwüsteten Lager hin! Und bald soll es von Römern, von Brüderhänden aufgebaut, eben so herrlich, ja prächtiger als manche Stadt im rothen Italien wieder dastehen.

(Zu Werdomar.)

Diese Burg bleibt dein! — Lange ein Gegenstand des Abscheu's, soll sie nunmehr, dir und deinen Nachkommen ein Zeichen von Roms Bundsgenossenschaft und seines Feldherrn Achtung und Freundschaft seyn. — Und nun mag diese Umarmung unsern beiden Völkern ein Beispiel von Eintracht und brüderlicher Vereinigung seyn, die sie gewiß billig befolgen werden.

(Umarmt ihn.)

(Darmond, Segest, Siona und Lesbia, formiren eine Gruppe um Beide.)

Die Cherusker. Es leben die Römer, unsere neue Brüder!

Die Römer. Es leben unsere deutschen Brüder!

(Die Ausrufuug geschieht unter Trompeten- und Paukenschall.)

Die Gruppe wendet sich der Burg zu.

(Der Vorhang fällt.)

Hof,
gedruckt bey J. G. A Bergmann.

Psiche.

Eine Skizze
aus der
Götter-Geschichte.

Die Musik
von dem
Herrn Kapellmeister Stampf.

Zeitz,
bei Gottlob Heinrich Heinse
1793.

Anmerkung.

Diese mythologische Fabel ist schon von verschiedenen Dichtern sehr glücklich bearbeitet worden: aus der nehmlichen Quelle habe ich geschöpft, von keinem aber nichts entlehnt. — Diese Bemerkung für so genannte Kenner, die, (wie Schulz sagt) bei der Musterung eines Gemähldes erst nach dem Farbenreiber, und dann nach dem Mahler fragen!

Personen:

Jupiter.
Amor.
Psiche.
Priester.
Jungfrauen.
Grazien und Nimpfen.

Psiche.

Ein Melodrama.

Eine wilde Gegend — In der tiefsten Entfernung eine Hôle — alles dürftig erleuchtet — am Eingang der Hôle ein Opferfels.

Erster Auftritt.

Eine dumpfe schwermüthige Musik — Acht Priester, — einige Opferknaben — Psiche von Jungfrauen begleitet — nachdem die Musik aufgehört, tritt der Ober-Priester einige Schritte vorwärts.

Ober-Priester. Dein Wille also Psiche ist, nach den Sitten des Landes, dem

 Gott

Gott dieser Tiefe ein Sühnopfer zu bringen, und ihn über deine nahe Verbindung mit Hirkan zu befragen?

Psiche. Ja!

Ober-Priester. Erkennst du die weissagende Allmacht dieses Gottes? glaubst du seinen Worten?

Psiche. Ja!

Ober-Priester. So schwöre auf diesem ihm geweihten Altar, seinen Befehlen zu gehorchen, er mag Leben oder Tod über dich sprechen!

Psiche. (Legt die Hand auf den Altar) Ich schwöre!

Ober-Priester. (Naht sich der Höhle) Mächtiger Gott dieser Tiefe! empfange mit Wohlgefallen dieses Sühnopfer einer Sterblichen; und laß mich zu ihrem Wohl einen Blik in die dunkle Zukunft werfen!

Weissage

Weissage ihr, was das Schiksaal für sie bestimmt hat, und laß, wo möglich, ihr Seeligkeit ahnden!

(Er macht eine Libation auf den Altar, und die Flammen steigen hoch empor)

Mächtiger Gott, dieser Tiefe! erhör unser Flehen, und sende einen heitern Blik auf uns Sterbliche herab!

(zweite Libation)

Furchtbarer Gott, dieser Tiefe! hier steht die Unschuld vor dir, getheilt zwischen Furcht und Hofnung, lebt ihr jungfräulicher Busen mächtig empor .... Enthülle auf einen Augenblick die Nacht, wo die ewige Wahrheit den Sterblichen verborgen liegt ... und weissage! ...

(bei der dritten Libation erlöscht das Feuer auf dem Altar, ... Wehklagen ertönen aus der Höhle — Die Winde heulen durch die Felsenklüften — alles bebt zurük — Psiche liegt in den Armen der Jungfrauen)

Eine Stimme aus der Höhle. Für dich o Psiche, brennen Hymens Fackeln

 nicht!

nicht! — Hier sollst du verweilen, einem Ungeheuer zum Opfer, dem Himmel, Hölle und Erde gehorchen. Du hast geschworen, Psiche! Schmach und ewiges Verderben dem Meineide.

(eine feyerliche Stille)

Ober-Priester. Die Götter gebieten!
(Er winkt, die Jungfrauen legen Psiche an den Fuß eines Felsen hin, — dann entfernen sie sich alle langsam, stumm und traurig)

Zweiter Auftritt.

Psiche, allein

So bald die Jungfrauen Psiche haben, fängt die Musik an — lange bleibt sie betäubt und in tiefen Kummer versenket, plözlich steht sie auf; stürzt schnell dem Wege nach, den die Jungfrauen genommen haben, und als sie niemanden mehr erblikt, dreht

sie

sie sich im höchsten Affect, des trostlosen Kummers gegen die nächste Felsen-Wand um — denn nach einem Seufzer, einen Blick gegen den Himmel, und langsam hervor — Diese ganze Pantomine wird durch die Musik ausgedrükt.

Also verlassen. — von Vater, Brüdern, von den Gespielinnen meiner Jugend, von dem Helden selbst, der süsse Freuden, und frohe Tage von mir zu erwarten schien; von der ganzen Welt ist also die arme Psiche verlassen! — und keine Rettung, keine Hülfe mehr gegen das Ungeheuer, dem die Götter die Blüthe meiner Jahren so unbarmherzig aufgeopfert haben! — — Und wie schön war sie nicht, diese Blüthe! — Wie ein frischer Quell unter Frühlings Blumen fließt. So floßen sie auch dahin diese Tage der Unschuld — Keine Sorge, kein Kummer, nur Freude die Fülle, nur Jugend Seeligkeit. — An jedem Morgen wekte mich das Danklied der Sänger im

Walde zum neuen Genuße neuer Seligkeiten auf — An jedem Abend, nach muntern Tänzen und frohen Scherz, wiegten mich Philomelens sanfte Töne in süsse Träume ein — und so war ich glüklich! — — Warum o Hirkan, stöhrtest du meine frohe Einsamkeit? — ich liebte dich nicht, du wilder Krieger, denn deine Rechte war in Blute getaucht, und deine Seele frohlokte im Getümmel der Schlachten — O Hirkan ich liebte dich ja nicht, wie konntest du mich Arme dem Busen meines Vaters entreißen wollen — Hirkan ich ahndete Unglük, als dein Flammenblik sich so fest auf mich heftete, daß ich erröthen und zurükweichen muste — eine Thräne entquoll unwillkührlich meinem Auge; ängstlich pochte mein Herz — Ach! es hatte mein schrekliches Schiksaal geahndet — Ohne dich, Hirkan, ohne deine unglückliche Liebe, hätten vielleicht die Götter nicht das fürchterliche unwiederrufliche Urtheil über mich gesprochen — So hätte ich nie unsere kühlen Thäler, und

die

die friedliche Hütte meines Vaters verlassen — und ach! mit dieser schauervollen Wüste vertauscht. —

(sie sieht sich ängstlich um)

Was rauscht dort hinter dem Felsen? — Das Ungeheuer! — Götter! wo soll ich mich verbergen? Wo Rettung finden?

(langsam im höchsten Affekt des tiefen Schmerzes)

O es ist keine Rettung mehr zu hoffen; nein unglükliche Psiche, deine Zernichtung ist unwiederruflich beschlossen; ergieb dich in den Willen des unerbittlichen Schiksaals und vollbringe das Opfer —

(tiefes Nachdenken, dann einen kummervollen Blik gen Himmel)

So lebt denn wohl ihr süßen, getäuschten Hofnungen künftiger Glückseligkeiten! Psiche ergiebt sich in den Willen der Götter, und vollbringt stillschweigend das schreckliche Opfer —

(Sie legt sich kraftlos auf ein Felsenstück hin)

Wie wird mir! — Welch eine plötzliche Veränderung? — Meine Kräfte schwinden — Meine Augen schließen sich!

sich! — Eine Todesruhe! — Man bemächtigt sich meiner! — Mir wird . . so wohl! — Vater . . . deinen . . . Segen — deine . . . Psiche . . stirbt! — (Sie schläft ein, sanfte Musik, die auf Amors Erscheinung präparirt)

Dritter Auftritt.

Amor von Genien begleitet, die im Hintergrund stehen bleiben — Amor kömmt näher; betrachtet einige Augenblicke die Schlafende mit Verwunderung und Liebe.

Amor. Wie sie so sanft ruht, die Holde! So schön im Schlafe, wie denn beim Erwachen! — Sie träumet! — ängstlich hebt sich ihr Busen empor — Psiche! Jede bange Ahndung sey fern von deiner Seele! — Der Gott dieser Tiefe nannte mich zwar ein Ungeheuer, aber für dich wird Amor kein Ungeheuer seyn — Für dich hat Cytherens Sohn keinen schmerzenden

zenden Pfeil nicht — Du hast ihn selbst überwunden — und Amor, der Welt Beherrscher, liegt jezt in deinen Fesseln — Du wirst glüklich seyn, Psiche; glüklich durch Liebe mit dem Gott der Liebe selbst! nur hüte dich vor unzeitiger Neugierde. — Suche nicht zu erfahren, wer ich sey! — Bleibe in der süssen Unwissenheit der Quelle deines Glüks — Genieße, Psiche! und frage nie, woher die Wonne dieses Genusses — Doch schon zu lange schlummerst du hier in banger Erwartung und ahndest nicht das selige Erwachen in Cytherens Gefilden

(zu den Genien)

Ihr kennt meinen Willen, gehorcht und schweigt.

(berührt Psiche mit einem Rosenstab)

Schlummre sanft Psiche; nicht eher sollst du erwachen, bis dich dieser Stab zum Zweitenmal berührt. —

(Er winkt, eine Wolke steigt herab, Genien legen Psiche darauf, Amor sezt sich ihr zu Seite, und flieht mit ihr davon.)

Vierter Auftritt.

Die Bühne verwandelt sich, — eine reizende Gegend — in der Entfernung den Tempel zu Paphos. — Psiche schlafend in Amors Armen — Steigt auf eine Wolke herab. — Genien kommen von allen Seiten hervor, und legen Psiche auf ein Blumenbette — Amor winkt und entfernt sich — Sie beginnen alsdenn piano folgendes Chor. — Diese ganze Pantomine wird ebenfalls von dem Orchester begleitet.

Chor.

Sey uns willkommen in diesen Haynen,
Gutes Mädchen sey willkommen hier;
Schlummre sanft, nicht länger darfst du weinen!
Dein Erretter steht zur Seite dir.
In Cytherens seligen Gefilden kennt man keinen Kummer nicht;

Alles,

Alles, alles ist darinn nur Freude, heller Son-
nenschein und Licht!
Froh und heiter sey nun dein Erwachen,
Amor selbst will dich jezt glücklich machen!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Amor.

Amor. Entfernt euch.
(Sie gehen schnell aus einander und ver-
liehren sich)

Amor. Nun Psiche, bist du in meinem Reiche — Nun kann keine höhere Macht mehr, nur die allein kann dich mir entreißen — Göttlicher Genuß, himmlisches Entzücken erwartet deiner
(Er berührt sie mit dem Rosenstab)
Erwache!

(verbirgt sich)

Psiche. (Ihre Brust hebt sich langsam empor, sie seufzet schwer, denn schlägt sie die Augen auf, und blickt schüchtern umher — Pantomine des Erstaunens

nens — endlich steht sie auf; Freud und Neugierd drücken ihre Geberden aus —)

Wo bin ich? — nicht mehr auf Erden? — im Elisio! — dem Ungeheuer entrissen — Ihr Götter! wo bin ich? —

(Es erscheinen auf einem Felsen folgende Worte:

„In dem Reiche des Ungeheuers„)

In dem Reiche des Ungeheuers — Wie? — Also doch noch in seiner Gewalt! Ach, ich Unglückliche.

(Wie sie sich wendet, erscheinen auf einem andern Felsen folgende Worte:

„Durch Liebe und nicht durch Gewalt herrschet das Ungeheuer)

Durch Liebe und nicht durch Gewalt herrschet das Ungeheuer . . Ein Ungeheuer durch Liebe; Wie kann ich das glauben!

(geht nachdenkend auf und ab)

Nein Psiche! du bist hintergangen: — Des Orakels Spruch war zweideutig und dunkel — süsse trostvolle Ahndungen erheitern meine Seele — wonnevolle, noch nie gefühlte Empfindungen erwärmen meine

ne Seele — Wonnevolle noch nie gefühlte Empfindungen erwärmen meine Brust — Es athmet sich so leicht, so sanft in dieser himmlischen Gegend — O dies ist nicht der Auffenthalt eines furchtbaren Ungeheuers — Ich zittre nicht — ich bin in seiner Gewalt, und bebe nicht vor diesem Gedancken zurük, mir ist wohl, so wohl, als wäre ich in Elisium unruhig noch! — aber diese Unruhe selbst ist süße — Sie ist wie schattigte Ruhe nach munterm Tanze — Sie ist süsse Sehnsucht — aber nach was sehnt sich denn mein Herz? — Und warum erröthe ich vor dem Gedanken — o Psiche, was ist aus dir geworden — Ihr Götter! wo bin ich? —

(sie lehnt sich nachdenkend an einen Baum)

Sechster Auftritt.

Psiche. Amor, (in einem leichten Mantel eingehüllt.)

Amor. (noch in der Ferne) Bist du traurig Psiche?

Psiche. (fährt zusammen und sieht sich ängstlich um)
Wer nannte hier meinen Namen?
(erblikt Amor)
Bist du es Knabe?

Amor. Ja, ich war es — du standest so traurig da! — Psiche, hier darfst du nicht traurig seyn!

Psiche. Ich kenne dich nicht, holder Knabe, und doch nanntest du meinen Namen.

Amor. Hier, schöne Psiche, bist du schon längst bekannt; Schon längst sehnten wir uns nach dir, du holde Sterbliche — unser Gebieter. . . .

Psiche. Wie armer Knabe, so bist du denn auch, wie ich, in der Gewalt des Ungeheuers?

Amor. Hier herrscht kein Ungeheuer— Blick um dich her Psiche; ist dies der Aufenthalt eines furchtbaren Wesens? — O die Natur in dieser Gegend hat nichts schreckendes. Sie ist liebreich, und liebevoll wie

wie ihre Bewohner — Hier steigt keine gewitterschwangre Wolke über den Horizont, und verfinstert die ewige Heiterkeit des Tages — Hier umwölkt kein trüber Gedanke unsere Seelen mit bangen Ahndungen, die Liebe hat uns alle mit unzertrennlichen Banden umwunden — Wie ein klarer Silberbach fließen unsre Tage dahin — O Psiche, sey mit uns glüklich!

Psiche. Knabe, deine Worte — Wie süß! wenn ich dich so sprechen höre — O Knabe, lieber Knabe, wo nimmst du diese harmonische Töne, dieses sanfte einnehmende Wesen her! —

Amor Ich besitze keine Kunst, schöne Psiche, die Natur ist meine Lehrerin, mein Ton, der Wiederklang meines Herzens, meine Worte, das treue Gemählde meiner Empfindungen. — Ich sehe dich, gewinne dich lieb, mache dir die Beschreibung unsers Glüks, damit du es froh mit uns theilen mögest! — dies ist alles! —

Psiche. (beiseite) Welch eine höhere Macht, reißt mich zu diesem Knaben hin — (laut) Nun sage mir, Knabe, wo bin ich?

Amor. In einem glüklichen Lande, wo alle Sterbliche sich hin sehnen und nur wenige dahin gelangen; in einem Lande, Psiche, wo viele sich zu seyn träumen, und erst beim späten Erwachen die bittre Täuschung gewahr werden, da wo die verborgene, nie versiegende Quelle der reinsten Freuden des irrdischen und göttlichen Lebens ihren Ursprung nimmt; in diesem Lande bist du Psiche! —

Psiche. Und wer gebietet in diesem glüklichen Lande?

Amor. Keiner gebietet. - Alle gehorchen.

Psiche. Und keiner gebietet — ich verstehe dich nicht — Knabe!

Amor. Wenn die sanften Triebe der Natur, Gesetze sind, braucht man keine

weiteren

weiteren Gesetze und keinen Gebieter. — O Psiche! fühle mit uns die Allmacht dieser Triebe, und verwebe dein frohes Daseyn, mit dem Daseyn der Tausenden, die hier glücklich sind!

Psiche (beiseite) Wo her diese bange Sehnsucht? Dieß Feuer, das meine Adern durchströmt? Diese Thränen, die sich so sanft über meine Wangen ergiesen? — Ich bin nicht mehr die nehmliche Psiche — Wer bin ich denn? Wer vermag das zu erklären? —
(laut)
Knabe, deine Worte sind entzückend, wie Philomelens Klagen am schwühlen Frühlingsabend im einsamen Thale; fahre fort, mich zu belehren.

Amor. Dich belehren Psiche? — Hier im Reiche der Liebe ist die Liebe auch die beste Lehrerin. — Was sie sagt, faßt sich leicht; und ihre Empfindungen ergießen sich ohne Mühe von einem Herzen in das andre.

Psiche. (lebhaft) Nein Knabe, von der Liebe will Psiche nichts lernen. — Die Liebe! — ich habe sie in Hirkans Auge flammen gesehen. Sie ist ein erschrecklich Ding. — Sie machte mich errōthen und zurückbeben. — Der Liebe hat Psiche auf ewig entsagt.

Amor. Du der Liebe entsagen? — O Psiche, wie wäre das möglich — Entsage lieber der Luft, die du athmest, es wäre leichter, als der Liebe entsagen. — Glaube nicht, daß es Liebe war, was du in Hirkans Augen erblicktest. O, nein! diese rohe wilde Seele liebt das Pflanzenleben, und theilt ihre Glückseligkeit den blutgierigen Tiegern mit. — Die Liebe, Psiche, ist ein guter sanfter Knabe; ewige Zufriedenheit herrscht auf seinem Munde. Das Glück der Sterblichen ist sein Leben. Jupiter selbst wiegt ihn gern auf seinem Schoose. Sein Athem ist süße wie Rosenduft; sanfter noch sein Herz. — Sein Name Amor. — Hier sein irrdisches

Vaterland.

Vaterland. -- Hier verweilt er gern unter uns.

Psiche. (Neugierig) Du hast ihn also schon oft gesehen?

Amor. O ja! er ist ein Knabe, wie ich.

Psiche. (Mit Affekt) Wie du? — Wenn das wäre = = = =

Amor. (Sie schmeichelnd bei der Hand nehmend)

Könntest du ihn noch hassen, Psiche, wenn er ein Knabe wäre, wie ich?

Psiche. (Mit Rührung) Ihn hassen! — o nein! ich würde ihn lieben — (umfaßt den Knaben)

Wie meine Seele.

Amor. Also liebst du mich auch, liebe, gute Psiche?

Psiche. Süßer holder Knabe! wenn dieser Drang nach unbekannten Dingen —

 diese

diese sanfte Wehmuth im Herzen — diese Aengstlichkeit im Busen — wenn dieß unaussprechliche Wohl und Wehe, das ich seit meinem Erwachen, seit dem ich dich sah und hörte, immer mehr und mehr empfinde. Wenn das Liebe ist — So —

Amor. (Mit Ungedult) Sprich weiter.

Psiche. (Mit hohem Affekt) So ist Liebe die Seele des Lebens -- So ist sie der Inbegrif aller der Glückseligkeiten, womit die gütige Natur Götter und Menschen beglückt ; ; ; O, so will Psiche mit reinem Herzen lieben; Aber keinem Hirkan mehr, keinem wilden Krieger, keinem Mann, dessen Gesichtsfalten, Ernst, tiefes Nachdenken, und ach! nur zu oft Falschheit verräth, will die arme Psiche lieben! — Eine solche Liebe macht mich, ich weiß selbst nicht recht, warum? zittern und erröthen. —

Amor. Und wen will denn die schöne Psiche lieben?

Psiche. (mit hohem Affekt) Dich, holder Knabe.

Amor. (umfaßt sie) O Psiche, wie glücklich!

Psiche. Sieh, lieber Knabe, in meines Vaters Hütte hatte ich ein Täubchen; es ruhte so schön auf meinem Busen; schnäbelte mich so sittsam und so lieblich; von keiner Hand als von der meinigen wollte es Futter nehmen — O ich liebte mein Täubchen sehr — Noch ein kleines Lämmchen hatte ich, so treu, so folgsam und munter ist noch kein Thier gewesen. Es gieng mir nie von der Seite. Nun habe ich beide vergessen. = = Ich liebe dich ganz anders; viel, vielmehr als mein Täubchen und mein Lämmchen. — Lieber Knabe, dich könnte ich nicht so leicht vergessen.

Amor. (beiseite) Wie unschuldig! (laut) Nun komm mit mir, Psiche.

Psiche. Wohin? — Mir ist so wohl hier!

Amor. Dich mit der Gegend und ihren glücklichen Bewohnern bekannt zu machen.

Psiche. Sind's lauter Knaben wie du?

Amor. O nein! Es sind auch große Menschen darunter.

Psiche. (Weint) So wollen wir lieber noch hier beisammen bleiben. Sieh in meinem Leben ist mir's noch nicht so wohl gewesen — Ich möchte weinen vor lauter Freude.

Amor. Mir ist auch sehr wohl; Aber Psiche wir müssen doch gehen.

Psiche. Müssen wir? Nun so komm.
(Sie will gehen, hält plözlich)
Aber noch eine Bitte, die darfst du mir nicht abschlagen. Versprich mir's.

Amor.

Amor. (Etwas voreilig) Ja, ich schwöre beim Stix, deine Bitte zu erfüllen.

Psiche. Ein großer Schwur — den Göttern selbst heilig. Nun sage mir: Wer bist du?

Amor. (Erschrocken, zusammenfahrend) Psiche! wenn dir dein Leben — mein und dein Glück theuer ist, o so bitte ich dich, nimm deine Frage zurück — Ich kann nicht, und doch muß ich sie beantworten!

Psiche. Welche plözliche Veränderung! Knabe, ich kenne dich nicht mehr — dein Blik schweift fürchterlich umher — deine Lippen zittern — ich muß es wissen. — Noch einmal Knabe, wer bist du?

Amor. Psiche! — um alles, was dir theuer und heilig ist, beschwöre ich dich bestehe nicht auf Antwort.

Psiche. (erbittert) Meine erste Bitte — So eine unbedeutende Kleinigkeit schlägst

du

du mir aus — Du hast geschworen, und nun bestehe ich darauf — Knabe, wer bist du?

Amor. Unglükliche! So ist denn dein Verderben gewis

(läßt den Mantel fallen)

Erkenne Cytherens Sohn — dich unter allen Sterblichen hatte er sich dir erkohren — Dich hatte er sich vom Schiksal selbst ausbedungen = = und erhalten = = = Nie solltest du aber erfahren, wer ich sey; dieß allein war das Ziel deines, ach! und auch meines Glüks = = Du hast es nur zu bald erreicht. Nun Lebe wohl, unglükliche Psiche! = =

(Pause; dann in höchstem Affekt)

Leb ewig wohl!

(schnell ab.)

Siebenter Auftritt.

Die Bühne verwandelt sich in eine Wildnis. Einige Felsen, an denen das Meer wüthet. In dem Augenblick der Verwandlung fängt schon die Musik an, mit Donner und Blitz begleitet. Psiche stürzt herein; den Rosenkranz abgerissen, fliehendes Haar. Pantomine des Entsetzens. Sie fällt auf die Knie.

Psiche.

Götter! Nicht Leben, nicht Hofnung, nur den Tod! — Zerschmettert, zernichtet mich! O ihr Blitze des mächtigen Donnerers vollendet meine Quaal! — Keiner trift mich?

(Steht auf)

Ich sollte noch länger leben? Nein! dort jenseits des Felsens tobt fürchterlich das Meer; hinauf, Psiche, hinauf!

(Sie

(Sie will auf den Felsen steigen, ein heftiger Schlag macht sie zurück prellen; Jupiter auf dem Adler sitzend, erscheint in den Wolken; Donner und Musik hören auf.)

Achter Auftritt.

Vorige. Jupiter.

Jupiter. Heil dir, Psiche! Du bist am Ziel deiner Leiden! Blik ruhig hinauf! Jupiter hat sich deiner erbarmt; sey glüklich.

(eine feierliche Stille)

Psiche. (kommt langsam und betäubt vor) Ich am Ziel meiner Leiden; und Amor auf ewig mir entrissen? O so taugt mich in die Lethischen Fluthen; Gottheit, die sich meiner erbarmt – oder laß mich sterben!

(Eine sanfte Musik, während der sich die Bühne verwandelt.)

Lezter

Lezter Auftritt.

Tempel zu Paphos; Amor auf seinem Thron; Chor der Genien und Jungfrauen; (Amor steigt vom Thron herab.)

Vorige. Amor.

Psiche. Was höre ich! — Welche himmlische Töne!

(Sie wendet sich schüchtern und ängstlich um; erblikt Amor; flieht ihm entgegen und drükt ihn fest an ihre Brust)

Amor!

Amor. Psiche!

Psiche. Dein!

Amor. Auf ewig!

(Sie bleiben umschlungen)

Genien bilden die Gruppe.

(Der Vorhang fällt.)

Bayerische Staatsbibliothek München

500,- 7.4.83

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bilderbeck, Ludwig Franz von, 1764-1833

Dramatische Versuche

Bd.: Bd. 1

Zeitz u.a. 1793

P.o.germ. 125-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10105736-3
VD18 80032680-001